

Ott

486/6

# Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur

von

Eduard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. N. Nr. 256.

## Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

für wöchentlich	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
auf 1 Monat:	1 Mk. — Pf.	1 Mk. 50 Pf.	2 Mk. — Pf.
" 3	2 " — "	3 " — "	4 " — "

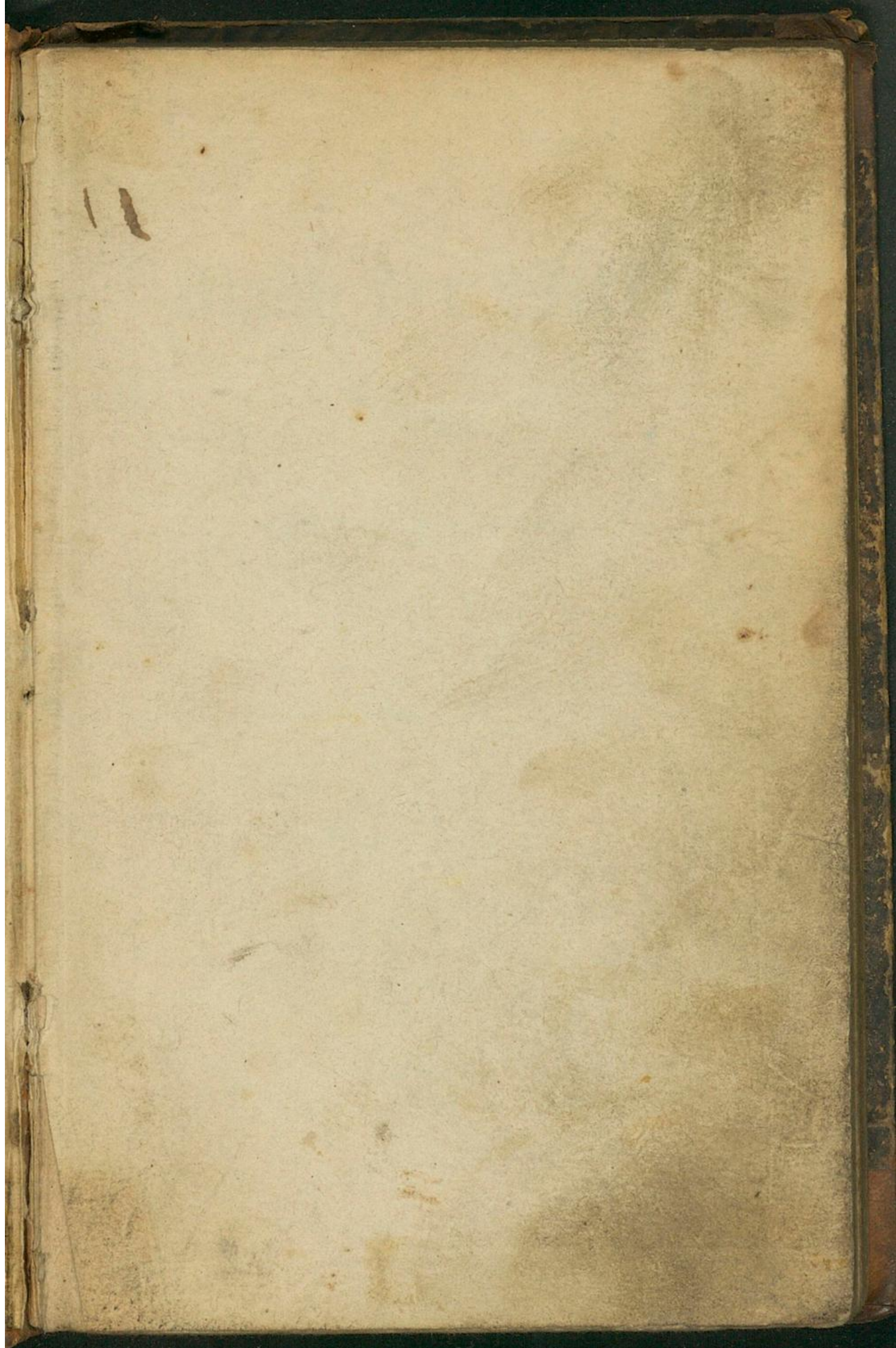
5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

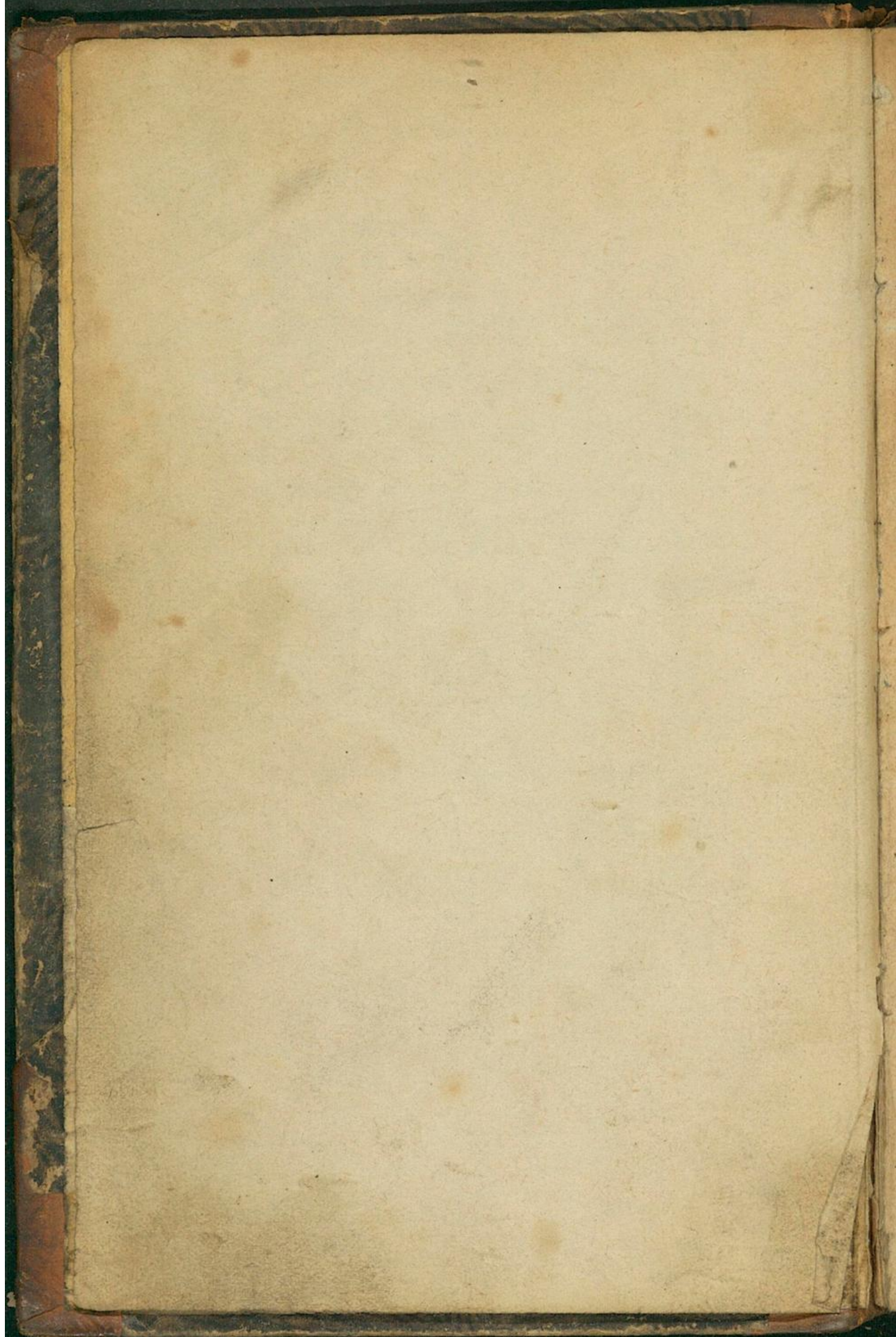
6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern u.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

7324

Ott 486/6





[Heinrich August Kuntzendorfer]

# Urach der Wilde.

Roman

aus den Ritterzeiten.

Erster Band.

Vierte Auflage.

---

Meerane.

Verlag von Bruno Hinze.

Hand der Bilder

Hand

Hand der Bilder



Ein milder erfreuender Sommerabend senkte sich herab und athmete nach der drückenden Schwüle des heißen Tages erquickende Kühlung über die Ufer der Donau in Baiern, an welchen sich die Felsen der Wetterburg empor thürmten. Fröhlich schwirrten die Schwalben um die Mauern der alten Burg, die in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne wie vergoldet glänzten, auf den leichten Wellen des Stromes wiegte sich das Bild der scheidenden Sonne, das Summen der Insekten, die Harmonien der lieblichen Sängers des Hains, kurz Alles umher rief zum frohen Genuße der Natur auf.

Für Konrad, den Grafen von der Wetterburg, den Bewohner dieser alten Feste, war

dieser Aufruf zur Freude vergebens. Sein Herz nährte tiefen Gram und jahrelangen Schmerz; Monden und Jahre flohen vorüber, Sommer und Winter wechselten ihren ewigen Kreislauf, und die alternde Zeit senkte so manche Sorge und Klage in Vergessenheit, doch Konrad's Schmerz blieb immer neu, und unaufhörlich blutete die Wunde, welche Bosheit und Arglist seinem Herzen einst schlugen.

Traurig saß er jetzt an der Seite seiner geliebten Adelheid, des einzigen ihm übrig gebliebenen köstlichen Schazes von drei Pfändern der Liebe. Vergebens suchte die holde Tochter durch Saitenspiel und Gesang den Gram des geliebten Vaters zu verscheuchen und die Falten des tiefen Kummers auf seiner Stirne zu ebenen. Düster starrte sein thränenschweres Auge hinaus in die Gegend, und seine bangen Seufzer schmolzen in die Accorde der lieblichen Sängerin.

Tief traf ihn einst des feindlichen Mißgeschickes schwere Hand. Sein ganzes Glück und sein Stolz waren zwei Söhne, die er mit

aller Zärtlichkeit des glücklichen Vaters umfaßte; sein größter Reichthum war ein gutes treues Weib, doch all sein Glück und seine Freude sank vernichtet dahin, und endlos war sein Schmerz. Als er einst an einem heitern Wintermorgen, zur Eberjagd gerüstet, mit den geliebten Söhnen ausziehen wollte, wartete er vergebens ihrer Ankunft; vergebens rief er ihre Namen, vergebens ließ er sie in der Gegend suchen. Als er endlich in dem Geleite seiner Getreuen den Forst nach ihnen durchstreifte, fand er die Geliebten im Dickicht ermordet, und doppelt schlug dieser harte Schlag den Armen zu Boden, als er in dem blutenden Busen der Ermordeten zwei Dolche fand, die er an den eingetränkten Namen für das Eigenthum eines Freundes erkannte.

Fruchtlos blieb sein Bemühen, diesen Frevel zu strafen, der treulose Freund war seiner Rache entronnen, und um den tiefen Schmerz in seinem Innern zu tödten, riß Konrad sich gewaltsam los aus den Armen der weinenden Gattin, der flehenden Tochter, und verließ

die Burg seiner Väter und die deutschen Fluren, um unter Kaiser Konrad's siegreichen Fahnen im Morgenlande zu fechten.

Das Gewühl der Schlacht und die Unruhen des Krieges betäubten allmählig seinen Schmerz, an dem heiligen Grabe fand er den entflohenen Frieden seines Herzens wieder, und mit ihm erwachte auch in seiner Brust der heiße Wunsch, in seine friedliche Heimat zurückzukehren, und Weib und Tochter nach langer Trennung wieder zu umarmen.

Sein Wunsch reifte zum Entschluß und dieser zur That. Mit den Lorbeeren des Ruhms und des Siegs kam der Held in das deutsche Vaterland zurück, voll freudiger Nührung begrüßte er die bekannten väterlichen Fluren, und die zärliche Sehnsucht nach Weib und Kind gab seiner Eile Flügel.

Er sah seine Burg, doch vergebens spähet sein forschender Blick nach den Gestalten seiner Lieben umher, vergebens lauschte er an dem hintern Pfortchen der Burg, als des Thurmwächters Trompetenstoß seine Ankunft

verkündete, daß sein geliebtes Weib an dem Arme der Tochter ihm zum frohen Willkommen entgegeneilen würde. Die Burg stand öde und wie verwaist, und als er jetzt mit zärtlicher Ungeduld den Felsenpfad hinaufeilte, um Weib und Kind angenehm zu überraschen, da trat die geliebte Adelsheid im Trauerkleide ihm entgegen, und ihre bleiche Wange, ihr thränendes Auge schlug seine Freude mächtig darnieder.

Der Frevel satanischer Bosheit hatte sein Werk vollendet, und schon seit mehreren Monden schlummerte die treue Hausfrau an der Seite ihrer geliebten Söhne in der Felsengruft. Verwaist und mütterlos fand Konrad die holde Tochter wieder, und mit neuer Größe kehrte sein wüthender Schmerz in sein Herz zurück, um ihm eine Zukunft voll Grauen und unversiegbaren Kummer zu öffnen.

Die Tröstungen der Religion und die Liebe seiner guten Tochter milderten zwar endlich seinen tiefen Schmerz, aber gänzlich zerstreuen konnten sie ihn nicht; er war in stille Weh-

muth übergegangen; diese mischte sich in jede seiner Beschäftigungen, und trübte ihm jeden Tropfen aus dem Becher der Freude.

Sein Schmerz war dem guten Konrad werth geworden, er fand sogar sein Vergnügen darin, seinen Gram zu nähren, und nur die kindliche Liebe und Anhänglichkeit seiner theuren Tochter, ihr eifriges Bestreben ihm Freude zu machen, war jetzt sein einziger Trost.

Traurig saß er jetzt, von der Abendröthe mildem Glanze umflossen, an Adelheids Seite, und lauschte auf die sanft hinschmelzenden Töne ihrer Melodien. Liebevoll schloß er sie in seine Vaterarme, als die holde Sängerin ihr süßes Lied vollendet hatte. „Nicht lange mehr,“ redete er sie an, „wird, theueres Kind, Dein süßes Spiel sanfte Tröstung meinem trauernden Herzen zuflüstern. Ich ahne die nahe Vollendung, und mein Geist seufzt voll heißer Sehnsucht, daß diese Ahnung bald zur Wirklichkeit reifen möchte. Wie gern werde ich mein Haupt zu dem ewigen Schlummer neigen, der meinen Leiden Vergessenheit

bringen soll, könnte ich Dich, meine geliebte Adelheid, die ich verwaist zurücklasse, nur glücklich und versorgt wissen.“

Mit Thränen der Wehmuth und tiefer Traurigkeit schmiegte sich Adelheid fester an den Busen des geliebten Vaters. „Sieh dieses schöne segenreiche Land,“ fuhr Konrad fort, „sieh diese blühenden Auen, so weit Dein Auge reicht, ist diese Landschaft Dein Eigenthum, wenn ich von Dir scheide. Aber der Besitz derselben wird kein Glück für Dich sein, und all dieser segenreiche Ueberfluß läßt Dich arm und freudenleer, wenn Du ihn nicht in dem Arme glücklicher Liebe genießest. Tiefer als Worte es auszudrücken vermöchten, muß Dein Herz es fühlen, daß nur die Liebe und Freundschaft das wahre Glück der Erde bestimmen und den Werth des Lebens erhöhen. Kröne daher bald den langgenährten heißen Wunsch meines bekümmerten Vaterherzens, laß mich bald an der Seite eines geliebten Gatten Dich glücklich sehen! Das allein würde mich noch einmal am Grabe verjüngen. Ich

würde mein Leben auf's neue, glücklicher in dem Kreise Deiner Kinder, aufdämmern sehen, und freudiger dann am Ziele, in dem Bewußtsein Dich glücklich zu wissen, entschlummern. Sieh mich an, liebe Tochter, sage mir: hat Dein Herz noch nicht gewählt? schlägt es noch für keinen Mann dieser Gegend voll Liebe?"

Adelheid schwieg überrascht und verlegen still, und suchte ihre glühende Wange an dem Busen des Vaters zu verbergen. In ihren gesenkten Blicken, in ihrem Erröthen las der beobachtende Blick des Vaters das Geständniß dessen, was Adelheid's Mund nicht zu bekennen wagte, und mit freundlichem Händedruck fuhr er fort: „Ich dringe nicht weiter in Dich: Dir allein bleibt die Wahl Deines künftigen Gatten überlassen. Die Reinheit Deines Herzens und sein Edelmuth bürgen mir für die Vortrefflichkeit Deiner Wahl. Wähle daher ganz nach Deinem Herzen, ich werde Deine Wahl gern billigen, nur wähle nicht meines Hauses Feind. Wenn aber, gutes Kind,

Dein Herz bis jetzt noch frei und wirklich unangefochten von den Reizungen der Liebe blieb, wenn es noch schwankt in der Wahl, wenn Du alsdann einen gut gemeinten väterlichen Rath achten und mich ganz glücklich machen wolltest, so richte Deine Aufmerksamkeit auf den ersten Freund Deines Vaters, auf den edlen Grafen Urach den Wilden, der alle Vorzüge und Tugenden des Mannes und Ritters in sich vereinigt, der wie eine Ceder auf Libanon über das niedrige Gebüsch im Thale, durch Tugend, Edelsinn und Tapferkeit über unsere ganze Ritterjugend emporragt, dem hohe Achtung, Ruhm und Bewunderung von Alt und Jung im vollsten Maaße gebühren. Jedoch nicht die ihm schuldige Achtung und Liebe allein, sondern noch weit mehr zwingt mir den Wunsch ab, ihn durch Dich glücklich zu sehen. Du weißt es selbst, wie schwer ich mich durch den schrecklichsten Verdacht, womit ich ihn verfolgte, an den Edeln versündigt habe; und dennoch konnte dieses seine Freundschaft für mich nicht mindern.

Er blieb mein erster Freund, und mehr noch als dies, ehre ich in ihm auch den Schützer, den Retter meines Lebens; denn wie oft hat er in blutiger Schlacht durch seinen starken Arm mein Leben mir erhalten, wenn das Schwert des Feindes schon über mir gezückt war. Mein trautes Kind, wie glücklich wäre ich, wenn Dein Herz in den Wunsch meines Innern einstimmt, diese Schuld des Vaters dem edlen Urach abzutragen. Nur durch Dich, meinen größten köstlichsten Schatz, kann ich den Freund, der für mich dem Tode entgegen ging, um Dir den Vater zu erhalten, nach Würden lohnen; denn ich verhehle es Dir nicht länger, daß er Dich zärtlich liebt, und sein ganzes Glück auf die süße Hoffnung Deiner Gegenliebe baut.“

Voll tiefem Schmerz vernahm Adelheid die liebevolle Rede ihres Vaters, und bestürzt von dem fürchterlichsten Drange verworrener Gefühle hob sich ihr Busen empor. Mit ungestümmter Wildheit schlang sie ihre Arme um seinen Nacken, und ihre Lippen brannten in

einem glühenden Kusse auf den seinigen. „Guer Glück! theurer Vater!“ stammelte sie, „ist mein größter Wunsch, gern würde ich diesem Alles, was mir theuer ist, aufopfern, und mein Glück in dem Euren finden.“ — Ein Thränenstrom unterbrach ihre Worte, und laut schluchzend weinte sie an dem Halse des besten Vaters.

„Nein, holde Tochter!“ erwiderte Konrad, „aufopfern sollst Du meinem Wunsche nichts, wenn dieses Opfer Dich selbst nicht glücklich macht. Doch sprich, mein Kind, was ist Dir, wie soll ich mir die Heftigkeit Deiner Bewegungen und diese Thränen deuten?“

„Laßt mir Zeit, mein Vater, mit meinem Herzen eins zu werden,“ erwiderte Adelheid, und verbarg ihr Gesicht an seinem Busen. Mit ängstlicher Verlegenheit sahe sie den fernern Fragen ihres Vaters entgegen, die sie um keinen Preis der Wahrheit gemäß mit Aufrichtigkeit beantworten durfte; doch ein glücklicher Zufall befreite sie von dieser Ver-

legenheit. Der Wächter stieß in's Horn, und meldete die Ankunft eines fremden Ritters.

Diese Botschaft trennte den Faden der Unterhaltung zwischen Vater und Tochter, indem der Graf sich anschickte, den Gast zu empfangen. Die Thüre öffnete sich, und herein trat der Fremde in schwarzer Rüstung; ein Busch schwarzer Federn wogte von seinem Helm herab, und auf dem schwarzen Schild erblickte man eine Hand, die aus einer Wolke herab den Dolch nach einem Herzen zückte. Mit großer goldner Schrift umgaben dieses dunkle deutungsvolle Bild die Worte: „Die Rache schleicht, doch erreicht sie den Verbrecher gewiß.“

Von Verwunderung gefesselt stand der Graf, und staunte den Fremdling an, der in seiner schwarzen Waffenkleidung, dem Genius der Rache gleich, vor ihm stand. „Die Rache schleicht!“ wiederholte Konrad mit halbblauer Stimme in heftiger Bewegung, das Auge auf die Schrift des Schildes geheftet, „die Rache schleicht! doch erreicht sie den Verbrecher

gewiß!“ — „und straft den Meuchelmord!“  
fiel der Fremde hastig ein, mit einer Hestigkeit, daß Schild und Panzer klirrten. „Sie schläft!“ fuhr Konrad bitter fort, „sie schläft und strafet nicht, mein Schicksal straft diese Worte Lügen.“

Jedoch besann sich Graf Konrad, indem er sich sammelte und dem schwarzen Ritter die Hand zum Willkommen reichte. „Verzeiht dem tiefgebeugten Vater,“ redete er den Fremdling an, wenn die Erinnerung an vergangene Leiden, die Euer Anblick und dieser deutungs- volle Schild in ihm erneuerte, ihm in Euch einige Augenblicke den Gast vergessen ließ. Dieser Händedruck sage Euch, daß Ihr mir willkommen seid.“

Er winkte einigen Knappen, den Gast zu bedienen und ihn von der schweren Rüstung zu entkleiden. Jedoch neues Erstaunen ergriff den Grafen, als der schwarze Ritter jetzt der Waffenkleidung entledigt vor ihm stand, und er in ihm einen Greis erkannte, dessen ehrwürdiges Silberhaar, doch mehr noch die tie-

fen Furchen des Kummers auf seiner Wange, unwillkürlich Ehrfurcht und Achtung für ihn einflößten. Konrads Herz schmolz in die sanften Gefühle des Mitleids und der Freundschaft. „Deute ich recht, was dort in jenem Stahl und hier auf Eurer bleichen Wange eingegraben steht,“ redete er den Gast an, indem er ihm traulich die Hand schüttelte, „so laßt mich in Euch einen Unglücksgefährten umarmen; denn auch mich traf des Unglücks schwere Hand, die Euch vielleicht zu Boden drückte, auch diese Locken hat der Gram frühzeitig und mehr als das Alter gebleicht.“

„Wohl habt Ihr richtig auf dieser Stirne gelesen,“ erwiderte der Gast, „erkennt in mir einen Unglücklichen, den ein schreckliches Mißgeschick, den satanische Bosheit höchst elend machten. Jedoch so langsam auch die Rache schleicht, so fehlt sie nie und ereilt den Töbner gewiß.“

Nichts bindet die Herzen schneller und fester zusammen, als gemeinschaftliches Unglück; das fühlte jetzt auch Graf Konrad, in-

dem er sich unwillkürlich voll Freundschaft nach dem Fremdling hingezogen fühlte. Traulich saß er an der Seite des Gastes, und erleichterte sein tiefgebeugtes Herz durch die Erzählung seiner Leiden. Theilnehmend hielt ihn der Fremdling umfaßt, und sein sanftes Auge schwamm in Thränen des innigsten Mitgeföhls bei Konrads Erzählung. Doch schnell riß er sich aus des Grafen Armen empor, als dieser Wehe über den Mörder seines Weibes und seiner Kinder, Tod und Verderben über Rudolph von Adlerhorst ausrief, und mit beflügelter Stimme rief er aus: „Graf, flucht Rudolph nicht! Ihr seid vom Irrthum bethört! Rudolph war kein Bösewicht, er trug unschuldig den Schein von jener Frevelthat! Wißt es, der Mörder Eurer Kinder ist auch der Räuber meiner Ehre, meines Glücks, und ihm, ihm allein gilt jenes deutungsvolle Bild auf meinem Schild, für ihn ist jener Dolch der Rache gezückt.“

„Erklärt Euch deutlicher,“ erwiederte Konrad, indem er den Gast verwunderungsvoll

anstaunte, „soll ich Euren Worten trauen, so überzeugt mich von meinem Irrthum.“

„Das darf ich nicht,“ fiel ihm der Fremdling ein, „mit meiner Ritterehre verbürge ich Euch die Wahrheit meiner Worte, und wiederhole es Euch: Ihr schwebt in einem fürchterlichen Irrthume, Rudolph von Adlerhorst trägt unschuldig den Schein von fremder Schuld. In frecher Ruhe und Sicherheit lebt der Mörder Eurer Kinder und meiner Ehre verborgen, und freut sich seines gelungenen Trevels. Ewig wird sein Name in meinem Herzen glühen, bis der Durst nach Rache gelöscht ist, aber nennen darf ich ihn Euch nicht, denn ein fürchterlicher Eid hält meine Zunge gefesselt. Laßt Euch jedoch das nicht kümmern, die Rache schleicht, doch trifft sie sicher, und hat sie einst den sichern Bösewicht erreicht, dann sollt Ihr seinen Namen wissen und Euren Irrthum bereuen. Nur flucht dem unglücklichen Rudolph nicht!“

Geflissentlich brach der Gast dieses Gespräch ab, und um Konrads etwaigen Fragen

auszuweichen, die er doch nicht der Wahrheit getreu beantworten konnte, lenkte er sogleich auf einen andern Gegenstand der Unterhaltung ein, der die Aufmerksamkeit seines Wirthes in einem besondern Grade erregen mußte.

„Ich komme jetzt von Regensburg,“ begann der unbekante Fremdling. „Es kann Euch, wackrer Freund, nicht unbekannt sein, daß der Kaiser dort ein glänzendes Turnier hielt; mich führte bloß der Zufall auf meinem Zuge dahin, und ich kam erst an dem letzten Tage daselbst an, wo der dritte Preis dem Sieger ausgetheilt werden sollte. Als fremder Ritter, der zum Kampf und Spiel nicht eingeladen war, mischte ich mich nur unter das Gedränge des Volks, und rief, indem ich mich an dem Anblicke der Pracht und ritterlichen Freude ergöhte, das süße Angedenken an die Tage meiner Jugend und an manchen erkämpften Ritterpreis in meine Seele zurück; doch plötzlich störte ein Geräusch in dem Gewühle des Volks meine Selbstbetrachtung. Ich blickte auf und in schwarzer Rüstung trat

ein unbekannter Ritter von ungewöhnlich hohem Wuchs und kraftvollem Ansehen mit geschlossenem Visire kniebeugend vor den Kaiser. Aller Augen waren auf den Fremdling gerichtet, und eine tiefe Stille herrschte rings umher, als er zu reden begann.

„Lange lebe Konrad, der Gerechte, der Beschützer der Unschuld!“ wandte sich der Ritter mit ehrfurchtsvoller Geberde zu dem Kaiser. „Er verzeihe dem Fremdling, den der Glaube an des Kaisers Gerechtigkeitsliebe so Kühn macht, dieses Fest zu unterbrechen und diesen um Hülfe und Schutz anzuflehen.“

Der Kaiser winkte mit gnädigem Blick ihm zu und befahl ihm zu reden. Der Fremdling fuhr fort:

„Graf Alboin, ein welscher Rittersmann und mein Freund, kam einst auf einem Zuge durch Guers Reich in eine Ritterburg. Der Hausherr nahm ihn freundlich auf, doch freundlicher noch die schöne Tochter desselben. Von ihren Reizen ward bald das Herz meines Freundes gefesselt; der Liebe süße Macht riß

ihm unwillkürlich nach der holden Jungfrau hin, er bat um Gegenliebe und erhielt sie. Mein Freund verbarg dem Vater keineswegs, was sein Herz für seine schöne Tochter fühlte; er selbst machte ihn zum Vertrauten seiner Liebe. Graf Alboin war reich an Gold wie an Verdienst und jeder Rittertugend, kein Fürst durfte sich schämen, ihn Sohn zu nennen; er bat den deutschen Mann um die Hand seiner schönen Tochter, der sagte sie ihm zu, segnete den Bund der beiden Liebenden, und gestärkt durch die süße Hoffnung seines nahen Glücks, zog mein Freund von dannen. Im Fluge kehrte er in kurzer Zeit zurück, um seine Braut als Gattin heimzuführen und sein Glück zu krönen; doch hört es, erlauchter Herr! vernehmt es, deutsche Ritter: der deutsche Mann brach Wort und Schwur, verschloß dem Edeln seine Burg, und verweigerte ihm mit frechem Hohngelächter die versprochene Braut. Zu edel, als an dem Manne Rache zu üben, den die geliebte Jungfrau Vater nannte, zog Alboin dahin, doch der tiefe Gram,

der an seinem Herzen nagte, zerstörte die Blüthe seiner Gesundheit und seiner Kraft, und stürzte ihn ins Grab. Ich war der Zeuge, der Vertraute seiner Leiden, und feierlich weihete der Edle, ehe er starb, mich zu seinem Rächer. In seine Rechte legte ich das Gelübde der Rache; voll Zuversicht auf dies Versprechen starb mein Freund und jetzt erschein ich hier vor dieses Thrones Stufen, um mein Gelübde zu lösen, und Klage gegen den treulosen, verrätherischen deutschen Mann zu führen. Vergönnet mir, gerechter Kaiser, daß ich diese Anklage mit meinem Schwert beweisen, daß ich mit dem Beleidiger für meinen hingschiedenen Freund kämpfen und diesen rächen darf."

„Der Kläger schwieg, dichter zogen sich die Ritter um ihn her, in ihren Blicken glühte Rache und Verderben über den Angeklagten, und ihre Bitten unterstützten das Gesuch des klagenden schwarzen Ritters. Von dem Geschrei der Menge überstimmt, bewilligte der Kaiser dem Kläger das verlangte Kampfgericht,

mit dem Befehl, den Namen des Beschuldigten zu nennen; und, hört es Graf, der Kläger nannte Euren Namen. „Graf Konrad von der Wetterburg, rief er mit starker Stimme, ist es, über den ich Wehe und Verderben schreie; er ist es, der durch Verrath und Wortbrüchigkeit den deutschen Ruhm besudelt und meinen Freund gemordet hat.“

Wie vor einem plötzlichen Blitz am heitern Himmel der Wanderer zurückbebt, so bebt jetzt der edle Greis Konrad zurück. Von Entsetzen gelähmt, starrte er den fremden Gast an, doch schnell kehrte seine Besonnenheit in ihm zurück, glühend vor Grimm sprang er auf, daß der Boden dröhnte, in fast hörbaren Schlägen stürmte sein Herz gegen die Brust, und die Wuth über diesen unverschuldeten Schimpf, den ein Nichtswürdiger vor der ganzen versammelten Ritterschaft seinem edlen Namen und seiner unbescholtenen Tugend zufügte schien mit neuer jugendlicher Kraft den Greis zu erfüllen. „Verdammtes Lügner!“ stammelte er schäumend vor Wuth, indem er seinen

Knappen rief, ihm Schwert und Panzer zu bringen, und sein Streitroß zu satteln, um sogleich gen Regensburg zu eilen und Rache an dem Verruchten zu üben.

„Laßt das, Herr Graf,“ rief ihm sein Gast mit beruhigendem Tone zu, „und könntet Ihr schneller als ein Gedanke der Rache selbst hin nach Regensburg fliegen, Ihr kämet dennoch zu spät.“

„Zu spät?“ knirschte Konrad, doch mit ruhiger Geberde unterbrach ihn der Gast: „Seid ruhig Graf, Gott hat bereits entschieden. Im blut'gen Kampfe ward der freche Bösewicht entlarvt, und rein wie des Aethers schönes Blau glänzt Eure unbescholtene Tugend und Eure Unschuld wieder!“

„Erklärt mir dieses Räthsel,“ fiel ihm Konrad ein, indem sich die tiefen Furchen des Zornes allmählig auf seiner Stirne ebneten, „im Kampfe ward der Bösewicht entlarvt und meine Unschuld gereinigt? war es so?“

„So sagte ich,“ fuhr der Fremdling fort, erlaubt, daß ich meine Erzählung Euch vollende.

Kaum war der Name Konrad von der Wetterburg den Lippen des anklagenden Fremdlings ertönt, da trat ein junger Ritter mit zorniger Geberde, furchtbar wie ein Engel des Gerichts, durch die dichtgedrängten Reihen der Edeln hervor, und donnerte dem Kläger mit beflügelter Stimme zu: „Verkappter Böfewicht, Du lügst! Vor Gott und meinem Kaiser und Euch, Ihr Edeln des Reichs, sag ich hier laut: Graf Konrad brach noch nie sein Wort, Verläumdung, freche Lüge ist es, was dieser Böfewicht den Edeln beschuldigt, und was ich hier behaupte, bin ich bereit, mit diesem meinem Schwerte zu beweisen. Hier liegt mein Handschuh, nimm ihn auf, Nichtswürdiger, wenn das Wappen auf Deinem Schilde nicht eben so wie Deine frevelnde Zunge lügt!“

„Mit frechem Hohn nahm der Kläger den hingeworfenen Handschuh Eures Freundes von dem Boden auf, und seine wiederholten Schmähungen gegen Euch und den edelmüthigen Bertheidiger Eurer Unschuld empörten alle Ritter. Ein düsteres Murmeln lief durch

den dicht gedrängten Kreis der Edeln, und löste sich in das stürmische Begehren gegen den Kaiser auf: das Kampfgericht sogleich zu ordnen. Der Kaiser schien sich anfangs dagegen zu sträuben, doch endlich gab er den überstimmenden Bitten der Menge nach. Der Kampf begann. Niese gegen Niese standen die Kämpfenden gegen einander, fausend theilten die Schwerter die Luft und krachten Schlag auf Schlag auf Helm und Schild. Lange dauerte schon der Kampf, schon färbte das hervorströmende Blut die Waffenrüstung der Kämpfer, und immer noch unentschieden schwankte der Sieg, immer hitziger wurde der Kampf. Schon zagte ich und alle Ritter für Euren edelmüthigen Bertheidiger, der schwächer und immer schwächer gegen den Schwarzen und seine kraftvollen Schwertstreiche sich zu vertheidigen schien; doch endlich neigte sich plötzlich der Sieg auf die Seite Eures Freundes, sein Gegner fiel. In einem Schwertstreich schien Euer Freund seine ganze dahinsinkende Kraft noch einmal zu sammeln, krachend fiel

er auf des Gegners Haupt, er sank zu Boden, und das gezückte Schwert des Siegers schwebte über ihm, um ihm den Todesstoß zu geben. „Seid menschlich!“ flehte der Ueberwundene im Staube, „schenkt mir das Leben, und gern widerrufe ich vor allem Volk, was meine Zunge gedungen log; laßt mir das Leben, edler Feind! und gern bekenne ich Alles, was zu der Lasterung gegen den schuldlos Angeklagten mich vermochte.“

„Wohlan!“ rief der Sieger ihm zu, indem er ihn vom Boden aufrichtete, „bekenne hier vor Gott und unserm Kaiser, vor diesen edeln Rittern und vor allem Volk, daß Deine Anklage Lasterung und Lügen war, bekenne, was zu diesem Frevel Dich verleitete, und ich schenke Dir das Leben!“

„Eine tiefe Grabesstille lag über der Menge verbreitet, jedes Ohr lauschte auf das Bekenntniß des Fremdlings und kein lauter Athemzug unterbrach das tiefe Schweigen der lauschenden Menge.“

„Bernehmt es Alle!“ begann der Ueber-

wundene, „Graf Konrad von der Wetterburg ist rein von aller Schuld, die ich ihm böshaft andichtete. Ich war gedungen, ihn öffentlich des Meineids zu beschuldigen, seine holde Tochter, die schöne Adelheid, und die Hälfte seiner Habe war mir als Preis für dieses Bubenstück verheißen. Im stolzen Uebermuthe vertraute ich der Stärke meines Armes, aber der Himmel ist gerecht, er hat entschieden, und reuevoll lieg ich hier vor Euch, mein gnädiger Kaiser, und flehe zu Euch empor: laßt mich zu dem Altare führen, um dort durch das heilige Sakrament mein Herz von dem furchtbaren Eide zu entbinden, der mich verpflichtet, den Namen des Bösewichts zu verschweigen, der mich zu diesem Bubenstück gedungen hat!“

„Noch lag ein tiefes Schweigen der Ueerraschung und des Erstaunens über der Versammlung verbreitet, als plötzlich aus dem Gewühle ein Ritter mit hochgeschwungenem Schwerte hervorstürzte. „Wie kann ein solcher Bösewicht noch Nachsicht und Vergebung hoffen?“ rief er aus. „Er, der es wagt, den edeln

Konrad von der Wetterburg zu schänden; zur Hölle mit dem Nichtswürdigen!" und in demselben Augenblick lag Jener blutend zur Erde hingestreckt. Schnell sprangen zwar die Wärtel des Kampfgerichts und die sämmtlichen Ritter herbei, dem Fremden zu Hülfe zu eilen und den Todesstoß von ihm abzuhalten, aber es war zu spät."

„Verruchter Mönch!" rief dieser sterbend mit stammelnder Zunge, „Du hast mich überlistet, dieser Todesstreich ist Dein Werk! Glück und Wehe über Dich!" und hierauf schloß der Tod seinen Mund auf ewig.

„Alles drängte sich voll Erbitterung nach dem Mörder hin, und ohne Weigern ließ er sich vor den Kaiser führen. „Ich war zu rasch!" rief er demüthig aus, „allein verzeiht, mein gnädiger Kaiser, meine rasche That, mein Zorn war gerecht, die freche Lästerung gegen den edelsten deutschen Mann besflügelte meinen Arm zur Rache, und raubte mir die kalte Ueberlegung. Nur der, welcher nicht für Recht und Edelmuth als edler deutscher Ritter

glüht, kann meiner Rache rasche That verdammen!"

„Dies half dem Mörder durch; denn laut wiederholte er mit einem feierlichen Schwure, daß nur gerechter edler Zorn zu diesem Morde ihn verleitet habe, und der Kaiser sprach ihn von der wohlverdienten Strafe frei und hieß ihn in Frieden ziehen. Doch glaubt mir, Graf, der Kaiser ward durch Gleisnerei be-  
thört, der Mörder war gewiß ein Mitgenosse dessen, der den Ermordeten zu jenem Bubenstück gegen Euch gedungen hatte, und darum eilte er so sehr, ihn dem Tode zu weihen, ehe sein Mund, von dem Eide entbunden, den Namen des versteckten Bösewichts verrathen konnte. Geru hätte ich dem Kaiser und der Ritterschaft die Augen geöffnet, aber auch meinen Mund verschließt ein furchtbar schrecklicher Eid, von dem mich nur der Tod entbinden kann, alsdann, edler Graf, sollt Ihr mit Schaudern und Entsetzen lesen, was meine Lippen jetzt Euch verschweigen müssen. Doch werdet Ihr begierig sein, den Namen des

edeln Freundes zu wissen, der Euch von aller Schuld so kühn und tapfer gereinigt hat."

„Mein Herz hat ihn mir schon genannt,“ fiel Konrad dem Gaste ein, „denn nur mein Freund, der oft so willig schon mit seiner Brust im Kampfe mich deckte, konnte so freimüthig als kühn die Vertheidigung und Rettung meiner gekränkten Ehre übernehmen. Diesen Becher dem edeln Urach dem Wilden, dem unnachahmlich großen, edelmüthigen Manne, dem Stolze unserer Ritterschaft! Hoch lebe Urach der Wilde! der Retter meiner Ehre!“

„Ja, Graf!“ rief der Fremdling aus und stieß den schäumenden Becher an. „Ihr habt den Retter Eurer Ehre, Eurer Unschuld errathen. Hoch lebe der edle Urach, zum Ruhm und zum Segen des Vaterlandes!“

„Und zum Segen für mich!“ unterbrach ihn Konrad, „denn Heil mir! ich werde ihn Sohn nennen, und in den Armen des geliebten Sohnes und der holden Tochter auf's neue

mich verjüngen! Trinkt, edler Gast, mit mir auf das Wohl des neuen Paares!"

Die Freude und der Wein schlug jede trübe Nückerinnerung in Konrads Seele nieder, hinweggeschwunden sind alle Schreckbilder der Vergangenheit. Mit trunkenen Blicken sieht der edle Greis in die Zukunft, die so schön, so segenvoll sich für ihn zu öffnen scheint, und gern theilt sein Gast das Entzücken, das sich so beredt in dem Auge des edeln Greises spiegelt. Rasch werden die Pokale geleert und gefüllt und wieder geleert, bis endlich im Osten der Morgen empordämmert, und die fröhlichen Zecher berauscht von Sonne und von der Rebe beglückendem Tranke dem Lager zuwancken.

Noch wiegte sich Konrad auf seinem Lager in den goldenen Träumen einer glücklichen Zukunft, die ihm der Schlummergott vorgaukelte, als Adelheid nach einer bang durchseufzten Nacht mit thränenvollem Auge den

freundlichen Morgen begrüßte, der sich sanft und mild in die Thäler herabließ, und an der Seite ihrer Vertrauten, ihrer Jose Bertha, verließ die holde Jungfrau jetzt die väterliche Burg, um in dem nahen Nonnenkloster durch Andacht und Gebet ihr schwer belastetes Herz zu erleichtern.

Die Thräne, die in Adelheids Auge glänzte, verrieth der treuen Bertha den Kummer, der ihr armes Herz belastete. „Ihr weint, traute Adelheid?“ unterbrach Bertha das Stillschweigen, „schon seit geraumer Zeit habe ich mit tiefem Schmerz es gewahrt, daß Euch ein stiller Gram an dem Herzen nagt. Darf Euer treue Bertha nicht wissen, was es sei, das den süßen Frieden Eurer Seele trübt? D zögert nicht, Euch mir anzuvertrauen, Ihr kennt mein Herz, es ist ohne Falsch, und liebt Euch mit unverstellter Redlichkeit. Die Mittheilung unserer Leiden, an dem Herzen des Freundes, ist süßer Balsam für die Wunden unsers Innern. Drum spricht, gute Adelheid, und nennt mir die Ursache Eures Grames.“

Laut schluchzend warf sich die gute Adelheid in die Arme ihrer theilnehmenden Freundin. „Ja,“ rief sie weinend aus, „hier an diesem Herzen will ich Trost und Erleichterung meines Kummers suchen. O weine mit mir, traute Bertha! ich bin sehr unglücklich, und eine Zukunft voll Schrecken graust mir entgegen.“

„Erklärt Euch deutlicher,“ erwiderte Bertha, indem sie die geliebte Adelheid mit Innigkeit an ihr Herz drückte; „ich fasse den Sinn Eurer Worte nicht. Ihr nennt Euch unglücklich?“

„Ich bin es! Mein Vater dringt auf's Neue mit Bitten in mich, mir einen Gatten zu wählen; bedarf es wohl noch mehr, um mich unglücklich zu fühlen?“

„Wie kann ein solch Verlangen Euch ängstigen, das nur Euer Glück gründen soll?“

„Hast Du vergessen, Bertha, daß mein Herz schon gewählt hat, und daß dieser Wahl mein Vater fluchen müßte? Hat er nicht meinem Herrmann ewigen, unversöhnlichen

Haß und Feindschaft geschworen? Noch gestern bat mich der edle Vater, wenn mein Herz noch frei sei, es mit meiner Hand seinem edelmüthigen Freunde, dem Retter seines Lebens und seiner Ehre, dem tapfern Uraich dem Wilden zu schenken, und durch diese Wahl sein Greisenalter zu beglücken. O wüßte mein Vater, wie tief diese Bitte mein armes Herz darnieder beugte, wie höchst elend ich mich fühle, daß mein Herz dieser Wahl, so gut und tadellos sie auch immer ist, nicht beistimmen kann! O gute Bertha! sprich, wo soll ich Ruhe, wo soll ich Trost finden?"

"In der Liebe, in dem Edelmuthe Eures guten Vaters, der nichts eifriger wünscht, als Euch ganz glücklich zu machen, und der sehr gern einen Wunsch wieder aufgeben wird, wenn dessen Befriedigung Euch nicht glücklich macht. Vergesst nicht, traute Adelheid, daß Euer Vater viel zu edel denkt, als daß er Euch zu einer Wahl bereden oder zwingen könnte. Er bat ja nur, und willig wird er Eurem Herzen die Wahl des künftigen Gatten

selbst überlassen. Macht ihn zum Vertrauten  
Eures Herzens.“

„Wie darf ich das wagen, ohne vor sei-  
nem Zorne zu zittern?“

„Nicht doch! Ist Euere Wahl in Herr-  
mann von Adlerhorst nicht untadelhaft? Für-  
wahr! er ist der erste Ritter an Schönheit,  
Edelsinn, Tapferkeit und an jeder Ritter-  
tugend. Sei es, daß Urach der Wilde sein  
Herz an Euch verlor, und daß Euer Vater  
die Wünsche seines Herzens begünstigt, das  
macht Euere Wahl noch nicht tadelnswerth.  
Zwar haßt Euer Vater den edeln Herrmann,  
aber er ist zu edel, als daß er unversöhnlich  
hassen könnte; ich zweifle nicht, daß sich noch  
endlich dieser Haß in Liebe umwandeln würde,  
wenn er sich überzeugt, daß die geliebte Adels-  
heid nur durch Herrmann glücklich werden  
kann. Traute Adelsheid! den Vater und sei-  
nen Haß gegen Euern Ritter braucht Ihr  
weniger zu scheuen, als einen andern Feind.“

„Ich einen Feind? — wer ist es?“

„Nicht von Euch selbst einen Feind, son-

dem von Euerem Ritter. Warum sollt ich es Euch länger verbergen, was ich erlauscht habe; es ist Pflicht der redlichen Freundin, der Freundin die Schlange zu zeigen, die unter dem Dickicht verborgen lauscht. Ihr kennt den Abt Gregor, den Euer Vater so blind und leichtgläubig als einen Heiligen verehrt, der ist die Schlange, die ich meine, und die Euer Glück der Minne zu vergiften droht."

"Der Abt Gregor? was könnte diesem frommen Manne meine Liebe kümmern? was hat mein Herrmann ihm gethan, daß er ihn könnte zu verderben drohen?"

"Das weiß ich nicht, gute Adelheid; aber wahr ist es, was ich Euch jetzt vertraue, darauf könnt Ihr fußen. Gregor haßt und verfolgt Herrmann von Adlerhorst, er hat ihm Untergang und Verderben geschworen, und schon oft sein Klosterfolk bewaffnet gegen ihn ausgesandt, um den edeln Herrmann seiner Rachsucht, seinem Zorne zu überliefern. Euer Knappe Zeit sah noch in der vorletzten Nacht die bewaffnete Schaar in diesen Thälern."

„Barmherziger Gott! Bertha! das sagst Du mir jetzt erst? Du kanntest die Gefahr, die Herrmann droht, und verschwiegst sie mir? Ich zittere für Herrmann, wenn es dem arglistigen Gregor gelungen wäre, den Unbesorgten zu überfallen.“

„Seid ohne Furcht, noch ist ihm dieses nicht gelungen. Jedoch, um Euern Ritter auch ferner sicher zu stellen, gebt ihm Nachricht von dem, was Gregor gegen ihn beschlossen hat, und was der treue Veit mir anvertraute. Auf diesen könnt Ihr Euch leicht verlassen, der treue Knecht ist Euch ganz ergeben, und durch ihn werden wir immer von den Anschlägen Eures Feindes Kunde erhalten. Veit ist gut und fromm und brav, nur Schade, daß er den Mönchen mehr, als uns lieb sein kann, ergeben ist. Oft weilt er ganze Tage lang in heiligen Mauern, und übt sich dort in den harten Büssungen, welche Klosterzwang und Ordensgelübde den Mönchen auflegen. Noch ist es zwar den Mönchen nicht gelungen, ihn so ganz durch Heili-

genschein und Gleisnerei zu bethören, aber vorsichtig müssen wir doch immer gegen ihn sein; denn nur durch List gelang es mir, das Geheimniß von Gregors schwarzen Anschlägen ihm abzulocken, das er selbst nur erst ahndet."

"So laß uns eiligst zurückkehren, um meinem Vater alles zu entdecken und Gregors Gleisnerei und Arglist ihm zu enthüllen."

"Das würde Euch mehr schaden als nützen. Graf Konrad ist dem scheinheiligen Abte viel zu sehr ergeben, als daß er dieser Euerer Anklage ohne vollgültige Beweise glauben sollte. Er würde selbst dem Abte Alles verrathen, und uns dadurch alle Gelegenheit rauben, Jenen ferner zu belauschen und seine Anschläge zu entdecken. Laßt Euch daher für jetzt mit meiner Warnung genügen und überlegt mit Herrmann selbst, was hier, am rathsamsten zu thun sei."

Der Hufschlag einiger Rosse tönte jetzt durch den Hain und störte dieses Gespräch. Erschrocken bebte Adelheid zusammen, indem sie furchtsam allenthalben Feinde und Ver-

folger ahndete, und zitternd floh sie schnell durch das Gebüsch dahin, doch der Hufschlag folgte ihr auf dem Fuße nach, und plötzlich hörte sie sich mit sanfter Stimme rufen. Sie wandte sich, und im Augenblick stand Graf Urach der Wilde vor ihr.

„Wie?“ hub er an, indem er sich vom Rosse schwang und sich ihr näherte, „die schöne Adelsheid flieht vor mir, dem ersten Freunde ihres Hauses? Ich segne mein Geschick, das mich Euch hier zuführt! ich bin eben auf dem Wege nach der Wetterburg; denn schon sind acht Tage langsam mir entflohen, seit ich Euch nicht sah, und meine heiße Sehnsucht nach Euerm holden Anblick machte mir diese Tage zu eben so viel langen schwermuthsvollen Jahren. Vergönnt mir, daß ich Euch nach Euerer Burg geleiten dar.“

So sanft und mild auch der Graf diese Worte sprach, so zärtlich auch sein schönes Auge auf Adelsheid verweilte, so sah diese doch nur den Störer ihrer Ruhe und des Glücks ihrer stillen Liebe in ihm, und schau-

dernd wandte sie sich von ihm hinweg, indem sie sein Geleite nach der väterlichen Burg durch ihr Vorhaben, in dem Kloster St. Klara zu beten, zurückwies.

„So gedenkt, schöne Beterin, auch meiner in Eurem Gebete,“ fuhr Urach fort, „und wißt, daß ich ängstlich jeden Augenblick berechnen werde, bis Ihr auf die Wetterburg zurückkehrt. O laßt mich, theuere Adelsheid, nicht allzulange diesem schönen Augenblicke Eures Wiedersehens entgegensehen.“

Das Erröthen der holden zitternden Adelsheid und die Verwirrung, in welche sie Urachs Worte versetzte, erhoben ihre Reize nur noch mehr und rissen den Liebenden mit neuer unwiderstehlicher Gewalt nach ihr hin. Wild tobte der Sturm empörter Leidenschaft in seinem Innern, und hingerissen von dem Zauber ihrer Schönheit, vergaß er sich selbst, Zucht und Sitte und Alles um sich her. Mit wildem Ungestüm schlang er seinen starken Arm um das sittsame Mädchen, um sie an sein Herz zu drücken; jedoch Schaam und

Zorn über diesen Frevel verliehen der Jungfrau Riesenstärke. Wild stieß sie den kühnen Frevler von sich, daß er zurücktaumelte, und der zornige Blick der beleidigten Jungfrau brachte den Unbesonnenen bald genug wieder zu sich selbst zurück. Er fühlte seine Schuld und reuevoll sank er vor Adelheid auf's Knie, um ihre Verzeihung zu erflehen, allein mit einem Blicke voll Verachtung wandte diese sich schnell von ihm hinweg und eilte mit ihrer treuen Bertha durch das Gebüsch dahin.

Urach wagte es nicht, der fliehenden Adelheid zu folgen, tiefe Scham und Reue über seine strafbare Verirrung hielten ihn zurück; er zürnte mit sich selbst, daß blinde Leidenschaft ihn so sehr verblendet hatte, die heiligen Rechte jungfräulicher Sittsamkeit und Tugend im Angesichte seiner Knappen zu verletzen, er getraute sich kaum seinen Blick gegen die Dekteln aufzuheben, die staunend um ihn herstanden. Schnell schwang er sich auf sein Roß, und wild und ungestüm, wie der Sturm in seinem Innern, jagte er durch den Forst

und über die Haide dahin nach der Wetterburg, wo Konrads Freundschaft und das sanfte edle Herz der angebeteten Adelsheid sein Schicksal entscheiden sollten.

Eben saß Konrad in vertraulichem Gespräche an der Seite seines Gastes, als des Thurmwächters Horn einen neuen Gast verkündete, und in wenigen Augenblicken darauf Urach der Wilde hereintrat. Mit allem Ausdruck der freudigsten Ueberraschung sprang ihm Konrad entgegen und schloß ihn heiß und seelenvoll in seine Arme.

„Seid tausendmal mir herzlich begrüßt!“ rief der Greis dem Gaste entgegen. „Freund! Retter meiner Ehre und meines ehrlichen Namens! wie soll, wie kann ich jemals Euch Euren Edelmuth belohnen? Laßt diese Dankes-  
thräne, laßt diese heiße Umarmung Euch sagen, wie tief mein Herz es fühlt, was Ihr in diesen Tagen in Regensburg für mich gethan, wie sehr Ihr mich auf's Neue zu Euerem Schuldner gemacht hat. Dieser Freund hat mir bereits von Allem, was dort geschah,

Kunde gebracht; o sagt, edler Urach, sagt, womit kann ich Euch lohnen? Nur Eines habe ich, was ich als meinen größten Schatz erkenne, und was Euerer edeln Thaten vielleicht die Wage hält, wie wenn ich dies für Euch zum Lohne erküeste?“

„Was ich für Euch gethan habe,“ fiel ihm Urach in's Wort, „das war heil'ge Pflicht des Ritters und des Freundes und dafür habe ich keinen Lohn verdient. Doch darf ich mir den Sinn Euerer süßen Worte nach meinem Herzen deuten, dann, Graf, dann öffnet sich mir in Eueren Vaterblicken der Himmel, und mehr als Krone und Scepter würde Euerer Milde mich beglücken.“

„Wohl mir, wenn ich das vermag,“ rief Kenrad aus, „dann kann ich Euch doch einen Theil meiner Schuld abtragen, die ich Euch nie ganz bezahlen kann, und Euer Glück wird das Glück meines Alters gründen. Darum sprecht ungeschemt, nennt mir den Umfang Eurer Wünsche.“

„Er liegt in Euerer holden Tochter ver-

eint,“ erwiderte Urach mit ungewissem Tone,  
 „Sie allein, die theuere Adelheid, wird mein  
 Lebensglück begründen, ich liebe sie und woll-  
 tet Ihr mir sie zur Hausfrau schenken, dann,  
 edler Freund, dann bliebe mir nichts weiter  
 zu wünschen übrig, als ein Mittel, Euch mei-  
 nen heißen Dank, mein himmelhohes Glück  
 zu schildern.“

Mit feurigem Entzücken schloß Konrad  
 den Jüngling in die Arme. „Wohl mir,“  
 rief er entzückt aus, „wohl mir, daß ich die-  
 sen Tag erlebte! er ist der Tag meines Glücks!  
 Mit Freuden nenne ich Euch Sohn! Adelheid  
 sei Euer und mit ihr mein bester väterlicher  
 Segen!“

Urach weinte Thränen des freudigsten Ent-  
 zückens an dem Halse des Greises, und konnte  
 sich kaum überzeugen, daß diese Verheißung  
 seines Glücks kein bloßer schmeichelnder Traum  
 sei. „Mein theurer Vater!“ rief er mit Wonne  
 strahlenden Blicken aus: „wie über Alles  
 glücklich macht Ihr mich durch dieses köstliche  
 Geschenk! Adelheid mein! o wer darf sich

dann noch mit mir Glücklichen messen? Der ganze Himmel liegt vor mir aufgethan, wenn auch Adelheid der Einwilligung des geliebten Vaters beistimmt, und meiner Liebe heiße unauslöschbare Blut durch Gegenliebe krönt.“

„Wie? zweifelt Ihr daran?“ unterbrach ihn Konrad. „Wer sollte Euch, den Edelsten, den Tapfersten von unsrer Ritterjugend nicht lieben? Adelheid war stets eine gute, folgsame und gehorsame Tochter, und wird auch jetzt als solche sich zeigen.“

„Nur aus Gehorsam soll die heiße Geliebte mir ihre Hand reichen?“ fiel ihm Urach ein. „Verzeiht, Herr Graf, wenn ich mehr als dieses fordere. Ich liebe Adelheid heiß und innig, wie nur ein Jüngling ein holdes tugendhaftes Mädchen lieben kann, sie ist mein einziger Wunsch, mein steter Taggedanke und mein Traum, in ihr liegt der ganze Umfang meines Glücks vereinigt, und ohne den Besitz der Golden würde mir die Zukunft öde und grauenvoll sein, ich würde gramvoll dahin schmachten, aber so schrecklich mir auch

dieses sein würde, so würde ich dennoch Edel-  
muth genug besitzen, mein Glück der Golden  
aufzuopfern, wenn sie mir nicht mit Gegen-  
liebe lohnen kann. Ist Adelheids Herz vielleicht  
nicht mehr frei, kann ich es nicht für mich be-  
siegen, so schwöre ich hier vor Euch u. d. die-  
sem Ritter: Ihr seid Eueres Wortes dann  
entbunden, und Adelheid sei frei und wähle  
ganz nach ihrem Herzen.“

„Fürchtet nichts, mein theurer Sohn!“ rief  
Konrad von diesen edlen Gesinnungen seines  
Freundes durchdrungen aus, „Adelheid weiß  
Verdienst zu schätzen, und kann unmöglich die  
Hand des Würdigsten und Edelsten ver-  
schmähen. Noch blieb ihr Herz von Liebe  
frei, noch ist es für den ersten Eindruck der-  
selben offen, und daß Ihr diesen hoffen dürft,  
dafür muß Euch Euer eigener Werth Bürge  
sein.“

Süß drangen diese Worte in des Jüng-  
lings Ohr und belebten sein Herz mit neuer  
beseligender Hoffnung, doch plötzlich schlug  
die Erinnerung an die vorige Scene im Hain

diese Hoffnung wieder darnieder. Was er dort in Adelheids Augen las, das war nicht Zärtlichkeit. Ihr Zürnen war keinesweges das Zürnen der Liebe, nein das Ungestüm, womit sie sich wild aus seinen Armen riß und bebend floh, schien deutlich genug ihm zu ver-rathen, daß er nicht geliebt werde.

Bei dem fröhlichen Becher suchte indessen Graf Konrad die Wolken des Unmuths auf der Stirne seines Freundes zu verscheuchen, und unter traulichen Gesprächen und Erzählungen des edeln Greises aus seinen Jugendjahren flogen die Stunden rasch dahin, doch nur mit trägern Schneckengange schienen sie dem liebenden Urach dahin zu schleichen, so lange die geliebte Adelheid dem kleinen traulichen Zirkel fehlte. Nur ihre Gegenwart konnte der Stunden Fittig einen raschern Flug verleihen, und mit wachsender Ungeduld sah er sehnsuchtsvoll dem Augenblicke ihrer Ankunft entgegen.

Wie ein gescheuchtes Reh floh indessen Adelheid mit ihrer Bertha durch den Hain dem Kloster St. Alara zu, bis endlich Bertha

erschöpft und keuchend sie bat, zu verweilen. „Haltet Adelheid!“ rief Bertha ihr zu, „ich vermag es nicht länger, Euch so rasch zu folgen. Was sollten wir auch fliehen? Was könnt Ihr fürchten? Graf Urach ist wild und ungestüm, aber edel und brav, sein Edelsinn bürgt uns für Euere Sicherheit! Der schöne Jüngling! als er so männlich schön und blühend vor Euch stand, und Euch so liebevoll, so zärtlich voll heißem Verlangen sein Arm umschloß, und er vor Euerm Zorn wie vernichtet dahin sank, o glaubt es, Adelheid, da fand ich ihn so schön, so liebenswerth, daß ich nur über Euch und Euere Härte, die ihn zur Verzweiflung brachte, zürnen mußte. O möchtet Ihr den edeln schönen Grafen doch lieben können, Ihr werdet beneidenswerth glücklich sein.“

„Schweig,“ fiel Adelheid zürnend ein, „vergiß nicht, daß mein Herz nicht mehr frei ist, und daß es nur für den nicht minder schönen und edeln Herrmann schlägt. Und wäre Urach tausendmal schöner noch als er es ist, so

würde ich ihn doch nie lieben können; denn er ist der Störer meines Glücks und meiner stillen Liebe. O daß er mich hassen könnte! sein Haß würde mich mehr beglücken als seine Liebe. Er ist der erste Freund meines Vaters, der Retter seiner Ehre und seines Lebens, und wehe mir, wenn er des Vaters Gunst benutzt, um ihm die Hand der Tochter zum Lohne für seine Thaten abzuschwätzen, ich würde dann grenzenlos elend sein!"

Noch kosteten Beide über diesen Gegenstand, als plötzlich ein Troß verkappter Männer aus dem Dickicht hervorsprang, Adelheiden und ihre Bertha ergriff, und ehe diese von ihrer schreckenvollen Ueberraschung sich erholen konnten, schleunigst mit ihnen durch das Gebüsch hindurch eilten.

Lange schon hatte der edle und schöne Herrmann von Adlerhorst die Flamme der heftigsten Leidenschaft für die holde Adelheid genährt. Seit dem ersten Augenblicke ihres

Sehens hatte sich diese heilige Flamme in dem Herzen des Jünglings entzündet, die mit jedem Tage immer mehr und mehr emporloderte und unauflöschlich schien. Aber Herrmann liebte hoffnungslos und der tiefe Gram ver- schmäheter Liebe nagte an seinem edeln Herzen und an der Blüthe seiner Gesundheit. Schlummerlos entfloß dem Armen die Nacht, kummer- voll der Tag; jeder Tag vermehrte nur seinen stillen Gram, der seine Lebenskraft gänzlich zu verzehren drohte, und jeder Wohl- laut der Freude war für ihn erstorben und weckte in seinem Busen seinen Schmerz nur noch mehr und mehr.

Die schöne Adelhaid kannte längst schon die Leidenschaft des holden Herrmanns für sie, allein unerhört ließ sie ihn seufzen und schwachen: kein holder Blick, kein sanftes Lächeln schenkte dem liebenden Jünglinge, der oft beim Ritterspiel und Lustgelag um einen freundlichen Blick ihres Auges geizte, einigen Schimmer von Hoffnung. Absichtlich schien sie seiner Leiden nur zu spotten und seine

heiße Zärtlichkeit durch Kälte zu erwidern, bis endlich Herrmann, 'unvermögend der innern Leiden schrecklich schwere Bürde länger zu tragen, auf das Siegbette dahin sank. Als schon des Todes kalte Hand ihn faßte, da schmolz ihr Herz in sanfte Liebe und in tiefes Mitleid, und unaufhörlich machte sie sich selbst die bittersten Vorwürfe darüber, daß sie durch erkünstelten Kaltfinn den Armen so lange gequält und durch verstellte Sprödigkeit bis an die Pforten des Todes grausam geführt hatte. Unaufhörlich mußte die treue Bertha auf Nachrichten von Herrmann ausgehen, und jede eingezogene Botschaft von der traurigen Lage desselben war ein neuer Dolchstoß für Adelheids Herz. Sie konnte es sich nicht länger verhehlen, daß sie den schönen Ritter lange schon im Stillen geliebt, und nur zum Schein durch Kaltfinn und Verachtung gequält habe. Der bemitleidenswerthe Zustand, worin Herrmann sich jetzt befand, und die Besorgniß, daß er unter der Last seiner Leiden erliegen würde, fachten das Feuer der Liebe in Adel-

heids Herzen immer mehr und mehr an, und mit jedem Tage fühlte sie es deutlicher und lebhafter, daß ihr Leben unauflöslich an das Leben des geliebten Jünglings gefesselt sei, und ohne ihn keine Freude des Lebens für sie reifen könne.

Die schöne Adelheid sah schauernd einer Zukunft voller Grauen entgegen, in ihren halbwachen Träumen gaukelte ihre lebhafteste Einbildungskraft ihr immer neue Schreckbilder vor, und jetzt überwand ihre Leidenschaft ihre weibliche Besorgniß; denn jeder Augenblick überzeugte sie mehr und mehr, daß es unerläßliche Pflicht für sie sei, ihr Unrecht wieder gut zu machen und den armen Leidenden ins Leben zurückzuführen.

Die treue Bertha ward an den Kranken abgeschickt, um ihm in die Vermuthschale seiner Leiden süßen Trost zu träufeln und ihn durch die entzückende Nachricht wieder aufzurichten, daß Adelheid ihn liebe und daß ihr Kalksinn nur Verstellung gewesen sei. Stärker als die kräftigsten Heilmittel wirkte diese Bot-

schafft auf den armen Leidenden; sie goß neues Leben in seine Adern, und bald erschien der heiß ersehnte Tag, wo Herrmann zum ersten Male sein Lager verlassen und im Freien die reine Himmelsluft vor seiner Wohnung einathmen durfte. Besiegt von Liebe und Mitleid vergaß die schöne Adelheid, daß ihr Vater in Herrmann den Sohn des Mörders seiner Söhne haßte, und froh eilte sie ihm jetzt entgegen, um ihm selbst das süße Glück ihrer Liebe zu bestätigen.

Zum ersten Male schwebte das lang zurückgehaltene Bekenntniß ihrer heißen Gegenliebe von Adelheids Lippen, sie ruhte in den Armen des Geliebten, ihre glühende Wange verbarg sich an seinem Busen, und ein heißer Kuß besiegelte den geschlossenen Bund gegenseitiger Zärtlichkeit. Jetzt erst ward Herrmanns Lebens Traum zur schönsten beglückendsten Wirklichkeit, er schwebte in Gefilden des Himmels, und sein Herz hatte kaum Raum genug, das Vollmaß seines Glückes zu fassen. Jedoch hinweg mit der schwachen Schilderung eines Glückes, das

an die Seligkeit des Himmels grenzt und über jeden Ausdruck der Sprache erhaben ist!

Verschmähte Liebe hatte Herrmann an die Pforten des Todes geführt, und der beglückenden Liebe sanfte Hand führte ihn jetzt wieder in das Leben zurück. Die Rosen der Gesundheit blühten aufs neue und schöner als vorher auf seiner Wange empor, neue Jugendkraft stählte wieder seinen Arm und in seinem Auge glühete neues kühnes Feuer. Fast täglich sahen sich von dieser Zeit an die beiden Liebenden, und jeder Tag knüpfte ihrer Herzen schönen Verein fester und inniger; doch bald genug triübte neuer Kummer ihre Seelen und störte das süße Glück ihrer Liebe.

Graf Konrads väterlicher Haß lag hart und schwer auf Herrmann, schrecklich mußte dieser die vermeinte Frevelthat des Vaters büßen, und so rein und schuldlos seine heiße Liebe für Adelheid war, so mußte sie dennoch in Konrads Augen unverzeihliches Verbrechen sein, und seine ganze Rache aufs neue gegen Herrmann entflammen, wenn er Kunde von

dem Einverständnisse seiner Tochter mit seines Hauses gehässigstem Feinde erhielt.

Traurig und schwermüthig schlich daher oft Herrmann in dem Forste umher und besaufzte sein Schicksal, das ihn aufs neue von der Geliebten zu trennen schien; da weckte ihn eines Tages der fromme Gruß eines Pilgers aus seinen schwermuthsvollen Träumen auf. Herrmann blickte überrascht empor, und wie groß war sein freudenvolles Erstaunen, als er den wackern Benedikt, den ehemaligen Lehrer und Freund seiner Jugend, im härenen Gewande erkannte.

Wie einem Ausrufe des Entzückens stürzte Herrmann dem alten Freunde in die Arme, dessen unverhoffte Gegenwart ihm die Erscheinung eines wohlthätigen Engels zu sein schien, der ihm zum Troste gesandt werde. In einer feurigen Umarmung feierte Herrmann die Scene des frohen Wiedersehens. „Mein geliebter Lehrer! mein Freund!“ rief er endlich aus, „Guch sehe ich wieder? Kaum traue ich diesem süßen Traume! o spricht! welch

glückliches Ungefähr führt Euch Todtbewei-  
ten so unverhofft zu meinem Troste mir wie-  
der zu?"

„Mein theurer Sohn!“ erwiderte Bene-  
dikt, „ich brachte die ganze lange Zeit, die  
wir einander nicht sahen, in heiligen Mauern  
zu, und Ihr seht in mir den Guardian des  
Klosters von St. Basil. Wenn Ihr wirklich,  
wie Ihr sagt, Trost bedürft, und ich Euch  
diesen bringen kann, o dann segne ich zwi-  
sfach das Geschick, das mich Euch nach so langer  
Trennung wieder zuführte.“

„Ja, ja! gesegnet sei das Geschick, das  
Euch mir zuführt,“ rief Herrmann aus, „denn  
nie bedurfte ich noch Eures Trostes und Eures  
väterlichen Rathes so sehr als jetzt.“

„Euch nagt ein Gram an der Seele!“  
erwiderte Benedikt, „das sagte mir Euer erster  
Anblick, Eure bleiche Wange, Euer trüber  
Blick und die Furchen auf Eurer Stirne.  
Sprecht, theurer Sohn, und nennt mir Euren  
Kummer; mein Herz ist willig und bereit, ihn  
zu dem feinigem zu machen.“

Herrmann zögerte nicht, den frommen Mönch zu dem Vertrauten seines Kummers zu machen, indem er ihm gestand, daß hoffnungslose Liebe der Wurm sei, der an seinem Herzen nage. Des Mönchs Aufmerksamkeit stieg um so höher, als Herrmann ihm den Gegenstand seiner heißen Liebe nannte, und als dieser ihm erzählte, wie er die schöne Gräfin von der Wetterburg in Regensburg beim Ritterspiel zuerst gesehen, wie da ihr erster Blick die unsterbliche Flamme der heißesten Liebe in ihm entzündet, und wie viel er in dem Kampfe mit seiner Leidenschaft gelitten habe, bis endlich Adelheids süße Versicherung ihrer Gegenliebe ihn den Armen des Todes wiederum entriß. „Ich liebe,“ fuhr Herrmann in seiner Erzählung fort, „und werde wieder geliebt, der ganze Umfang des schönsten Glücks meines Lebens liegt in diesen wenigen Worten vereint, aber ach! dennoch bin ich nicht glücklich, und in dem beseligenden Bewußtsein der zärtlichsten Gegenliebe muß ich hoffnungslos lieben und höchst elend sein. Ach! schwer liegt

die Schuld meines Vaters auf mir! der edle Konrad von der Wetterburg haßt mich als den ersten Feind seines Hauses, verflucht in mir den Sohn des Mörders seiner Kinder, und sein Haß trennt mich auf ewig von der Geliebten meines Herzens."

Er warf sich an die Brust des frommen Benedikts und seine Thränen neigten die Wange desselben. „Eure Klagen sind gerecht, ich ehre Euren Kummer,“ begann der Mönch, indem er den Jüngling in seinen Armen emporrichtete, „allein verzagt deshalb noch nicht. Blickt vertrauensvoll hinauf zu dem Himmel, es kann noch alles gut sich enden, und besser als Ihr je glauben konntet; denn wunderbar, mein lieber Sohn, sind die Fügungen des Schicksals. Tief im Staube verehere auch ich des Schicksals weise Hand, die mich zu geheimnißvollen Endzwecken in diesen Orden einführte, dessen Glied ich jetzt bin. Darum bitte ich Euch, lieber Sohn, fasset Muth, und verliert nicht das Vertrauen auf die väterliche Hand jener höhern Macht, die uns so wunderbar

durch dieses Lebens düstres Dunkel leitet, glaubt mir, sie kann Euch retten, und wenn Ihr schon über dem Abgrunde des Verderbens schwebtet."

"Könnt Ihr Konrads schrecklichen Haß gegen mich in Liebe wandeln?" fragte Herrmann mit Behmuth, "dann würde dieser Euer Trost in meinem Herzen Wurzel fassen; jedoch eben so leicht könnte jener Strom seinen Lauf rückwärts kehren, als Konrad den Sohn des Mörders seiner Kinder lieben und als Eidam umarmen."

"Noch einmal widerhole ich Euch," unterbrach ihn Benedikt, "vertrauet auf Gott, und hoffet und betet ihn, der mich Euch jetzt zuseudet, mit stiller Ehrfurcht an; denn hört, was ich Euch zum Troste sagen kann. Müde der Welt und ihrer Beschwerden, entschloß ich mich, mein Herz dem Himmel allein zu weihen. Ich wählte dieses Gewand und jenes Kloster St. Basil, weil alle Stimmen unsern Abt als einen Heiligen lobpriesen. Doch, theurer Sohn, wie fand ich diesen Heiligen, diesen

frommen Abt Gregor! Um keinen Preis möchte ich ihn Euch schildern, wie er wirklich ist, dieses schwarze Bild könnte Euch sehr leicht zum Zweifler an Gott und Vorsehung und Tugend machen. Nur so viel muß ich Euch von ihm sagen: Gregor ist Euer ärgster Feind, und brütet über einem Anschläge gegen Euch, der ein Meisterstück der schwärzesten Bosheit ist. Wie oft habe ich es schon bereut, daß des Alters Bürde die Kraft meines Armes zur Züchtigung dieses gleisnerischen Bösewichts entnerete; doch Gott sei gelobt, der mich Euch finden ließ, denn Ihr, Ihr allein könnt das Werk der Rettung ausführen, wozu mir die Kraft gebricht. Lernt diesen scheinheiligen Gregor kennen, und reißt ihm mit kühner Hand die Larve ab, daß Jedermann in ihm den Eingeweihten der Hölle erkenne. Von stolzer Herrschbegierde, von Geiz und Golddurst und von wilden Lüsten und Begierden beherrscht war er schon in frühern Jahren ein frecher Bösewicht, dem kein Laster zu groß, kein Bubenstück abschreckend war.

So schlaun jedoch dieser Sünder war, so mißlang ihm dennoch einst ein Bubenstück, vor dessen bloßer Erinnerung mein Herz schauernd zurückbebt. Ein geistliches Gericht verdamnte ihn zum Tode, zum schreckenvollen Tode des lebendigen Einmauerns; jedoch der schlaue Bösewicht erschlich geheimen höhern Schutz und erhielt Gnade, indem er versprach, der Kirche ein reiches Land zu erwerben. Konrads reiche Besitzungen waren das Lösegeld seines Lebens, und feierlich übernahm Gregor die Pflicht, den Grafen Konrad von der Wetterburg für den Schatz des Klosters zu beerben."

Von Erstaunen gefesselt starrte Herrmann den Mönch an, indem er gleichsam seinen Ohren nicht zu trauen schien, über das, was er eben hörte. „Der Abt Gregor?“ fragte er endlich mit langsamen, schwankenden Ton, „der fromme Gregor, den alle Welt den Heiligen nennt?“

„Derselbe ist es,“ unterbrach ihn Benedikt, „den einst die Hölle als ihres Reiches Bierde

mit Jubelgeschrei empfangen wird. Doch hört mich ferner ruhig an; denn so sehr Ihr Euch auch über das, was ich Euch jetzt von dem scheinheiligen Gregor erzählte, entsetzen mögt, so ist gleichwohl das, was noch nachfolgt, noch weit empörender und entsetzlicher. Hört, welchen Weg der Schändliche zur Ausführung seines Anschlags wählte. Durch Gleisnerei und Heiligenschein schlich sich Gregor als Freund in des Grafen Konrads Herz ein, und während der Getäuschthe in dem Heuchler den redlichsten Freund und Vertrauten seines Herzens zu umarmen wähnte, suchte ihn Gregor in jedem Zweige seines edlen Heldenstammes zu verderben und den Dolch der Verächtung in sein Herz zu senken. Laut schreit Graf Konrad von der Wetterburg Wehe über Rudolph von Adlerhorst als Mörder seiner Söhne, weil Rudolphs Dolche in dem Busen der Ermordeten, und sein plötzliches Verschwinden seine Frevelthat mehr als zur Genüge zu bestätigen schienen. Doch wisset, Herrmann, hört und schaudert. Euer Vater

ist unschuldig, und Gregor, — Gregor, den Ihr den Heiligen nennt, beging jene Frevelthat, die dem edlen Konrad zu Guerem unverföhnlichen Feinde machte."

"Großer Gott," rief Herrmann voll Schaudern und Entsetzen aus, "das hätte Gregor gethan? und mein Vater —?"

"War schuldlos," fiel ihm Benedikt hastig ein, "doch mäßigt Guer schaudervolles Erstaunen, lieber Sohn, und laßt mich enden; Ihr sollt den schändlichen Gregor in seiner ganzen schaudervollen Blöße kennen lernen. Als schlauer Bösewicht wußte er seine Frevelthat sehr verschmitzt Guerem Vater aufzubürden, und ihn, damit ihm jedes Mittel, sich von dem Verdacht des Mordes zu reinigen, unmöglich würde, so lange fest gefangen zu halten, bis des Kirchenbannes und der kaiserlichen Acht schwerer Fluch über ihn ergangen war. Nun erst, als dem armen Rudolph jeder Weg zur Rettung abgeschnitten war, ließ der nichtswürdige Gregor ihn auf einen fürchterlichen Eid gegen Palästina ziehen.

Durch ein strenges Gelübde mußte sich Rudolph verbinden, nicht eher in das deutsche Vaterland zurückzukehren, Euch, seinen theuren Sohn, und sein väterliches Lehn, das nunmehr das Besizthum des Nechters war, wiederzusehen, als bis er von dem heiligen Vater Ablass seiner Schuld erhalten habe. Das ahndete der arme Rudolph nicht, daß ihn der bübische Gregor so schwarz bei dem Papste geschildert und ihn diesem so verhaßt gemacht hatte, daß an Gnade und Ablass von dem Papste nicht im geringsten zu denken war. Zwanzig schreckliche Jahre sind dem Unglücklichen nunmehr dahin geflohen, seitdem er geächtet und verbannt aus dem Vaterlande verschwunden ist, und der bübische Gregor sich seines gelungenen Bubenstücks im Stillen freute, und durch einen zweiten Mord einen Schritt näher zu dem Ziele seiner Bosheit machte. Ihm bangte vor neuen Erben des Grafen Konrads von der Wetterburg, die seinen schwarzen Plan leicht wieder vernichten konnten, und darum benutzte er Kon-

rads Abwesenheit von seiner Burg. Konrads  
 edle Hausfrau, die einst glücklich den wollü-  
 stigen Begierden des nichtswürdigen Gregors  
 entrann, und deshalb seinen Haß noch mehr  
 auf sich gezogen hatte, trank — hört es Herr-  
 mann und schaudert, — trank Gift aus dem  
 heiligen Kelche. Als Konrad sehnsuchtsvoll  
 nach seiner Burg zurückkehrte, schlummerte  
 sein edles, tugendhaftes Weib in der Todten-  
 gruft, und grenzenlos war sein Schmerz.  
 Jetzt steht der arme Greis einsam und ver-  
 waist allein, denn so heischte es Gregors höl-  
 lischer Plan. Nur die schöne Adelheid steht  
 diesem Plane noch im Wege, und Gregors  
 Absicht ist, den bethörten Konrad zu bewegen,  
 seine geliebte Tochter dem Himmel zu weihen  
 und ihn selbst, den Schändlichen, zum Erben  
 seiner Güter zu erwählen. Vergebens schmei-  
 chelte sich Graf Konrad sein edles Geschlecht  
 durch seine Tochter und ihre künftigen Kinder  
 fortgepflanzt und seines Namens Ruhm durch  
 einen würdigen Sidam verherrlicht zu sehen.  
 Der schlaue Bösewicht Gregor nährt selbst

diese Hoffnung, aber nur in der Absicht, um desto sicherer in seinem Plane zu gehen. Ein Mann, dem weder Dolch noch Gift, oder sonst ein Trevel zu abschreckend ist, um seine Anschläge durchzusetzen, dem wird es auch ein Leichtes sein, den Greis zu überlisten und ihn durch Ablass aller Sünden und durch Verheißungen jener seligen Freuden des Himmels so sehr in die Gewebe seiner Büberei zu verstricken, daß Konrad ihm mit Freuden die einzige Tochter zuführen wird, um sie dem Himmel zu weihen. Doch wehe der armen Adelheid alsdann, denn den bübischen Gregor gelüftet nach dem Genuße ihrer Reize, und voll Verzweiflung wird sie das grausame Schlachtopfer seiner Lüste und Begierden werden. Adelheid, die schönste Zierde, der Stolz und die Freude dieser Gegend, wird entehrt in ihrer schönsten Jugendfülle vernichtet dahin sinken und in Verzweiflung enden. Noch ist es Zeit, dies Unglück zu verhüten, dem verblendeten Grafen Konrad die Augen zu öffnen und ihn vor dem gleisnerischen Bösewicht zu

warnen, und dieses, Herrmann, muß jetzt Euer erste und heilige Pflicht sein. Ihr liebt Adelheid, säumt nicht, sie zu retten."

"Das will ich," stammelte Herrmann schauernd vor Entsetzen. In seinem starren auf den frommen Mönch gehefteten Blick lag der Zweifel seines edlen unbescholtenen Herzens, daß ein menschliches Herz solcher satanischen Bosheit fähig sein konnte. "So wahr meine Seele lebt, das will ich!" fuhr er nach einer kleinen Pause mit aller Hestigkeit seiner empörten Gefühle fort, und in seinem wild rollenden Auge, in seiner glühenden Wange lag die ganze Festigkeit dieses Vorhabens. "Ich will Adelheid retten, dem wackern Konrad die Binde von den Augen ziehen und den höllischen Bösewicht Gregor entlarven! Ha! der unerhörten Bäuberei! wäret Ihr es nicht, mein Freund, mein Lehrer, der mir sie enthüllte, ich würde Alles, was Ihr mir erzähltet, für Erdichtung halten müssen, denn wahrlich, ich wähte nicht, daß die Menschheit so tief unter ihre Würde sinken könne."

„Was ich sagte, ist strenge Wahrheit,“  
 fiel der fromme Benedikt ein, „der Himmel  
 möge dereinst sein Ohr meinem letzten Flehen  
 um Gnade und Erbarmen verschließen und  
 mit seinem schrecklichsten Fluche mich belasten,  
 wenn ich Euch, mein theurer Sohn, auch nur  
 mit einem Worte täuschte. Ich vernahm die-  
 ses Gewebe satanischer Bosheit von dem Mit-  
 verbrecher des böbischen Gregors. In dem  
 furchtbaren Augenblicke, als er in schwerer  
 Krankheit vor dem Tode lagte und an der  
 Gnade des Allerbarmers zweifelte, da preßte  
 ihm die Todesangst das Bekenntniß seines  
 Verbrechens aus. In meinen Busen legte er  
 das schreckliche Geständniß nieder, jedoch mit  
 einem schwerem Eide mußte ich ihm geloben,  
 sein Beichtbekenntniß bis nach seinem Tode  
 als unverletzliches Geheimniß zu verwahren.  
 Der Sünder genas und reuevoll lebte er drei  
 Jahre lang als Eremit, um in heiliger Ein-  
 samkeit, durch strenge Buße und Gebet, den  
 Himmel wieder mit sich auszuföhnen. Ich  
 blieb meinem Eide treu, doch vor wenigen

Tagen ist er entschlummert, gestern ward mir die Kunde seines Todes und sogleich eilte ich seinem letzten Willen nachzukommen, Euch, mein theurer Sohn, aufzusuchen, um Euch das furchtbare Geheimniß zu enthüllen und Euch zur Rache gegen den böbischen Gregor aufzurufen."

"Gott sei gepriesen," rief Herrmann aus, indem er den Greis feurig in seine Arme schloß, "Gott sei gepriesen, der Euch mir zuführte, und mir so nahe an dem furchtbaren Abgrunde des Verderbens einen Weg zeigt, der mich im Paradiese leiten soll. O mein armer, unglücklicher Vater, wie oft habe ich in kummervollen Nächten, von der Schwere seines ihm angedichteten Verbrechens darnieder gebeugt, mein Geschick beseufzt, das mir ihn zum Vater gab, und — o der unerhörten Bosheit! — er war schuldlos. Mit Bann und Fluch belastet, mußte er fliehen, und dennoch war er unschuldig. O guter Benedikt, enthüllet mir, wenn Ihr es vermögt, das Räthsel, warum des Himmels Rache so

lange schlief? Warum er, der den schwarzen Frevler kannte, nicht seine Donner auf des Schuldigen Haupt herabschleuderte und die Unschuld nicht in seinem Schutz nahm? Der Verbrecher lebt und schwelgt in Ueppigkeiten und Lastern ohne Zahl, mein armer Vater trug schuldlos jenes Frevlers schwarze That, und sank vielleicht schon längst vom Fluch belastet und mit Verzweiflung in das Grab, und Gott ist gerecht?"

"O frevle nicht, mein Sohn," unterbrach ihn der fromme Mönch, "lästere die ewige Weisheit nicht, wohl ist Gott gerecht, aber dunkel und verworren sind die Wege des ewigen Schicksals. Verehere diese mit stiller Ergebung und harre geduldig des Ausganges."

"So sei Rache und ewiger Haß dem gleichnerischen Teufel geschworen," fuhr Herrmann heftig fort, "nicht rasten will ich, bis ich ihm die Larve herabgerissen und die Werke seiner Bosheit vernichtet habe. Adelheid zu retten, ihren verblendeten Vater von dem Abgrunde über welchem er schwankt, hinweg zu reißen,

und die gebrandmarkte Ehre, die Unschuld meines armen unglücklichen Vaters zu retten, das soll von nun an meine erste und heiligste Pflicht sein, und ist die gerühmte Gerechtigkeit des Himmels kein leerer Traum, so wird, so muß er mein Unternehmen segnen und es gelingen lassen.“

„Vertrauet auf Gott und handelt mit Klugheit,“ erwiderte Benedikt, „so werdet Ihr Euch gewiß zuletzt der schönsten Erfüllung Eurer Hoffnungen und Wünsche erfreuen. In heiliger Gottgeweihter Stille will ich für Euch beten, und wenn Ihr etwa Rath und Schutz bedürfen solltet, dann werdet Ihr mich wieder bei Euch sehen. Bis dahin, theurer Sohn, gehabt Euch wohl und geht in Frieden.“

Er wandte sich schnell um und schlüpfte durch das Gebüsch hindurch, das ihn alsbald den nachfolgenden Blicken des jungen Ritters entzog.

In düsteres Nachdenken versunken irrte Herrmann in dem Haine umher, um einen Entschluß für die Zukunft zu fassen und den Plan der Rache gehörig zu ordnen, bis ihn des Abends dunkle Schatten in die friedliche Heimath zurück riefen. Doch dem unglücklichen Herrmann fehlte auch diese; die Burg seiner Väter, und all' seine Habe, war längst eine Beute des Nechters, der seinen edeln Vater durch das angedichtete Verbrechen des Mordmords, durch Acht und Kirchenbann seiner Güter verlustig machte und sich selbst zueignete. Arm und verlassen mußte damals der reisende Jüngling die Freistatt seiner frohen Jugend fliehen, wenn er nicht selbst ein Opfer der Arglist und Bosheit von seines Stammes Feinden werden wollte, und voll bitterm Menschengroll irrte er lange unstät und flüchtig umher, bis er, tief hinter dem Gebüsch des Waldes versteckt, die einsame Hütte eines armen Landmanns fand, die ihn gastfreundlich in ihren stillen Schooß aufnahm.

Mit Freuden nahmen der alte biedere Hüttenbewohner und sein Weib den armen Verlassenen unter ihr friedliches Dach auf, und suchten ihn durch Liebe und elterliche Pflege für die Wunden, welche ein feindliches Geschick ihm schlug, zu entschädigen, und dankbar segneten die beiden edelmüthigen Bewohner der Hütte die Stunde, die ihnen den Sohn ihres ehemaligen geliebten Herrn zuführte, dessen Menschenfreundlichkeit und Milde sie ein ruhiges und sorgenfreies Alter verdankten. Mit sorgsamem Fleiß waren Beide jetzt darauf bedacht, dem Sohne dankbar zu vergelten, was der Vater einst ihnen gewährte, und hier war es, wo Herrmann in den Armen der Freundschaft von seinem Grame wieder genaß und heiterer in die Zukunft blickte.

Düster und in sich gekehrt trat er jetzt in die friedliche Hütte und gedankenvoll warf er sich auf sein Lager, auf welchem ihn diese Nacht wieder, wie es öfters schon geschehen war, der Schlummer floh, bis durch das niedrige Hüttenfenster des Morgens erster

Schimmer drang. Froh begrüßte er der Morgenröthe fausten Glanz, indem er aus der Hütte hinaus eilte, und sich auf sein Roß schwang, das sein gutmüthiger Wirth für ihn schon bereit hielt, und ihm ein herzliches: „Gott geleite Euch!“ nachrief.

Nach reiflichem Nachdenken hatte Herrmann den Entschluß gefaßt, unverzüglich nach der Wetterburg zu eilen, und dem Grafen Konrad die Gefahr zu zeigen, die über ihm und seinen Hause schwebte. Die lieblichen Bilder einer segenvollen Zukunft umgaukelten jetzt seine Seele; er sah die Werke der Bosheit zerstört, die Ehre seines Vaters von aller Schuld gereinigt, Konrads Haß getilgt und sich selbst als glücklichen Gatten der geliebten Adelheid und mit sehnsuchtsvoller Andacht seufzte er zu dem Himmel empor: „laß, guter Gott! dieses keinen leeren schmeichelnden Traum sein! laß diese schöne Zukunft bald zur glücklichen Gegenwart reifen!“

Der glückliche Träumer konnte kaum den Augenblick erwarten, wo er das Ziel seiner

Reise würde erreicht haben; seine Sehnsucht gab seiner Eile Flügel, und keuchend flog sein muthiges Roß durch Moor und Gesträuche, und über Felder und Gebirge dahin, daß die Sohle des Reiters den Thau von den Spizen des Wiesengrases hinwegstreifte.

Umgeben von den lieblichen Traumgestalten seiner Schwärmerei, trabte Herrmann dahin, und schon sahe er in dunkler Ferne die Felsen der Wetterburg in dem dämmernden Morgenlichte sich entgegendämmern, und mit verdoppelter Eile flog er dahin, bis er den Forst erreicht hatte, der sich weit über die Gegend ausbreitete und nach Konrads Burg führte. Jetzt hatte er endlich die Mitte des Waldes erreicht, als plötzlich das durchdringende Angstgeschrei einer weiblichen Stimme durch das Gebüsch aus der Ferne hindurchdrang und ihn aus seinen Schwärmereien aufschreckte.

Mit allen Schrecken des Todes flüsterte ihm sein Inneres, das jetzt nur mit der Ge-

liebten seines Herzens und mit Gregors boshaften Anschlägen beschäftigt war, die Ahnung zu: „das ist Adelheids Stimme!“ und von Wuth und Rache entflammt, lenkte er augenblicklich sein Roß nach der Gegend hin, die ihm das wiederholte Angstgeschrei bezeichnete, und das ihn in den Grund des einsamen Klosterthales unfern der Abtei von St. Basil leitete.

Kaum hatte er den Eingang in das weite Klosterthal erreicht, als er einen Troß von Räubern gewahrte, der eben im Begriff war, zwei weibliche Gestalten davon zu führen, und was ihm gestern sein ehrwürdiger Freund Benedikt vertraut hatte, das ließ den jungen Ritter keinen Augenblick daran zweifeln, daß er in der Geraubten die geliebte Adelheid finden werde.

Sein Herz hatte ihm wirklich Wahrheit gesagt. Jene Räuber waren Miethlinge, die der böbische Gregor gedungen hatte, um den Grafen von der Wetterburg durch eine Spiegelfechtereie zu täuschen, und Adelheid seinen

eigenen Wünschen näher zu bringen, indem er durch diese Schreckensscene den Gedanken in ihr zu beleben hoffte, daß die Welt ihr gefährlich sei, und daß sie nur in den heiligen Mauern klösterlicher Einsamkeit Ruhe und Sicherheit finden könne.

Deshalb mußte der gedungene Räubertroß, mit frühem Morgen in dem Gebüsch versteckt, Adelhoids Ankunft erwarten, um sie zum Schein davon zu führen, wenn sie nach ihrer Gewohnheit mit ihrer treuen Bertha nach dem Kloster zur Morgenandacht wandern würde. Der Plan war mit der ganzen dem Abte eigenen Schlaubeit so fein angelegt, daß er nothwendig gelingen mußte, ohne daß er selbst eine Entdeckung seiner Bosheit befürchten durfte. Um allen Schein des Antheils zu vermeiden, ward ein feiler Bösewicht, der längst schon als Mitgenosse seiner Bosheit in des Abtes Solde stand, von ihm erkaufte, der die Räuber dinge und anführen mußte. Zu gleicher Zeit versammelte er seine Klosterknechte um sich her, und rief sie auf, der Unschuld

beizustehen, und die schöne Gräfin von der Wetterburg, die von Räubern bedroht werde, aus den Händen dieser Bösewichter zu befreien. Ein anderer Genosse seiner arglistigen Bosheit ward dazu erkoren, die Knechte anzuführen, und in dem Hinterhalte mit ihnen zu lauern, bis der Raub vollbracht sein würde.

Das Bubenstück ward ganz nach Wunsch und den Vorschriften des Abtes gemäß ausgeführt. Kaum hatte die schöne Adelsheid mit ihrer treuen Zofe jene Gegend erreicht, als die Räuberschaar sie ergriff, auf die Kofse zog und mit ihr davon eilte. Mengstlich um Hülfe rufend, wand sich die Geraubte unter den Händen der Bösewichter, als plötzlich die zweite Schaar der Klosterknechte aus dem Hinterhalte hervorbrach und auf die Räuber einstürzte, welche bald nach kurzer Gegenwehr, der erhaltenen Vorschrift ihres Anführers gemäß, der überlegenen Menge ihrer Gegner nachgaben, und fliehend ihre schöne Beute den Siegern überließen.

Eben war dieses Gaukelspiel geendigt und

schon begannen die Räuber dem Haufen der Klosterknechte zu weichen, als Herrmann mit geschlossenem Bistir und hochgeschwungenem Schwert in die Haufen eindrang und mit wildem Grimme auf sie losstürzte, daß die bestürzten Bösewichter vor der Kraft seines starken Armes dahin stoben. Forschend spähetete sein glühender Blick nach dem Anführer der Klosterschaar, und kaum hatte er diesen erblickt, den er für Gregor hielt, als er mit wildem Grimme sich durch den dichtgedrängten Haufen mit dem Schwert einen Weg nach ihm hin bahnte. „Halt an, verkappter Bösewicht!“ rief er ihm im Verfolgen mit schäumender Wuth zu; „halt an, Gregor! du Mörder meiner Ehre und meiner Freunde, daß ich mit diesem Schwerte Dein satanisches Mönchsgesicht entlarve und Dich der Hölle überliefere!“

Schon schwebte Herrmanns hochgeschwungenes Schwert über dem erreichten fliehenden Verräther, um ihn in den Staub zu stürzen, als ein Pfeil tief in die Seite von Herrmanns Roß eindrang und dieses den verkappten Ver-

räther rettete. Hoch empor sich bäumend sprang das verwundete Roß zurück, und trotz Zaum und Sporn flog es wild brausend mit Herrmann im Flug über die Ebene dahin und dem Walde zu. Vergebens strengte Herrmann seine ganze Kraft und Geschicklichkeit an, dem wilden Lauf seines Rosses Gehalt zu thun; immer schneller und wilder jagte es dahin, bis es endlich tief in dem Innersten des Waldes von dem Gestrippe verstrickt, erschöpft und athemlos, und triefend von Blut, unter ihm zu Boden stürzte.

Die Unmöglichkeit, der unglücklichen Adelheid beizustehen und der schreckliche Gedanke, daß sie vielleicht in diesem Augenblicke den Lüsten des satanischen Gregors geopfert werde und in Verzweiflung über ihre Schande dem Tode entgegenwankte, empörten Herrmanns Sinne und Gefühle bis zur heftigsten Wuth und Raserei. Sein wilder verzweiflungsvoller Schmerz grenzte an die Qualen der Hölle, und raubte ihm jede Kraft der Besonnenheit. In einer Art von Betäubung warf er sich

nieder an den Boden, krampfhaft wühlte seine Faust in dem wilden Gestrüppe, und sein namenloser Schmerz, der die Brust ihm zu zersprengen drohte, löste sich in schrecklich banges Stöhnen auf, das furchtbar in dem Dickicht verhallte. Nur nach und nach gelang es ihm, seinem wüthenden Schmerze Worte zu geben; indem er aussprang und wild zum Himmel empor stöhnte: „Ich kann sie nicht retten! ohnmächtig erliege ich der Härte meines feindlichen Geschicks. Du dort oben über den Sternen, dessen Auge den Frevel sah, dessen Ohr das Jammern der Unschuld hörte, Du kannst sie retten, und kannst noch zögern? Du kannst diesen Frevel dulden? Hast Du keine Blicke, um sie auf das Haupt des Bösewichts herabzuschleudern? O neige Dein Ohr zu meinem verzweiflungsvollen Flehen! laß mich Erhörung finden, rüste Dich mit Deinem Donner und dulde nicht, daß dieser frevelnde Bösewicht länger Deine Gerechtigkeit höhne und Dein schönstes Meisterstück grausam zerstöre!“

Ein milder belebender Strahl von Hoffnung schien jetzt von oben herab zu glänzen, und wohlthätig das furchtbare Dunkel seiner Seele zu erhellen. Die Wellen des wüthenden Schmerzes, die in seinem Innern wogten, legten sich allmählig wieder und mit dem dahin schwindenden ersten heftigen Sturme der empörten Gefühle kehrte auch seine Besonnenheit zurück.

Was soll er beginnen? wohin soll er sich wenden, um die Mittel zur Rettung der Geliebten zu finden und sie den Klauen jenes satanischen Bösewichts zu entreißen? Soll er zurückeilen nach dem entweihten Heiligthume, und ehe der Frevler in frecher Sicherheit sein Bubenstück vollendet, die Räuberhöhle zerstören und den biblischen Gregor unter ihren Ruinen begraben? Wie vermag er das? Die Heiligkeit des Ortes, die Stärke und Festigkeit der Mauern und der Heiligenschein des heuchlerischen Abtes muß jeden gewaltsamen Angriff dieser Art in dem ersten Versuche vereiteln, und Herrmann selbst zum größten Verbrecher

machen. Soll er zur Wetterburg fliehen, dem Grafen Kunde von dem Bubenstücke des scheinheiligen Abtes bringen und ihn auffordern, seine Mannen eiligst zu versammeln und sie mit bewaffneter Hand gegen einen Bösewicht anzuführen, der Macht genug in Händen hat, den vernichtenden Bannstrahl, Acht und Tod auf die tollkühnen Frevler herabzuschleudern und jeder Gewalt Trotz zu bieten?

Von allen Seiten sah er sich von Gefahren und Hindernissen umgeben, die sich Riesen gleich um ihn her lagerten, um jeden Weg zur schnellen Rettung zu versperren. Lange schwankte er unentschlossen in der Wahl, bis endlich der Entschluß in ihm die Oberhand behielt, nach der Wetterburg zu eilen, und den Grafen Konrad zur Rache und zur Hilfe aufzufordern. „Erfahren muß der arme Vater doch einmal die Schreckensnachricht,“ rief er sich selbst zu, „so will ich es sein, der sie ihm bringt, ehe ein Anderer mir zuvorkommt, und mir das Mittel raubt, mir dadurch wieder den Weg zu seiner Versöhnung zu ebnen und mich zum

neuen Freundschaftsbunde mit ihm zur Rettung seiner geliebten Tochter zu verbinden.

Entschlossen sprang er auf, indem er sein Schwert ergriff, und sich damit einen Weg durch das verwilderte Gebüsch bahnte. Allein noch schien sein widriges Geschick nicht müde, ihn grausam zu necken; denn je weiter er vordrang, um so dichter und verwildeter ward der Wald und um so fremder ward ihm die Gegend, bis er sich so tief in das wilde Gestrüppe verworren sah, daß er sich blindlings dem Ungesähr überlassen und aufs Geratewohl einen Weg durch das Dickicht einschlagen mußte. Nur spät erst gelang es ihm, nach stundenlangem Umherirren in dieser Wildniß einen Ausgang des Forstes zu finden und die hohe Straße zu gewinnen, allein mit Schrecken sah er sich so weit von dem rechten Wege entfernt, daß er mit aller Anstrengung seiner Kräfte die Wetterburg kaum vor dem Einbruche des Abends zu erreichen hoffen durfte.

Mit ungeduldiger Erwartung sah der Abt Gregor dem Boten entgegen, der ihm Nachricht von dem Ausgange seines gegen Adelheid begonnenen Bubenstücks bringen sollte, als er durch die Ankunft des Ritters Benno, seines Schirmvogts, überrascht ward, der so eben von Regensburg zurückkehrte, um ihm von dorthier Bericht abzustatten.

„Seid tausendmal mir willkommen!“ rief Gregor ihm entgegen, „Gott gebe Euch seinen besten Segen, wenn Ihr mir frohe Kunde bringt! Sprecht, wackerer Freund, wie hat das Glück für mich entschieden? Wird Konrad kämpfen, um sich von dem ihm beschuldigten Vergehen zu reinigen, und zu fallen?“

„Nein, Herr Abt, das wird er nicht, noch dürft Ihr Euch nicht des Gewinnes seiner Güter und seines Falles erfreuen. Rechtet deshalb mit dem Himmel, der Euch noch einmal so nahe am Ziele Euerer Hoffnungen den Weg dazu verschloß.“

„Was sagt Ihr, Herr Ritter? So wäre

mein Plan gescheitert? und Konrad von der Wetterburg —“

„Wird nicht kämpfen; denn ohne einen Schwertstreich von ihm ist seine Ehre wiederum von allem Verdachte gereinigt.“

„Erklärt Euch deutlicher. Wo ließt Ihr Euren Bundesgenossen?“

„Meinen Bundesgenossen? Ihr drückt Euch falsch aus, Herr Abt; Euren Bundesgenossen werdet Ihr meinen.“

„D laßt uns jetzt nicht um Worte rechten; wo ließt Ihr ihn, und was geschah mit ihm?“

„Er kämpfte, beichtete und starb.“

„Er beichtete? — Er beichtete und starb? — Um aller Heiligen willen! ich bitte Euch, Ritter, widerruft, und sprecht, daß Ihr nur mit mir scherzen wolltet.“

„Bei meinem Schwert! ich scherze nicht, sondern was ich sprach, ist Wahrheit. Doch faßt Euch, Herr Abt, und schöpft neuen Muth und neue Hoffnung; denn noch ist nichts für Euch verloren.“

„So spannt mich nicht länger auf die

Tolter durch Eure doppelsinnigen Reden; befreiet mich von meiner Verlegenheit und laßt mich alles wissen."

„So hört. Eurer Vorschrift gemäß trat der Riese mit kühnem Muthe hervor in den Kreis der versammelten Ritter und der Edeln des Reichs, und brachte seine lügenhafte Anklage gegen den Grafen Konrad von der Wetterburg mit soviel fecker Zuversicht dem Kaiser vor, daß ich, wäre ich nicht bekannt mit der Schelmerei gewesen, selbst darauf geschworen haben würde: der Lügner spreche Wahrheit. Schon glaubte ich fest, daß Eure List gelingen müsse, als aus dem Kreis der Ritter Graf Ulrich der Wilde heraustrat, und feck und muthig der Ehre seines Freundes Konrad sich annahm, den Kläger einen Buben, einen frechen Lügner schalt, und den Fehdehandschuh Jenem hinwarf, indem er den Kaiser dringend um die Erlaubniß bat, im Kampfgericht mit Schwert und Lanze zu beweisen, daß Konrads Ankläger ein gedungener Bösewicht und ein bübischer Lügner sei. Mit ihm vereinigten

sich von Zorn entbrannt alle versammelten Ritter, um das Kampfgericht von dem Kaiser zu erbitten, bis dieser endlich den stürmischen Forderungen und Bitten nachgab. Der Zorn der Ritter und die Gefahr, welcher er sich durch einen Widerruf der Klage aussetzte, zwangen den Riesen, den Kampf anzunehmen. Im fecken, übermüthigen Vertrauen auf seine bekannte Stärke, hob der Riese den Fehdehandschuh auf, doch war es deutlich genug zu bemerken, wie sehr das Bewußtsein seiner Schuld und des unritterlichen Kampfes für eine Lüge seinen Muth und die Kraft seines Armes schwächte. Er focht mehr als ein Verzweifelnder, als muthig und vertrauensvoll auf die gerechte Sache, die seines Gegners Tapferkeit belebte. Genug, nach hartem Kampfe fiel der Riese gedemüthigt in den Sand, und als des Siegers Schwert über ihm schwebte, um ihm den Todesstoß zu geben, da flehte er ängstlich um sein Leben, indem er seine Anklage gegen Konrad selbst für Unwahrheit erklärte, und sich anheischig machte, vor allem

Volke frei zu bekennen, wer ihn zu dieser  
 Büberei gedungen habe, nachdem er vor dem  
 Altar von dem Eide sei entbunden worden,  
 der seine Zunge fessele. Jetzt sank mein Muth,  
 und schon sah ich mich nach einem sichern  
 Rückzug um, dem Zorne des Kaisers und der  
 erbitterten Ritter bei Zeiten zu entrinnen, als  
 plötzlich aus den dichtgedrängten Reihen der  
 welsche Held, den ihr auf den schlimmsten Fall  
 mir sehr weislich mitgegeben hattet, und der  
 in seinem ritterlichen Schmucke dem reichsten  
 Ritter glich, hervorsprang, und den Verräther  
 mit einem gutgeführten Schwertstreich leblos  
 zu Boden stürzte. Zwar drangen, über diese  
 rasche That äußerst entrüstet, die Ritter auf  
 den Mörder ein, doch willig ließ dieser sich  
 vor den Kaiser führen, indem er laut seine  
 rasche That als Folge seines empörten Edel-  
 muths gegen einen so frechen Bösewicht er-  
 klärte. Die Gewandtheit seiner Zunge wußte  
 diese Lügen so künstlich in das Gewand der  
 Wahrheit einzuhüllen, daß die Erbitterung des  
 Kaisers und der Edeln bald in Bewunderung

seines Edelmuths überging, und daß ihn der Kaiser von der wohlverdienten Strafe dieses Mordes frei sprach. Hierauf benützte ich schlauden günstigen Augenblick der ersten Ueerraschung, den welschen Mann aus dem Kreise der Ritter zu entfernen, ihm den versprochenen Lohn auszuzahlen, und durch schleunige Flucht ihn und Euch und mich der Gerechtigkeit zu entziehen."

Jetzt athmete der Abt wieder aus freier Brust auf. „Nehmt meinen wärmsten Dank für Eure Botschaft,“ rief er dem hübschen Benno zu, „und laßt Euch durch meinen Säckelmeister Euern Helm bis oben an mit Silberstücken zum Zeichen meiner Erkenntlichkeit anfüllen. Bleibt nur stets mir und Euerm Versprechen der Verschwiegenheit und Eures Dienstefers wie bisher getreu, und Ihr sollt jederzeit einen sehr dankbaren Schuldner an mir finden.“

Die Ankunft eines von den Klosterknechten, welche die schöne Gräfin von der Wetterburg

raubten, kürzte das Gespräch des Abtes und seines Schirmvogts ab. Ritter Benno eilte hinweg, und voll gespannter Erwartung rief Gregor mit scheinheiliger Geberde dem hereintretenden Knechte zu: „Ist die holde Jungfrau gerettet? lebt sie? und wo hast Du sie verlassen?“

„Sie lebt, hochwürdiger Herr, sie lebt, und dankt Eurer weisen Wachsamkeit ihre Rettung. Wir haben wacker gekämpft, der Anführer jener Räuberschaar focht mit der Wuth eines Rasenden, und wie Blitze fielen seine Streiche auf uns nieder. Doch plötzlich floh er hastig dem Walde zu, und siegreich führen wir Euch die holde Jungfrau und ihre Zofe zu. Wir haben sie jedoch theuer erkaufen müssen; denn furchtbar wüthete des Räuberanführers Schwert in unserm Häuflein, und Eure besten Leute sind gefallen. Doch racheglühend schoß ich einen Pfeil auf den Wüthenden ab, der seinem Wüthen plötzlich Einhalt that. D möchte er ihn getödtet und für den frechen Uebermuth bestraft haben,

womit er Euch, Hochwürdiger Herr und Euere Heiligkeit lästerte.“

„Mich? mich lästerte er? Der Herr mag ihm diese Lästerung verzeihen, wie ich ihm verzeihe; doch laß mich Alles wissen: was sprach er von mir?“

„Verzeiht, Höchwürdiger, wenn meine Zunge sich scheut, diese frechen Lästerungen zu wiederholen; ich würde fürchten müssen, Euern gerechten Zorn auf mich zu ziehen.“

„Das wird es nicht. Ich mache es Dir zur Pflicht, zu sprechen und mir Alles ungeschont zu eröffnen.“

„Nun dann, Hochwürdiger, Ihr befehlt, und meine Pflicht ist es zu gehorchen. In dem der Bube wild in unsern Haufen einstürzte und mit hochgeschwungenem Schwert sich mitten durch unsere Reihen einen Weg zu unserm Anführer bahnte, rief er mit fürchterlicher Stimme: „Halt an, Gregor, verkappter Bösewicht, daß ich mit meinem Schwert Dein satanisches Mönchsgesicht entlarve und Dich der Hölle überliefere!“ Da traf ihn mein ab-

geschossener Pfeil, und stürmisch lenkte er fliehend sein schäumendes Roß dem Walde zu.“

„Wer war der freche Bösewicht, der Gott so lästerte? Sprich! Hast Du ihn erkannt, so säume nicht, mir ihn zu nennen, damit der Bann, der Fluch des Herrn den Lästere treffe und ihn vernichtet in den Staub schmettere.“

„Das geschlossene Visir verbarg sein Gesicht, und Keiner aus unsern Häuflein kann ihn Euch, Hochwürdiger, nennen; wenn ihn Euch nicht vielleicht seine Rüstung kenntlich macht. Sein Waffenrock war blau und auf dem blanken Schilde schwang sich ein goldner Adler zum Bilde der Sonne empor.“

„Halt ein! ich weiß genug. Wehe über den Frevler Herrmann! der Zorn des Herrn wird ihn gewiß nicht verfehlen. Doch willst Du, treuer Knecht, meiner Gunst Dich würdig zeigen, so laß nie Deinen Mund verrathen, was Dein Ohr gehört; ein Wort von jener Lästerung, womit der Adlerritter es gewagt,

den gesalbten Diener des Herrn zu schmähen, macht Dich zu seinem Mitverbrecher. Jetzt eile unverzüglich nach der Wetterburg, entbiete dem Burgherrn meinen Gruß und bringe ihm treue Kunde von dem, was Du gesehen und gehört hast. Nur eines verschweig, die Lästerung des Adlerritters gegen mich. Knie nieder, schwöre mir Treue und unverbrüchliche Verschwiegenheit, und gelobe feierlich, pünktlich zu thun, wie ich Dir befehlen werde.“

Zitternd legte der Knecht den verlangten Eid, und mit ernster Stimme fuhr der Abt fort: „Sobald die Knechte kommen, so versammle sie um jenen Heiligen, und laß sie bei diesem Wunderbilde denselben Schwur, den Du jetzt ablegtest, ebenfalls schwören. Verkünde ihnen meine Gunst und meinen Segen, wenn sie dem Gelübde treu verharren, und meinen Fluch, wenn sie es mit einem Laut zu verletzen sich erkühnen. Ist dieses Geschäft gethan, dann eile ungesäumt zu meinem edlen Freunde, dem Grafen Konrad von der Wetterburg. Der Anführer jener Räuber-

schaar war Niemand anders, als der Ritter Herrmann von Adlerhorst; sein blauer Waffenrock und das Sinnbild seines Schildes machen ihn mir nur allzukennlich, und lassen keinen Zweifel weiter übrig, daß er es wirklich war. Nenne ihn dem Grafen Konrad als den Räuber seines Kindes, und verkünde ihm nebst einem frommen Gruße, daß ich es war, der Herrmanns Bubenstück vereitelte, seine holde Tochter aus den Händen des Räubers rettete, und sie ihm durch sicheres Geleite in seine Vaterarme zurücksende. Zugleich suche den Knappen Veit auf der Wetterburg auf, und befiel ihm in's Geheim in meinem Namen, daß er in der künftigen Nacht in dem Kloster erscheine, um die Befehle der Kirche aus meinem Munde zu vernehmen."

Mit ehrfurchtsvoller Geberde entfernte sich der Knecht, als der Pförtner die Ankunft der Reisigen mit den beiden Jungfrauen verkündete, indem er hinauseilte, und dem Befehle des Abts zufolge, die übrigen Knechte bei dem Heiligenbilde um sich her versammelte,

und Jedem das Gelübde der Verschwiegenheit und unverbrüchlichen Treue ablegen ließ.

Indessen ward Adelsheid vor den Abt geführt, der sie mit aller ihm eigenen gleichnerischen Heiligkeit empfing. „Sei mir begrüßt, gerettete Verlorene, in der Behausung des Friedens!“ rief er der weinenden Adelsheid zu, die voll tiefer Ehrfurcht seine Hand an ihre Lippen drückte, „trockne Deine Thränen ab, wenn sie nicht vielleicht die Zeugen Deiner eigenen Schuld und Deines sündhaften Mitwissens jenes Frevels sind. Tief im Staube verehere die Hand des Himmels, die Dir durch meine Hülfe das Leben und die Seele gerettet hat. Du wanktest schon über dem furchtbaren Abgrunde, der Dich zu verschlingen drohte, doch auf wunderbare Art zog Dich die Hand des Herrn zurück, und gnädig wird er Dir verzeihen, daß Du den Mann, den Gott verachtet, lieben konntest, wenn Du Deine Verblendung und Deine Leidenschaft, die Dich in den Augen des Himmels zur Verbrecherin macht, mit Ernst bereuest. Die

reueige Sünderin wird hier durch Buße und Gebet Gnade finden, doch ihm, der jenes Bubenstück verübte, den nichtswürdigen Herrmann von Adlerhorst, trifft des Himmels ewiger Zorn und Fluch!"

Mit einem Ausrufe des Schreckens sank Adelheid in Bertha's Arme. „Wehe mir,“ jammerte sie weinend, „so war Herrmann selbst der Räuber, den ich erblickte? O Herrmann, zu welcher That hat Dein böser Geist im Grimme Dich gereizt, Du wolltest meinen Besitz Dir dadurch erringen, und hast mich nun auf immer verloren. Ich darf Dich nicht mehr lieben, nur bemitleiden kann ich Dich und mich, ich werde sehr unglücklich sein.“

So jammerte die arme Adelheid verzweiflungsvoll, und lüstern stand der Abt vor ihr und weidete sich mit wollüstigen Blicken an dem Vollmaße ihrer Schönheit, die ihr Schmerz nur noch mit neuem Reiz erhob. „Du bist von Furcht und Schmerz erschöpft und krank, liebe Tochter,“ sprach er zu ihr, „ich will dafür sorgen, daß Du hier ruhen

und Dich erholen kannst, und daß Dir augenblicklich Hülfe geleistet werde."

„Nicht das," erwiderte Adelheid, „ich danke innig für Euere Sorgfalt und Güte, doch wollt Ihr mich noch mehr zum Danke für Euch verpflichten, so vergönnt, daß ich sogleich wieder zu meiner väterlichen Burg zurückkehren darf, und lasset mich bis durch jenen Forst sicher geleiten."

„Diese Bitte," sprach der Abt, „soll Dir sogleich gewähret werden: doch, liebe Tochter, nimm vorher des väterlichen und um Dein Heil besorgten Freundes gutgemeinten Rath und seine Warnung an. Du hast es jetzt mit Schrecken erfahren, mit welchen Gefahren diese Welt die Unschuld bedrohet, und welche Netze das Laster und die Bosheit ihr stellen, um sie zu umstricken und zu verderben. Gott selbst hat Dich durch die heutigen Schrecknisse von diesen Gefahren überzeugen und dadurch Dich warnen wollen, der heuchlerischen Menschenbrut nicht zu trauen, sondern Dich der sündhaften Welt und dem drohenden Ver-

derben zu entziehen. Nur in heiligen Mauern wohnt ewiger Friede, hier in Gott geweihter Stille schweigt der Tumult der Leidenschaft und der Sinne, die so oft den sichern Menschen in dem Geräusche der Welt umstricken und dem Verderben zuführen. O möchtest Du den Ruf der Gottheit hören, die jetzt durch mich, ihren Diener, Dir freundlich zuwinkt, Dich ihr allein zu weihen und als Braut des Himmels zum Segen und zum ewigen Heil erkohren, nur für sie und nicht für die Menschen zu leben. Rette, rette Dich in den heiligen Schooß der Kirche; komm, liebe Tochter, ihre Mutterarme sind geöffnet, um Dich zu empfangen. Fliehe die Versuchung, ehe Du in dem Kampfe mit ihr unterliegest; ein einziger Augenblick, worin von Sinnlichkeit bestrickt, das Laster und die Bosheit über Deine Tugend siegen, ist hinreichend, Dich auf ewig von dem Himmel loszureißen und Dich zu vernichten. Was kannst Du noch von der Welt erwarten, das Dich für die ewigen Freuden des Himmels entschädigen

könnte, zu welchen diese Freistatt Gottes Dich einladet?"

„Nichts,“ seufzte Adelheid mit Thränen. „Mein Herz hofft nun Nichts mehr in dieser Welt zu finden. Mein Herrmann war mir Alles, sein kühner, lastervoller Schritt hat all mein Lebensglück zertrümmert, von ihm getrennt blüht mir ferner keine Lebensfreude. Mit heißer Sehnsucht schwingt sich mein Geist himmelwärts, um von der Welt und ihren Leiden auf ewig mich zu trennen; doch ach! mein Vater! mit süßer Kindespflicht ihn zu pflegen und seines Alters Freude zu sein, ist mein heiligster Beruf, und so gern ich von der Welt mich losreißen möchte, so wenig kann ich mich von dem besten, heißgeliebten Vater trennen.“

„Heil Dir, traute Tochter,“ rief der Abt mit freudigem Blick aus, „der Himmel wird diese Deine edeln Gesinnungen segnen, und Dir die Mittel verleihen, die Dir den Weg in das Heiligthum des Herrn öffnen werden. Dein edler Vater wird, erleuchtet durch einen

Strahl von oben, selbst Deinen frommen Wünschen entgegenkommen, um Dich aus dem gefährvollen Geräusche der Welt in die gottgeweihte Einsamkeit und segensvolle heilige Stille zu führen.“

Mit gierigen Blicken verschlang sein Auge die Reize der holden Jungfrau; das ängstliche Stürmen des vollen Busens, dessen Schönheit das neidische Gewand nur zum Theil verhüllen konnte, ihr matter thränenvoller Blick und der hohe Zauber von Liebenswürdigkeit, der über ihr ganzes schönes Wesen ausgegossen war, fachten das Feuer zügelloser Begierden zu immer größerer Gluth in dem Innern des Wollüstlings an. Sein Auge funkelte wild, seine Lippen bebten vor gierigem Verlangem, und mit verstelltem feierlichen Ernst fuhr er fort: „Komm an mein Herz, Du gottgeweihte Braut des Himmels, daß ich Dir den Kuß der Weihe reiche, und in einer geistigen Umarmung sich der Himmel Dir offenbare.“

Getäuscht von dieser schwarzen Heuchelei,

sank Adelheid in die Arme des frechen Sünders hin; mit Satyrwuth schloß er sich lüstern dem schönen Busen an, dessen Fülle ihm mit süßem Widerstand entgegen wogte, und in einem langverweilenden gierigen Kusse glühte das Feuer seiner wilden Begierden auf Adelheids Lippen. Doch schnell genug ermunterte sich der schlaue Bösewicht aus seiner Sinnentrunkenheit, um nicht sein freches Spiel und die Maske seiner Gleisnerei zu früh zu verrathen. Schnell hüllte er sich wieder in das heuchlerische Gewand der Heiligkeit, indem er Adelheid frei ließ und sie mit zum Himmel aufgehobenen Händen als die erkohrene Himmelsbraut selig pries.

„Jetzt stärkt Euch, holde Jungfrauen, durch einen Labetrunk,“ fuhr er gegen Adelheid und Bertha fort, indem er ihnen einen Becher mit Wein reichte, „ich eile indes, Dein Verlangen, holde Adelheid, zur sichern Begleitung nach der väterlichen Burg zu befriedigen. Im Augenblick soll Alles dazu bereit sein.“

Im wilden Aufruhr seiner Begierden eilte

er schnell hinaus, um, während er seine Knechte um sich her versammelte und ihnen das sichere Geleite Adelheid's und ihrer Zofe nach der Wetterburg auftrug, Zeit zu gewinnen, das Feuer, das in ihm loderte und ihn zu verrathen drohte, zu dämpfen. Unter der heuchlerischen Larve der Heiligkeit trat er endlich wieder zu Adelheid mit der Nachricht herein, daß Alles zu ihrem Ausbruche bereit und nur ihres Winkes gewärtig sei. Adelheid zögerte nicht, diese angenehme Nachricht zum augenblicklichen Ausbruche zu benutzen, und der Abt führte sie selbst dem rüstigen Jünglinge zu, der sie auf sein Ross nehmen und umgeben von den übrigen Knechten nach der väterlichen Burg führen sollte. Freude strahlte aus den Blicken des Jünglings und seine braunen Wangen überzog ein glühendes Roth, als der Arm der schönen Jungfrau sich um ihn schlang und seine Brust in einen süßen Aufruhr brachte.

Dem Abte entgingen die innern Bewegungen dieses Jünglings nicht, sein Auge schien Funken zu sprühen, und mit scheelen,

glühenden Blicken des Neides und des Hasses war es auf den Glücklichen gerichtet, der im süßen Bonnetraume mit der Schönsten ihres Geschlechts dahin trakte. Schnell mußte Gregor sich hinwegwenden und nach seinem Zimmer zurückeilen, um nicht den neuen wilden Aufruhr in seinem Innern zu verrathen, der sich so unverkennbar in seinen Blicken und Geberden zeigte.

„Ich Thor,“ rief er sich zu, als er auf seinem einsamen Zimmer angekommen war, „ich Thor! daß ich den günstigen Augenblick so unbenutzt entfliehen ließ. Noch brennen meine Lippen von der Seligkeit ihres Kusses, und meine Vorsicht bringt mich vielleicht auf immer um die hohe Bonne, die mein verschmachtendes Herz an ihrem hochschwellenden Busen so selig ahndete. Noch fühle ich das sanfte Widerstreben dieses schönen Busens an dem meinigen, noch sehe ich den sanftbetränkten Blick ihres schönen Auges. O der unaussprechlich hohen Bonne, die holde Dirne erst dann zu sehen, wenn Arm in Arm verflochten,

dieses schönen Auges sanfte Gluth in dem Nebel des höchsten Genusses verlöscht, und ihr Mund vor trunkner Wollust stöhnt! — Mein muß sie werden diese Seligkeit, und sollte ich die Hölle zum Siege aufbieten.“

So nährte er selbst die frevelhafte Gluth, die in seinem Innern loderte, durch schändliche Gedanken der Wollust und Bosheit, und brütete über den Plänen, die ihn am sichersten zu der Erreichung seiner strafbaren Wünsche führen könnten. Doch plötzlich schreckte ihn der Gedanke aus seinem Nachdenken auf, daß Herrmann von Adlerhorst Rundschaft von seiner geheimen Tücke erhalten habe, und ihn als seinen gehässigsten Feind mit unversöhnlichem Haffe und Rache verfolgen müsse. Die Ausrufungen und Schmähungen Herrmanns gegen ihn ließen ihm keinen Zweifel übrig, daß dieser sein Geheimniß kenne; doch vergebens strengte sich Gregor an zu ergründen, wie Herrmann ein Gewebe von Bosheit habe erlauschen können, das der Abt so tief versteckt glaubte, als wenn es in

dem Mittelpunkte der Erde vergraben läge. Mit allen Schaudern der Nacht packte ihn die Furcht, daß Herrmann seine geheime Tücke aufdecken, und durch vollgütige Beweise seine ganze hochgepriesene Heiligkeit zu Schanden machen könne. Den gefürchteten Verräther auf ewig stumm zu machen, das schien dem Abte das einzige und untrügliche Mittel zu sein, der nahen Gefahr auszuweichen. Hastig stürmte er in die Schelle, die seinen treuesten Diener Ullo herbeirief, einen Buben, den Gregor selbst in Lasteru jeder Art und in Bosheiten übte, und zum ersten Ausführer seiner geheimsten Tücken weihte.

Bleich wie die Sünde und mit schüchternem Blick wie das böse Gewissen schlüpfte Ullo herein, um die Befehle seines Meisters zu erfahren.

„Ullo,“ redete ihn der Abt an, „unser geheimes Spiel ist entdeckt, irgend ein böbischer Verräther, den zu erforschen ich Dir auftrage, hat dem Ritter Herrmann von Adlerhorst unsere Plane verrathen, und die Gefahr ist

nahe und drohend; denn gespornt von Haß und Rache wird der Adlerritter nach der Wetterburg jagen, um dem alten Grafen das Geheimniß zu enthüllen, das ihn mit Jenem ausföhnen und uns vernichten soll. Nur rasche Entschlossenheit kann uns retten; der Streich, der uns bedroht, falle auf Herrmanns Haupt zurück, und vielleicht gelingt es mir, den Verräther früher stumm zu machen, als noch ein Laut von dem erlauschten Geheimniß über seine Lippen kommen kann; doch muß zu desto größerer Sicherheit auch auf der Wetterburg ein Dolch für ihn bereit sein. Küste Dich, Ullo, in der kommenden Nacht erwarte ich in den Hallen des Klosters einen Mann, der dort für uns zur Rache muß eingeweiht werden. Dir sei es übertragen, durch magische Gaukelspiele seine Sinne zu fesseln, und ihn uns dienstbar zu machen. Doch wisse, daß dieses Jünglings Herz von keiner Bosheit und von keinem Laster weiß, und daß sein Edelsinn nur durch seinen genährten Aberglauben und durch Betrug zu bethören ist.

Darum handle mit Klugheit und Vorsicht und versäume Nichts, um Deiner Zauberei alle die Schrecknisse zu geben, die den Getäuschten zu unsern treuesten Sklaven machen können. Thue, wie ich Dir befohlen habe und rufe mir Mathilden.“

Mathilde war des Abtes Buhlerin, die dieser einst raubte, und zum Dienste der Wollust für sich erzog, die wir bald genauer werden kennen lernen. In voller Schönheit, die sie zum Modell für ein überirdisches Wesen hätte erheben können, wenn nicht die wollüstige Gluth ihres schwarzen Auges und die freche Lüsterheit in ihren Mienen und in ihrem ganzen Wesen die Buhlerin verrathen hätte, schwebte sie am Abend zu ihm herein. Jedoch ein holderes Bild als das ihrige, das Bild der reizenden Adelheid, schwebte jetzt vor der Seele des wollüstigen Abtes, und so hatten die halb entblößten zum Genusse einladenden Reize Mathildens bei weitem nicht die Zauberkraft für ihn, die sie ihnen zutraute. Gewaltfam kämpfte jedoch Gregor die widrigen Ein-

pfundungen in seinem Innern nieder, um sie nicht etwa der schlauen Buhlerin zu verrathen, und suchte durch Bilder seiner erhitzten Phantasie dem Genuß erkaufter Lust größern Reiz zu geben, indem er sich in dem wilden Tausmel der Begierden in Adelheids Armen träumte.

Ohne das schändliche Gewebe von Arglist und Bosheit zu ahnen, in welches sie der bübische Gregor verstrickt hatte, nahete indessen Adelheid mit ihren Begleitern, ängstlich zagend und in tiefe Traurigkeit versenkt, der väterlichen Burg. Ängstlich bebte ihn Busen dem Augenblicke entgegen, wo sie vor ihrem Vater erscheinen und ihm erzählen sollte, was vorgefallen war, da diese Erzählung nothwendig das schöne Glück ihrer Liebe und mit diesem den Frieden ihrer Seele gänzlich vernichten mußte. Unaufhaltsam rannen ihre Thränen in ihren Busen herab, indem sie ihren Begleitern den möglichsten Verzug gebot, um den gefürchteten Augenblick ihrer Ankunft auf der

Wetterburg so viel als möglich hinauszuschieben, und unbemerkt von den Blicken des Vaters ihr Unglück zu beweinen, und mit ruhiger Fassung vor ihm erscheinen zu können.

„Ach Herrmann!“ seufzte oft ihr beängstetes Herz, „Glück der unglückseligen Stunde, wo die Leidenschaft Dich zu einer Frevelthat verleitete, die auf ewig den schönen Bund unserer Herzen zerreißt, und Dich zum Räuber erniedrigte, den nunmehr mein Vater unverföhnlich hassen und verfolgen wird. Bis jetzt haßte er nur in Dir den Sohn des Mörders seiner Kinder. Doch seine Feindschaft und seinen Haß konnte vielleicht Dein Edelmuth und offene Redlichkeit besiegen; allein jetzt ist auch diese letzte schmeichelnde Hoffnung durch Deine That auf immer verschwunden. Wie wirst Du dem Zorn und der Rache des beleidigten Vaters entgehen? wie die Schuld des strafbaren Vergehens von Dir wälzen? — Unglückseliger! ich werde Dich hassen müssen, aber ich kann Dich nur bemitleiden; denn ach! was Du verbrachst, war ja nur die Folge

Deiner übergroßen Liebe zu mir. Ach, daß ich Dir dafür lohnen dürfte, wie mein Herz es heischt! Wie gern würde ich allen Reichtum meines Vaters gegen ein einsames Hüttchen vertauschen, wo ich nur Dir und dem Glücke unserer Liebe leben, und allen Glanz der Erde vergessen könnte!"

So klagte Adelheid schwermüthig und in sich selbst versunken, während der Zug ihrer Begleitung langsam wie ein Leichenzug dahin schwebte.

Im traulichen Gespräch saß Graf Konrad mit seinen beiden Freunden, Urach dem Wilden und dem unbekanntem schwarzen Ritter, bei dem fröhlichen Humpen, als der abgeschickte Knecht des Abtes mit seiner Botschaft von Herrmanns vermeinter Frevelthat gegen Adelheid hereintrat, und die Freude der fröhlichen Zecher störte. Von Schreck und Zorn empört, sprang Konrad bei dieser Nachricht auf, um sich zur Rache zu rüsten; doch kaum hatte der Bote den Ritter Herrmann von Adlerhorst als den Anführer des Räuberhau-

fens genannt, als der schwarze Ritter mit wuthflammenden Augen von seinem Sessel emporstürmte und mit grimmiger Geberde dem Boten entgegendonnerte: „Fluch über Dich! gedungener Lügner: das that Herrmann nicht! Deine Nachricht ist Verleumdung und Betrug; denn eher kann der Tag in Nacht sich umwandeln und die Donau ihren Strom rückwärts kehren, als daß der edle Herrmann, der Stolz der deutschen Ritterjugend, ein Räuber werden könnte. Wenn Dein frecher Mund den Abt als den Thäter nennte, dann wollte ich Dir glauben, nur dieser wäre solch einer Frevelthat fähig, aber wahrlich, Herrmann ist es nicht. Darum fliehe, elender Verleumder, ehe mein gerechter Grimm Dich erreiche.“

Erschrocken schlüpfte der Knecht schnell hinaus, während Konrad und sein Freund Urach voll Erstaunen und Verwunderung den schwarzen Ritter anstarrten und sich seine Heftigkeit nicht erklären konnten. Dieser verlangte sogleich gewaffnet zu sein, vergebens

bat ihn Graf Konrad länger zu verweilen, dringend bestand er auf der Befriedigung seines Verlangens. Wild rollte sein Auge umher und schien Funken zu sprühen, und jede Muskel schien von Wuth und Grimm gespannt krampfhaft zu zucken, während Konrads Knappen ihm seine Waffen anlegten. „Gehabt Euch wohl! wir sehen uns wieder!“ rief er Konrad mit einem Händedruck zu, und mit der Wildheit eines empörten Orkans sah ihn der Thurmwächter über die Ebene dahinstürmen.

Mit ängstlicher Erwartung sah indeß der Graf der Ankunft seiner Tochter entgegen und mit sorgsamem Blicken spähetete er durch das Fenster hinaus in das Thal, ob sich nicht bald der Zug zeige, der nach dem Zeugnisse des Knechts Adelheid nach der Heimath geleite. „Glück dem verruchten Räuber!“ rief er zornig aus, „Wehe über das ausgeartete Geschlecht der Adlerhorst! Zwei Söhne hat des Vaters Dolch mir geraubt, und nunmehr verfolgt der Sohn jenes Bösewichts auch das

lehte meiner Kinder, meine geliebte Adelheid!  
Wehe! dreifaches Wehe über ihn!"

"Und blutige Rache!" fiel ihm Graf  
Urach ein.

"Ja, blutige Rache, dem frechen Böse-  
wicht!" fuhr Konrad fort, "und Euch, theurer  
Sohn, Euch übertrage ich dieses Geschäft und  
die Sorgfalt für meine Tochter, die ich Euch  
noch heute als Eure Verlobte zuführen will.  
Ja noch heute sei sie Dein, mein Sohn; und  
mein sei die Wonne, mich in dem Glücke  
meiner Kinder spiegeln zu können!"

Dankbar sank Urach an die Brust des  
Greises, da öffneten sich die Thüren des Zim-  
mers und Adelheid schwebte herein; doch bleich  
und bestürzt hefte sie wieder zurück in Ber-  
tha's Arme, als sie den Grafen Urach in des  
Vaters Armen als geliebten Sohn begrüßen,  
und Gluch über den Geliebten ihres Herzens  
ausrufen hörte. Adelheid vermochte es kaum,  
sich aufrecht zu erhalten, und ihre Thränen  
flossen unaufhaltsam in Bertha's Busen, doch  
entzückt flog ihr der Vater entgegen und drückte

sie an sein Herz, aus welchem jetzt bei dem frohen Wiedersehen der Tochter aller Kummer entwich, um der innigsten Freude Raum zu gönnen.

Stillschweigend und seitwärts auf einen Stuhl gelehnt, weidete sich Graf Urach an dieser Scene und freute sich, daß er als Freund dieses Glück des entzückten Vaters theilen konnte. Gleich der Lilie, die des Nordwinds rauher Athem zur Erde beugte, stand Adelheid bleich und kummervoll und mit Thränen in den Augen da. Der tiefe Schmerz, der in ihrem Innern tobte, sprach sich in jeder ihrer Mienen und Bewegungen in unverkennbaren Zügen aus, und gleichwohl sah sie Urach noch nie so engelschön als jetzt. Mit seelenvollen Blicken verweilte sein Auge auf dem Vollmaße ihrer Reize, die durch ihre Schwermuth und Traurigkeit noch höhere Anmuth und süßern Zauber erhielten.

„Beglückt!“ rief er sich selbst zu, „beglückt ist der, welcher solch eine Tochter an sein Herz drücken kann, und dreimal selig ist der Mann,

dem dieser schöne Busen voll Liebe entgegenwacht, den sie, die Holde, durch ihre Hand und ihr Herz beglückt!"

In entzückenvolles Betrachten versunken stand der liebende Jüngling da; sein Herz zerfloß in das sehnsuchtsvolle Schmachten von ihr geliebt zu sein. Sein ganzes Wesen schien in dieses Schmachten heißer Liebe aufgelöst zu sein, zu den Füßen der Heißgeliebten hinzusinken, seinen Mund auf den ihrigen zu drücken und selig vor Entzücken an ihrem Busen zu sterben, das dünkte ihm in diesem Augenblicke der höchste Gewinn zu sein. Schon wankte sein Fuß, sich vor die Geliebte hinzustürzen, schon zitterte auf seinen Lippen das Geständniß seiner heißen Liebe, da fiel ein Blick aus Adelhoids thränenvollem Auge auf ihn, der seinen ganzen Muth erschütterte. Bestürzt und stumm bebte er wieder zurück, denn plötzlich schreckte ihn der Gedanke aus seinem süßen Taumel auf: daß die Geliebte seine Liebe verachten und ihm die ersehnte Gegengunst verweigern könne.

Empört durch diesen Gedanken kämpfte er mit sich selbst und seinen Gefühlen, die ihm die Brust zu sprengen drohten, und stärkte sein zagendes Herz durch die wilden Bilder einer Schlacht. Adelheids Blicken entging dieser innere Kampf des wilden Urach ebensowenig, als der freudenvolle Feuerblick des Vaters, der ihr deutlich genug das Einverständnis zwischen Beiden verrieth, und wie ein Dolch ihre Brust traf.

Voll Erstaunen über ihren Schmerz und ihre Thränen, deren Ursache er sich nicht erklären konnte, blickte der Greis Konrad stillschweigend seine Tochter an, die verlegen und ängstlich ihr thränenschweres Auge an seiner Brust verbarg, doch lächelnd richtete er sie in seinen Armen auf. „Du weinst, Adelheid,“ begann er, „das sind nicht Thränen, wie sie die Freude weint, und doch sollten jetzt, da Du gerettet bist, nur diese fließen. Blicke muthig auf, traute Tochter, hier in meinem Arm bist Du vor jeder Gefahr völlig gesichert, darum verscheuche die Schreckbilder der vorigen

Auftritte, die Deinen Schmerz nähren. Du weißt es, daß ich Dich nie traurig sehen kann, ohne selbst von dem tiefsten Schmerz ergriffen zu werden; oder gab Dir vielleicht dieser Tag ein banges Vorgefühl von der nahen Scheidestunde, die mich vielleicht bald auf ewig von Dir rufen wird? Der Zeitraum, der mich noch von dem Grabe trennt, ist freilich kurz, und nahe ist vielleicht der Augenblick, der meinen Lebensfaden abkürzt; dann, liebes Kind, dann wandelst Du verlassen, wer wird Dir dann den Vater ersetzen und an seiner Stelle Dich sicher durch das Leben geleiten? Nur diese Sorge ist es, die den Gedanken an die Scheidestunde mir schrecklich macht, und meinen Pfad mit Dornen bestreut. Willst Du noch länger zögern, mir süßern Schlummer zu bereiten, und meinen heißen Wunsch für Dein Glück zu befriedigen? Ich fordere nichts von Dir, was Dir Kummer bereiten könnte; ich will ja Dich nur glücklich sehen, ich wünsche nur, daß ich mich dereinst, wenn der Tod mich ruft, nicht von Dir als einer verlassenen

Waise trennen darf, daß ich Dich an der Seite eines edeln Mannes glücklich und vor jeder Gefahr gesichert sehe, und daß ich wenigstens die Hoffnung mit mir in das Grab nehmen kann, daß Du als edles deutsches Weib für das Vaterland Bürger erziehen werdest, die meines Geschlechtes Ruhm fortpflanzen, wenn mir auch nicht das Glück zu Theil werden sollte, Dich als Mutter zu sehen und die Sprößlinge Deiner Liebe zu segnen. Dies, liebe Tochter, war von jeher meine erste Sorge und mein heißestes Gebet zum Himmel; voll Zuversicht hoffe ich, daß mein Gebet Erhörung fand, und daß Dein Herz mir dankbar entgegen geschlagen wird, wenn ich Dir sage, daß ich unter Deutschlands Edeln den Edelsten für Dich zum Gatten wählte, und ihm mit Hand und Mund Dich als Gattin zugesagt habe.“

Jetzt schwieg der edle Greis; allein sein Blick voll Liebe, sein Händedruck schien die Tochter zu bitten: „betrübe mich nicht durch Widerspenstigkeit, und mache mich nicht zum wortbrüchigen Lügner!“

Im heftigsten Kampfe zwischen kindlicher Pflicht und Liebe stand Adelheid zitternd da, und erschöpft sank sie zu des Vaters Füßen hin, indem sie mit Thränen zu ihm emporstammelte: „Diese Hand und mein Leben, bester Vater, sind nur Euer Eigenthum, und gern bin ich bereit, beide Euch und Euerem Willen zu opfern.“

„Das sollst Du nicht,“ unterbrach sie Konrad, „für mich verlange ich nichts; denn mein Glück kann nur in Deinem Wohl sich vereinigen. Dir selbst überlasse ich die Entscheidung, ob Dein Herz meiner Wahl Beifall schenkt, und ob ich diesen Tag zu den schönsten meines Kummerlebens zählen soll. Sieh diesen edeln Mann, und sprich, ob Du wohl einen Würdigern als ihn Dir zum Gatten wählen könntest. Du selbst weißt es, was der Edle für mich und für Dich gethan hat. Er, der Retter meines Lebens in blutigen Schlachten, er war es, der sein Glück, sein Leben noch vor wenig Tagen für mich in Regensburg auf das kühne Spiel setzte, und

mit seinem Blute, das noch jetzt seine Kleidung färbt, meine Ehre rettete, und den Vater Dir erhielt, Dich selbst der Schande entzog. Wisse, daß dieser Bubenstreich auf Dich mit ausgedehnt war, und daß Du, wenn jenes Bubenstück gelungen wäre, dem Schändlichen, den man gedungen hatte, mich zu ermorden, zum Preise bestimmt warst.“

Mit hinströmender Beredsamkeit erschöpfte sich der wackere Greis in der Schilderung dessen, was sein edler Freund Urach für ihn gethan und wie sehr er ihn durch seinen Edel-muth zu seinem größten Schuldner verpflichtet habe. Von Dankbarkeit und freudiger Rück-erinnerung durchglüht, erzählte der gute Greis mit so viel Feuer und Entzücken, daß Adel-heid von seiner Beredsamkeit dahingerissen, jene Schreckensscenen, die ihrem edeln Vater Tod und Schande drohten, selbst vergegen-wärtigt vor sich zu sehen glaubte, und sich und ihre Leiden immer mehr und mehr ver-gaß. Nur für den geliebten Vater schlug jetzt ihr Herz, sie begleitete ihn in Kampf und

Gefahren, sie bebte bei der Erzählung der Schrecken, die ihn umgaben, und theilte mit das Entzücken seiner glücklichen Rettung, und die Dankbarkeit, womit er sich für den edeln Urach verpflichtet fühlte. Unmöglich konnte sie die Verdienste verkennen, die sich der edle Ritter um ihren Stamm und wodurch er sich ein heiliges Recht auf ihre Freundschaft erworben hatte. Oft lenkte die Erzählung des wackern Konrad ihren Blick voll Bewunderung und hoher Achtung nach ihm hin, und begegnete Urachs seelenvollen Blicken, die voll heißer zärtlicher Sehnsucht auf sie gerichtet waren, und freudetrunken in dem sanften Beifallslächeln der Geliebten lasen, daß seine immer rege Thätigkeit, die er für ihren Vater und für sie selbst bewiesen hatte, zu seinem Vortheil in ihrem Herzen spräche. Oft senkte sich ihr schönes blaues Auge überrascht auf ihren Busen nieder, wenn es dem Blicke des liebenden Jünglings begegnete, doch unwillkürlich ward es immer wieder nach ihm hingezogen. Sei es auch, daß sie ihr Herz nur

dem geliebten Herrmann weihe, so kann sie doch dem männlich schönen Ritter, der ihren Dank auf so vielfältige und ausgezeichnete Art sich erworben hat, die schuldige Achtung und Bewunderung nicht versagen.

Mit sanftem Tone sprach sie zu ihm, nachdem ihr Vater geendet hatte: „Herr Graf, Ihr habt mir in meinem theuern Vater einen Schatz erhalten, auf dem mein ganzes Glück beruhte, die Rettung seiner Ehre und seines theuern Lebens, das ich mit meinem eigenen Leben nicht zu theuer würde erkaufte haben, verdanke ich Euch, und kann Konrads Tochter jemals es vergessen, daß sie dieses alles Euch und Euerm Edelmuthe zu verdanken habe? Aller Glanz der Erde kann solch ein Geschenk, als Ihr mir in dem Leben meines Vaters gabt, nicht aufwiegen, und mein wärmster Dank bleibt immer zu gering. Doch wollt Ihr, daß ich mich Euch noch mehr verpflichtet halten soll, so schenkt mir diese Binde, die Euer edles Blut befleckt, sie soll mir zur steten Erinnerung an Eure Edelthaten dienen, und

immer sollen diese Spuren Eures theuern Bluts mir wiederholen: wie groß und edel und tapfer Ihr seid, und wie arm ich bin, Euch so zu danken, wie es Euer Edelmuth verdient.“

Sie sprach's, und schnell riß Urach die Binde von der Brust, indem er mit wonnestrunkenen Blicken vor sie hin auf das Knie sank, und ihr die Binde darreichte: „Warum verlangt Ihr, theure Adelsheid, nur diese Binde?“ rief er aus, „o möchtet Ihr doch mein Leben fordern, um aller Welten Reichthum wäre mir das schöne Glück nicht feil, es für Euch zu opfern. Beneidenswerth müßte es sein, für Euch zu sterben; doch noch weit höher und himmlischer wäre das Glück, für Euch und Euern Dienst zu leben. Holde Adelsheid! laßt jetzt Euern Mund mein Urtheil sprechen, es entscheide über mich und mein Leben, und hier will ich liegen, bis Ihr entschieden habt. Ihr kennt den Umfang meiner heißen Liebe und meiner Schmerzen; o spricht mein Urtheil aus!“

Mit feurigem Ungestüm ergriff er ihre Hand und drückte sie mit aller Inbrunst seines liebenden Herzens an seine Lippen; Adelheid zog ihre zitternde Hand nicht zurück, aber Todtenblässe überzog ihre Wange, Thränen umdüsterten ihr schönes Auge, und ängstlich zitternd sank sie ihrem Vater in den Arm. „Du schweigst, Adelheid, und zitterst?“ rief ihr Konrad erzürnt zu; „Du kannst den Mann, dem Du Dein Leben und das meinige verdankst, unerhört im Staube vor Dir liegen sehen? Liebst Du so meine Ruhe? Lohust Du so meine unendliche Vaterliebe und meine Sorgen für Dein Glück? Graf Urach hat mein Versprechen und meinen Ritterhandschlag, kein Eid kann heiliger sein als dieses. Willst Du mich zum wortbrüchigen Lügner erniedrigen? oder willst Du durch diese Ziererei mich überreden zu glauben, daß Dein Herz gefühllos für der Liebe süßes Glück sel? Oft sah ich es, wie Dein Blick beim sanften Seitenspiel in Thränen schmolz, wie tief Dein Herz bei Anderer Freuden oder Schmerzen

empfang, und für den seligsten der Triebe sollte es nun verschlossen geblieben sein? Nein, Adelheid, das wirst Du mich nie überreden. Ein schrecklicher Gedanke durchbebt mein Inneres. Wie? Wenn heute der Himmel wider Deinen Willen Dich in Schutz genommen und gerettet hätte? Wenn Konrads Tochter selbst im Stillen mit dem verruchten Räuber einverstanden wäre? O Himmel! wenn der verhasste Herr, der unedle Bube, welcher Pflicht und Ehre schändete, der Besitzer Deines Herzens wäre! — Du lebst? — Du schweigst? — sprich Unglückselige, wessen klagt Dich dieses Zittern und dieses Erbleichen an?"

So hart hatte der sanfte Greis noch nie mit ihr gesprochen; so wild und zornglühend hatte sie sein Auge gegen sie noch nie gesehen. „Rede!“ fuhr er mit erschütterndem Tone und grimmigem Blick fort, „ist meine Ahnung Wahrheit?“ und ihrer selbst unbewußt, bleich und bebend stürzte Adelheid in Urachs Arme, und schien durch seelenvollen Blick ihn anzuflehen, sich ihrer anzunehmen und sie dem

Grimme ihres Vaters zu entziehen. Jedoch der überraschte Urach ahnete es nicht, daß bloß Verzweiflung die Geliebte in seine Arme werfe; zauberisch wiegte ihn das heiße Sehnen nach ihrer Gegenliebe in die süße Täuschung ein, daß er von ihr geliebt werde, und Erde und Himmel verschwanden vor seinen trunkenen Blicken. Fest hielt sein Arm die Heißgeliebte umschlungen, seine glühenden Lippen bebten auf den ihrigen und in dem Vollgenusse seines himmelshohen Glücks würde der glückliche Träumer mit Freuden Welten für diesen Augenblick dahin gegeben haben. Keine leise Ahnung stahl sich noch in Urachs Busen, daß sein Glück nur ein leicht dahin schwindender Traum sei, und daß nur der tiefste, verzweiflungsvolle Schmerz Adelheid ihrer selbst vergessend gemacht habe, als eilig ein Knappe hereintrat, und die kurze Freude dieser Täuschung durch seine Nachricht endete.

„Herr!“ sprach er zu dem Grafen Konrad, „laß die Wächter wissen, ob sie dem Ritter, der stürmisch Euch zu sprechen verlangt, den

Eingang öffnen dürfen. Er droht, wüthet und schwört, das Thor gewaltsam aufzuspren- gen, wenn man es ihm nicht augenblicklich öffne. „Die Gräfin Adelheid ist durch feile Bösewichter geraubt,“ rief er uns wüthend zu. „Fort, Buben, meldet dem Grafen, daß Herrmann von Adlerhorst hergeeilt sei, um sich mit ihm zur Rettung seines Kindes zu vereinigen.“

Wie ein heftiger Donner rüttelte der Name Herrmann Adelheid aus ihrer Betäubung auf, gewaltsam durchbebt riß sie sich aus Urachs Armen, und mit allem Ausdruck des heftigsten Schreckes rief sie aus: „O Gott! mein Herrmann, Du bist verloren!“ Dieser Ausruf öffnete dem getäuschten Urach plötzlich die Augen und verzweiflungsvoll durchbebt ihn der Gedanke, daß er nicht geliebt sei, sondern daß Herrmann der Glückliche sei, der ihr Herz besitze. Jetzt erwachte seine Wildheit in ihrer ganzen furchtbaren Größe, und von heißem Durst nach Rache und von Grimm durchglüht, stürmte er wüthend hinaus, um den

frechen Frevler, der es noch wagen konnte, nach solch einem Bubenstück, als man ihn beschuldigte, sich dem beleidigten Konrad zu nahen, nach Würden zu empfangen.

Bergebens suchte Adelheid den Wüthenden zurückzuhalten, und besinnungslos sank sie in Konrads Arme. Mit wildem Uagestüm stürmte Urach hinaus in das Freie, wo Herrmann mit Ungeduld harrete. „Zieh, Bösewicht!“ rief er diesem wüthend und mit hochgeschwungenem Schwerte zu, „mein Schwert soll Dir für Deinen Frevel lohnen, wie Du Nichtswürdiger es verdienst.“

Bergebens bot Herrmann Alles auf, dem Wüthen seines Gegners Einhalt zu thun und die Ursache desselben zu erfahren. „Ihr schwebt in einem fürchterlichen Irrthume,“ rief er dem Wüthenden zu, „und macht Euch des Verbrechens theilhaftig, wenn Ihr mir den Eingang in diese Burg verhindert; wißt, Herr Ritter, die Gräfin ward geraubt, und ich erscheine hier, um ihrem Vater Kunde zu brin-

gen und ihn zur Rettung seines Kindes aufzufordern.“

„Glender!“ lachte Urach mit fürchterlichem Grimme, „vergebens versteckt sich Deine Feigheit hinter freche Lügen. Dein Bubenstück ist bereits enthüllt, Adelheid ist gerettet, ruht vor Deiner Bosheit völlig gesichert in den Armen ihres Vaters, und Schande und Tod sollen Deine Nichtswürdigkeit lohnen.“

„Was höre ich!“ rief Herrmann freudig aus, „Adelheid ist gerettet, Du bist mir wiedergeschenkt? Du bist wieder mein?“

„Der Tod ist Dein,“ rief Urach mit verdoppeltem Grimme, „Du stahlst die holde Jungfrau, und jetzt, da Dir der Raub wieder entrisßen ward, schleichst Du, frecher Lügner diebisch herbei, um sie hier zu überfallen, und Dein Bubenstück zu krönen, womit Du Deinen Namen für ewige Zeiten besudelt hast? Zieh, Glender! ehe mein Schwert auch ohne Kampf Dich frechen Bösewicht im Grimme zu Boden streckt.“

Alle Bemühungen Herrmanns, den Bü-

thenden von seinem Irrthume zu überzeugen, scheiterten fruchtlos an dem Grimme, womit Urach auf ihn eindrang. Schon schwebte dessen Schwert über ihm, um ihm den Todesstreich zu geben, und Herrmann sah sich genöthigt, das seinige zur Vertheidigung und Rettung seines Lebens zu ziehen.

Der Kampf begann mit einer Wuth, wie noch kaum ein Kampf auf Tod und Leben war geführt worden, Riese gegen Riese standen die Kämpfenden gegen einander, und Schlag auf Schlag dröhnten ihre Schwerter auf Helm und Schild, daß das furchtbare Getöse sich an dem Felsen brach und grausend durch das Thal wiederhallte. Plötzlich stürzte Bertha athemlos und bleich den steilen Felsenpfad herab, und zwischen die Kämpfenden. „Haltet ein,“ rief sie leuchend dem Grafen Urach mit verzweiflungsvoller Geberde zu. „Blickt dort hinauf, die Gräfin fleht Euch an, den Ritter zu schonen, wenn Ihr nicht zwiefacher Mörder werden wollt. Blickt dort hinauf, dort weilt sie in verzweiflungsvoller Angst, schon

blinkt der Dolch in ihrer Hand, der ihre Brust durchstoßen soll, wenn Ihr siegt und Ritter Herrmann durch Euch fällt. Wollt Ihr dem Grafen, Euerm Freunde, die Tochter tödten? Wollt Ihr, daß sie sterbend Euch fluche? D haltet ein, erhaltet uns das theuere Leben der verzweifelnden Adelheid."

Gelähmt sank Urachs Arm bei diesen Worten, und Besinnung kehrte in seine umdüsterte Seele zurück, und seine Wildheit schmolz in die sanfteren Gefühle des Mitleids und der Liebe. Mit einem Blicke voll Verachtung wandte er Herrmann den Rücken, schnell schwang er sich auf sein Roß und mit verhängtem Zügel jagte er über die Ebene dahin.

Im edeln Unmuth starrte Herrmann ihm nach, dann nahte er sich der Burg und begehrte als Freund und Gast eingelassen zu werden; jedoch der Wächter wies ihn schnöde zurück. Im ohnmächtigen Grimme gegen den böbischen Gregor, dessen arglistige Bosheit ihm diese unverdiente Schmach zugesügt hatte, mußte endlich Herrmann weichen, und

in dem heftigsten Sturme seiner empörten Gefühle tobte er dahin.

Der abgeschickte Reiffige des Abtes hatte indessen seinen Auftrag an den Edelknaben Zeit pünktlich ausgerichtet, und ihn in das Kloster beschieden. Zeit war ein guter, biederer Jüngling, allein ganz nach dem Charakter der damaligen Zeit war sein Geist von der Finsterniß des Aberglaubens und der Beschränktheit des Verstandes erfüllt, welche der Abt Gregor immer mehr und mehr zu verstärken bemüht war. Mit der größten Ehrfurcht und mit blindem Gehorsam verehrte er die Mönche und ihre gleichnerische Heiligkeit, und so fromm und gut er war, so würde er dennoch bereit gewesen sein, seinen eigenen Bruder zu ermorden, wenn ein Mönch ihn in dem Namen der Religion und durch magisches Gaukelspiel dazu aufgefördert hätte.

Der schlaue Gregor erkannte sehr bald, daß dieser Jüngling gerade der Mann sei,

wie er ihn als Werkzeug für seine arglistigen Anschläge gegen den Grafen von der Wetterburg brauche. Es fiel ihm nicht schwer, den abergläubischen Beit näher und immer näher nach sich hinzuziehen, und ihn durch gleisnerische Heiligkeit und durch Gaukeleien so fest an sich anzuketten, daß der Jüngling jedes Wort des Abtes als Ausspruch der Gottheit verehrte, und unbedingt jeden Befehl desselben mit blindem Gehorsam zu erfüllen bereit war, da Gregor nicht unterließ, ihm diese Befehle in dem Namen der Kirche und um des Glaubens willen zu ertheilen und ihn auf die ewigen Belohnungen des Himmels für seinen kindlichen Gehorsam hinzuweisen.

Mit Ungeduld sahe Beit auch jetzt der Nacht entgegen, wo ihn der Abt Gregor in das Kloster beschieden hatte, und kaum war sie angebrochen, als er sich unverzüglich aufmachte und mit beflügelten Schritten hinüber eilte. Ein fürchterlicher Gewittersturm vermehrte das Grausende der Nacht; ein dicker Wolkenschleier hielt den milden Schimmer der

Sterne verborgen. Der Sturm heulte um den einsamen Beit her, kalte Regenschauer strömten auf ihn nieder und keuchend eilte er durch die undurchdringliche Finsterniß dahin. Ein getreuer Diener des Abtes empfing ihn und führte ihn nach der Kirche des Klosters, mit dem Bescheide, hier die Befehle des Abts zu erwarten. Die Thüre öffnete sich, Beit wandte hinein und klirrend fiel die Thüre hinter ihm zu, und sein Führer war verschwunden.

Mit schüchternen Blicken und hochempor-schlagendem Herzen wandte er einsam durch die öden düstern Bogengewölbe der Kirche und durch die schauerliche Stille dahin, die nur sein eigener Fußtritt und der Sturm an den Fenstern der Kirche unterbrach. Dünster brannte die heilige Lampe, deren matter Schimmer die öden Hallen schwach erhellte und durch die zurückgeworfenen Schatten der Pfeiler Gestalten bildete, welche das Grausende dieses Orts um Vieles vermehrten. Von unwillkührlichen Schaudern ergriffen, schmiegte

sich Zeit furchtsam hinter einen Pfeiler, indem er mit ängstlicher Ungeduld dem Eintritte des Abts entgegen sah. Mit trägern Schnecken- gange schlich jedoch die Zeit dahin, ohne daß Gregor erscheinen wollte, und mit jedem Augenblicke vermehrte sich die Aengstlichkeit und die Furcht des Jünglings. Jeder Windstoß von außen, jedes Geräusch, welches der anschlagende Regen an den Fenstern machte und jedes zufällige Knistern in dem alten Gemäuer um ihn her, durchbebte ihn mit neuen Schrecken.

Jetzt ertönte endlich der Seigerschlag der Geisterstunde, hohl und dumpf von dem Thurme, und höher hebte das Herz des abergläubigen Jünglings, von Furcht gehoben, empor. Seine Furcht vergrößerte das Grausende dieses öden Ortes, der Sturm der Elemente schien sich mit dem Erscheinen der Gespensterstunde mit neuer und größerer Wuth zu vermehren, rasselnd schlugen die Fenster zusammen, in den widrigsten Tönen pffiff der Wind durch die Spalten der Thüren, und

in jedem Winkel glaubte der bebende Jüngling ein Gespenst zu erblicken. Seine Phantasie glühte von den furchtbarsten Schreckbildern, womit sie erfüllt war, und kaum vermochte Weis aus gepreßter Brust aufzuathmen.

Kaum war der letzte Schlag der Mitternachtsstunde in dem Sturme verhallt, als ein heftiges Brausen wie das Murmeln eines fernen Donners die öden Gewölbe der Kirche erfüllte. Angstlich schweifte Weis Auge auf allen Seiten umher, indem kalte Fieberschauer ihn durchbebten und seine Haare emporsträubten. Plötzlich öffnete sich geräuschvoll eine von den unterirdischen Todtengrüften der Kirche, und langsam schwebte eine weiße Mönchsgestalt in Leichentüchern aus der geöffneten Gruft empor.

Mächtig durchbebt stürzte Weis mit einem Ausrufe des heftigsten Schreckes zu Boden, doch eine kalte Todtenhand rüttelte ihn aus seiner Betäubung wieder auf, und grausend tönte ein dreifaches Wehe der Gestalt in sein Ohr.

„Merke auf, und höre, was ich Dir ver-  
 künden werde,“ fuhr die Gestalt mit hohlem  
 Geistertone gegen ihn fort; „ein Mörder zuckt  
 den Dolch über Konrad von der Wetterburg,  
 das Verderben naht, und schon ertönt in der  
 Ferne die Klage, die bald die Wetterburg er-  
 füllen wird, wenn nicht bald der Retter er-  
 scheint. Sei Du dazu geweiht, rette und  
 räche den edeln Greis Konrad. Wehe! Wehe!  
 Wehe dem Adlerritter.“

Langsam schwebte die Gestalt dahin und  
 in die Gruft hinab, die sich sogleich wieder  
 über ihr schloß. Schauernd und vor Ent-  
 setzen ergriffen, starrte Veit der Gestalt nach;  
 doch plötzlich zuckte das blendende Feuer eines  
 heftigen Blitzes durch die Gewölbe, und lenkte  
 Veits Auge nach dem Altare, welcher die Bild-  
 säule des Schutzheiligen der Abtei und des  
 Klosters umgab. Von neuem heftigen Schreck  
 und Entsetzen gewaltsam ergriffen, starrte  
 Veit bebend zurück, als das Bild des Hei-  
 ligen sich zu bewegen schien, indem aus der  
 hochemporgehobenen Hand desselben ein Dolch

zu den Füßen des Jünglings niederfiel, und unter dem anhaltenden Brausen eines Donners, wie Sturm aus tiefer Ferne erschütternd eine dumpfe Stimme ihm zurief: „Ergreife dieses Werkzeug der Rache des Himmels, lerne es führen und sei zum Rächer, zum Retter geweiht. Gehorche, aber schweig, und keine Marter müsse Dich bewegen, das Gelübde der heiligen Verschwiegenheit zu brechen, wenn Du jenseits Gnade und Belohnung hoffen willst.“

Ein zweiter blendender Glanz, wie von einem heftigen Blitze, erhellte auf einen kurzen Moment die Kirche, und mit seinem Verlöschen kehrte die vorige Dunkelheit wieder zurück, die nur von dem düstern Schimmer der heiligen Lampe schwach unterbrochen ward. Beit wußte selbst nicht, wie ihm geschehen war, schauernd starrte er den blinkenden Mordstahl zu seinen Füßen an, durch welchen ihn der Himmel zum Morden aufgerufen hatte, und unvermögend einen Entschluß zu fassen, zögerte er, den Dolch vom Boden auf-

zuheben, da ertönte plötzlich eine unsichtbare Stimme in furchtbar drohendem Tone: „Nimm den heiligen Stahl der Rache, oder Wehe! Wehe! Wehe über Dich selbst!“

Betäubt von Schreck faßte er den Dolch vom Boden auf, und mit sanftem Ton flüsterte ihm die vorige Stimme zu: „Gehe hin in Frieden.“ Mit wankenden Knien schwankte Beit dem Ausgange zu, und klirrend schlugen, wie durch eine unsichtbare Macht geöffnet, die verschlossenen Thüren sich auf. Behebend schwankte Beit hinaus, und äußerst erschöpft und kraftlos und im Schweiße gebadet, kam er mit frühem Morgen auf der Wetterburg an.

In banger Fieberträumen schwirrten die Schrecknisse dieser Nacht, was er in dem Kloster sah und erfuhr, um seine glühende Phantasie, und raubten dem guten Beit die Süßigkeit eines ruhigen Schlummers. Aengstlich warf er sich auf seinem Lager umher, indem ihm seine Phantasie in seinem halbawachen Schlummer alle jene Schreckensscenen noch schrecklicher und furchtbarer ausbildete; immer

schreckte ihn das furchtbare Wehe der Geisterstimme aus seinem Schlummer auf, und wie ein Geist der Hölle schlüpfte die weiße Mönchsgestalt, die ihn zum Morde aufrief, unter seine geschlossenen Augenlieder, wenn sich ja kurze Augenblicke der Schlaf auf sie herabsenkte, um ihm jede kurze Ruhe zu rauben. Gern würde er Alles, was er sah und hörte, nur für Schreckbilder eines betrügerischen Traumes gehalten haben, allein der furchtbare Dolch, der ihm in dem Schimmer des anbrechenden Morgens entgegenblinkte, überzeugte ihn nur zu sehr, daß er Wahrheit geträumt hatte. Kaum dämmerte der Morgen über die östlichen Gebirge empor, als er von diesen Schrecknissen gewaltsam aufgejagt hinauseilte in das Thal, das die Burg umgab, um vielleicht im Freien seinem schwächlich zusammengepreßten Herzen Luft zu machen. Jedoch wie von Furien gepeitscht irrte er umher, indem er in jedem Geräusch der Blätter den Ritter zu erblicken fürchtete, gegen den er den Mordstahl zücken sollte. Sein gutes in Laster und

Bosheiten ungeübtes Herz konnte den schrecklichen Mordgedanken nicht fassen, mit Schauern bebte er davor zurück, und dennoch glaubte er sich daran gewöhnen zu müssen, weil ihm der Himmel selbst auf so wunderbare Art diesen Mord geboten hatte, und unaufhörlich schallte ihm die Drohung von dem Throne des Himmels in die Ohren, wenn er den Mord unterlassen sollte. Auf seinem Herzen lagen Zentnerlasten, ängstlich seufzte es nach Mittheilung und freundschaftlicher Hülfe, und gleichwohl hatte ihm die Stimme des Geistes das unverbrüchlichste Stillschweigen aufgelegt, und eben dies vermehrte das Schreckliche seiner Lage um Vieles.

Sein scheuer Fuß trug ihn unwillkürlich wieder nach der Abtei von St. Basil. Der Jüngling glaubte, daß sein guter Engel ihn hierher geführt habe, um von dem frommen und heiligen Gregor Rath und Beruhigung zu holen. Voll froher Hoffnung trat er hinein, indem er den Abt um einige Augenblicke Gehör ersuchen ließ, in welchem er seinen

guten Engel zu finden wählte, und sein gutes argloses Herz ahnte es nicht, daß er sich einem Satan in die Arme werfen wollte. Seine bleiche Schreckensgestalt, vor welcher der Abt selbst im ersten Augenblick zurückbelebte, verrieth diesem sogleich bei dem Eintritt des beängstigten Jünglings die Ursache seines frühen Besuchs; doch nie vernahm ein menschliches Ohr, auf welche Art der gleisnerische Bösewicht den arglosen Jüngling unter der Maske der Heiligkeit in seine arglistige Bosheit verstrickte, und dessen wankenden Entschluß, den befohlenen Mord auszuüben, befestigte.

In dem Kampfe mit seinen empörten Gefühlen stürmte Herrmann von Adlerhorst unstät und flüchtig von der Wetterburg hinweg, wo man ihn so schimpflich hinweggewiesen hatte, bis jeder lichte Schimmer des Tages in dem Abendunkel der Nacht verlöschte, und er der Hütte seines gastfreundlichen Wir-

thes zueilte, schon in der Ferne gewahrte er den Schimmer der Lampe, der durch das Nebellaub, welches die freundschaftliche Hütte umschattete, zu ihm hindurch zitterte. Voll Verwunderung staunte er diesen späten Lampenschimmer an, und schneller eilte er, die Hütte zu erreichen, und die Ursache zu erfahren, welche die Hüttenbewohner noch in tiefer Nacht wach erhalten hatte, da hörte er sich in der Ferne rufen. Mit beflügelten Schritten eilte er hinzu, und schon von weitem lief ihm der gastfreundliche Alte entgegen. „Heil Euch! Herr Ritter, daß Ihr kommt!“ rief er ihm zu, „wie sehnsuchtsvoll habe ich Eurer Ankunft entgegengesehen! O wüßtet Ihr, was Euch unter meinem friedlichen Dache erwartet, Ihr hättet, traun! nicht so lange gezögert, zu erscheinen.“

Mit freudigem Ungestüm zog der Alte ihn nach der Hütte hin. Herrmann trat hinein, und voll Erstaunen blickte er den fremden Gast an, den unbekanntem schwarzen Ritter, den wir vorher als Gast auf der Wetterburg

sahen, der sich während Herrmanns Abwesenheit hier eingefunden hatte. Das Weib des biedern Hauswirths lag vor dem schwarzen Gaste auf den Knien und küßte mit freudigem Ausdruck seine Hand. Von süßen Ahnungen durchzittert, blickte Herrmann den Fremden an, und ein geheimes unbekanntes Etwas beglückender Gefühle zog ihn mächtig nach dem Fremdling hin. Sein Herz klopfte ungestüm voll süßer Wonne, und seine Wange glühte, als jetzt der schwarze Ritter seine Arme nach ihm ausbreitete und ihm entgegeneilte, um ihn an seine Brust zu drücken.

Herrmann sank in seine Arme, und süß, wie die Harfenlieder der seligen Sängers des Himmels, tönte ihm der Ausruf des Fremden ins Ohr, der ganz in dem Gefühl des glücklichen Vaters ihn als Sohn begrüßte.

„Guter Gott! — mein Vater!“ rief Herrmann stammelnd vor Entzücken aus, und umschloß des Greises Knie, und in Thränen der Freude floß des Vaters Segen auf den geliebten Sohn herab. Die Wonne des glück-

lichen Wiedersehens nach so langer Trennung hob Beider Herzen mächtig empor, und öffnete ihren trunkenen Blicken die Gefilde der Seligen. Um sie her standen die beiden alten biedern Hüttenbewohner, und weideten sich mit vor Freude thränenden Blicken an dieser schönen Scene des frohen Wiederfindens. Noch schwiegen Vater und Sohn in dem hohen Uebermaße des sprachlosen Entzückens, der ihre Herzen zusammenengte, noch hielten sich Beide, von hoher beseligender Wonne erfüllt, fest und innig umschlungen, aber deutlicher als alle Sprachen der Erde sprachen ihre Blicke und ihre Thränen, was kein sterblicher Mund und keine Sprache zu nennen vermag, und was nur der Edle fühlen kann, der den himmelhohen Werth des glücklichen Wiedersehens nach jahrelanger Trennung kennt, wenn ein günstiges Geschick den todtbeweinten Freund unverhofft in seine Arme führt, und der erste Kuß die Glücklichen wieder vereint.

Schweigend lagen sich Vater und Sohn im Arm, bis nach und nach der erste heftige

Sturm der Gefühle sich legte, und gleich dem Bogensturz der von dem hohen Klippenfelsen hinabrauscht, und sich im Blüthenthale in die mildern Wellen des sanftmurmelnden Wiesensbachs auflöst, ein sanfter wogendes Entzücken wohlthätig ihre Busen durchwallte, und ihre wonnetrunkenen Sinne zurückrief, um die hohe Freude ganz zu fühlen, die durch Bewußtsein erst ihren ganzen schönen Werth erhielt.

Jetzt erst erhielt das Entzücken der beiden Glücklichen Worte, und ihre Freude erschöpfte sich in gegenseitigen Fragen, die eine Trennung von zwanzig trauervollen Jahren so sehr angehäuft hatte, daß pfeilschnell und unbemerkt die Stunden der Nacht über Vater und Sohn dahinrauschten.

„Mein Vater,“ unterbrach Herrmann jetzt die Erzählung seines Vaters, „Ihr sagt, daß Ihr schon seit fünf Tagen das Baierland und diese Gegend durchirret, und noch ist Eure gekränkte Ehre das Spielwerk nichtswürdiger Buben? Habt Ihr nichts gethan, die Euch zugefügte Schmach und Schande von Euch zu

werfen, und Konrad's ungerechte Feindschaft durch die Entdeckung jener Bäuberei des verkappten Bösewichts zu versöhnen? Ein einziges kühnes Wort konnte Eure und meine Schmach enden, und Ihr konntet zögern, es zu sprechen?"

"Mein Blut gäbe ich mit Freuden dahin," erwiderte der Greis, "dürfte ich um diesen Preis meine Ehre retten und sie so rein und makellos zeigen, wie sie wirklich ist. Allein, mein Sohn, schwer liegt die Härte eines feindseligen Geschicks auf mir, denn ein furchtbarer Eid hält meine Zunge gefesselt; mein schreckliches Loos ist: dulden und schweigen. Dir, mein Sohn, will ich mein unglückliches Schicksal enthüllen, frei und offen will ich Dir den redlichsten Bericht von meinem Leben ertheilen; denn in Deinen Augen kann ich länger nicht als ein Verbrecher erscheinen."

Ein Blick des Greises auf die beiden gutmüthigen Bewohner der Hütte verrieth diesen den Wunsch seines Herzens, ohne Zeugen sein Herz dem Sohne ausschütten zu können;

schweigend drückte der gutmüthige Alte seinem Weibe die Hand, bescheiden entfernten sich beide, und ein beredter Blick voll Dank folgte ihnen von Rudolph nach.

Der Greis setzte sich an die Seite seines Sohnes, und mit gespannter Erwartung lauschte dieser auf die Erzählung des unglücklichen Vaters.

„Schon sind es zwanzig Jahre,“ begann Rudolph, „als ich mit Dir zum ersten Mal nach Wien zu dem schönen Tanzspiel zog, wozu der Herzog viele edle Ritter des Baierslandes eingeladen hatte. Dort solltest Du die Edeln des deutschen Vaterlandes sehen, dort wollte ich den Funken Deines Edelmuths in Dir zur Flamme wecken, und den Durst nach Kampf und Heldenruhm und edlen Thaten in Dir nähren, um alsdann an der Freundeshand des wackern Benedikt die väterliche Heimath zu verlassen, und von ihm geleitet, Gelegenheit aufzusuchen, Deine Kraft und Deinen Muth zu üben. Mein trautes Weib und Deine Schwester ließ ich allein auf

meiner Burg zurück, und glaubte sie unter dem Schutze eines Mannes, der mir sein ganzes Glück verdankte, und auf dessen Treue ich Felsen baute, vor jedem Unfalle völlig gesichert. Beuno war sein Name; ihm vertraute ich arglos meine Burg, meine Habe, und was mir theurer als dieses noch war, mein zartes Kind und mein Weib; und eben dieser war es, mein Sohn, der unser ganzes schönes Glück grausam vernichtete. O mein Sohn, liebe die Menschen, übe Gutes an ihnen, so viel Du es vermagst, aber baue nicht auf ihre Dankbarkeit; denn diese Tugend gedeiht im Menschenherzen nur wie eine schöne Blume des Lenzes, die das Auge ergötzt, aber für den, der sie pflegte, nur Dornen hat, um ihn zu verwunden.“

„Der Bube, den ich einst aus der Sclaverei unter den Ungläubigen befreite, „fuhr der Greis nach einer kurzen Pause schmerzlicher Erinnerung fort, „er, den ich mit Wohlthaten überhäufte, dem ich mein ganzes Herz voll Liebe und Zutrauen als Freund und

Bruder gab, er stahl mir Weib und Kind, und häufte endlosen Jammer, Schmach und Schande über mein Haupt. Nur späterhin erst erfuhr ich, daß dieser Bösewicht nicht auf eigenen Antrieb seines bösen Herzens diese Frevelthat an mir, seinem Freunde und Wohlthäter, verübt hatte, sondern nur als Helfershelfer von dem schändlichen Gregor, der mein treues Weib liebte, bestochen war, um diesen Raub zu vollziehen, und dem Nichtswürdigen die unglücklichen Schlachtopfer seiner Wollust zuzuführen. Noch tönt wie Donner die Schreckenspost in mein Ohr, die mich bei meiner Rückkehr betäubt und sinnlos darnieder schmetterte. Der Löwin gleich, der man ihre Jungen raubte, raffte ich mich empor, und von Wuth entflammt stürmte ich hinaus, um den Räuber aufzusuchen. Wild jagte ich durch den Forst dahin, als plötzlich aus dem Dickicht ein Mörderspieß herausfuhr und mich besinnungslos vom Rosse stürzte. Die Nacht des Todes umdüsterte meinen Blick und meine Sinne, und wohl mir, wenn diese Nacht nie

geendet hätte! Doch ich sollte leben und zu größern Leiden aufbehalten sein.“

„Ich erwachte endlich nach geraumer Zeit wieder aus meiner Betäubung, und als ich matt die Augen aufschlug, sah ich mich in der Dunkelheit eines öden Burgverließes enge verwahrt. Ich wüthete und tobte einem Rasenden gleich, und kämpfte mit den schrecklichsten Qualen der Verzweiflung; doch dem Tiger gleich, der an dem starken Eisengitter seines Käfigs seinen Zahn in blinder Wuth zerknirscht, tobte ich fruchtlos gegen die Mauern und Riegel, die mich einkerkernten, und öde verhallten meine Klagen an den kalten gefühllosen Wänden, die mich umgaben. Doch hinweg mit der schwachen Schilderung meines schrecklichen Schicksals, kein Gedanke des Menschen, kein Herz faßt diese Schrecknisse, kein Mund spricht es aus, was ich an jenem Schreckensorte acht lange fürchterliche Jahre hindurch leiden mußte. Acht Jahre, o mein Sohn, Du hast keinen Sinn für das Wort! Schnell rauscht ein Jahr und noch ein Jahr

für den Glücklichen dahin, er merkt es kaum, ach aber für den Unglücklichen, der einsam sein Leben in öden Felsenmauern verseufzt, ist schon ein Tag eine schreckenvolle Ewigkeit, worin ihn die furchtbarsten Bilder seiner Phantasie mit Höllenmartern umlagern. Der Tod, den ich so oft in thränenvollen Nächten mit heißer Andacht mir vom Himmel erflehte, wäre die größte Wohlthat für mich gewesen; aber unerhört kam mein Flehen vom Himmel zurück. Jedoch diese acht langen Schreckensjahre kühlten allgemach mein ungestümes Herz und meinen wilden verzweiflungsvollen Schmerz zu stillerem Dulden ab, und hoffnungsvoll sah ich dem Augenblicke entgegen, wo der tiefe Gram, der an meinem Herzen nagte, mein Trauerleben enden sollte. Ein Mönch, der mir gewöhnlich jede Mitternacht meine kärgliche Nahrung brachte, und sich mit teuflischer Schadenfreude an meinem bangen Stöhnen weidete, erklärte mir einst voll bitterm Hohn, daß der Schreckensort, worin ich mich befand, der Geißelkerker zu St. Basil sei, worin ich

langsam verschmachten sollte. Empört durch seinen Hohn, sprang ich wüthend auf den Buben zu, und in der Größe meiner Wuth hätte ich ihn sicher erdroffelt, aber auf seinen Ruf sprangen zehn Knechte herbei, rissen mich zu Boden und fesselten mich.“

„Schwer mit Ketten belastet lag ich nun hier in schweigender Geduld, von der grauenvollen Nacht meines Kerkers umhüllet, in der kein wohlthätiger Strahl der Sonne bis zu mir hindurch dringen konnte; denn eine ewige Finsterniß herrschte in dieser dumpfigen Marterhöhle, und ich maß den Wechsel der Zeiten nur nach dem Kommen und Gehen des düstern Laienbruders, der mir täglich meine lärgliche Mahlzeit brachte, und nur wie aus meilenweiter Ferne vernahm ich zuweilen das dumpfe Läuten der Glocken von dem Klosterthurme.“

„Oft suchte ich den Laienbruder, der mir meine Nahrung brachte, zum Mitleid gegen mich zu bewegen, und gewisse Kunde von meinem trauten Weibe und meiner zarten

Tochter durch ihn zu erhalten; allein an seinem Felsenherzen gleiteten meine Klagen und meine Bitten ab. Gefühllos spottete der Nichtswürdige der Foltern meines Herzens, und höhniſch lachend ließ er mich in der quälendſten Ungewißheit über das Schickſal meiner Lieben zurück.“

„Kummervoll warf ich mich auf meinem elenden Lager umher, auf welchem mich die fürchterlichſten Schreckbilder meiner Phantafie von dem Schickſale meiner Gattin und meiner Tochter aus halbwachen Träumen aufgefchreckt hatten, und in ſchrecklicher Bangigkeit meines Kummerbeſtetzten Herzens flehte ich zu dem empor, deſſen Ohr auch die Rieſenmauern meines Kerkers durchdrang, mir Gewißheit von dem Schickſale meiner Lieben zu ſchenken. Meine heißen Thränen floſſen glühend auf den kalten Felsenboden nieder, und mit Freuden würde ich mein Haupt dem vernichtenden Todesſtreiche dargereicht haben, wenn ich dadurch Wahrheit hätte erkaufen können. Da ſchien der Himmel Erbarmen mit meiner Angſt

zu fühlen; das Klirren der Niegel und Schlösser an der Thüre meines Kerkers schreckte mich aus meinem andachtvollen Gebete auf, und freundlicher, als ich noch je den Wütherich gesehen hatte, trat der Mönch zu mir herein, und in seinen verzerrten Zügen glaubte ich hoffnungsvoll einen Schimmer von Gefühl und Mitleid zu bemerken, als er sich beobachtend vor mich hinstellte und mir meine Nahrung reichte."

Vertrauensvoll auf diesen täuschenden Schein wagte ich es, meine Fragen nach Weib und Kind an ihn zu wiederholen, und meine Thränen gaben meinen Worten neue Kraft. Geduldig hörte er meine Klagen an, darauf sprach er in dem Tone des Mitleids zu mir: „Beweine nicht länger das Schicksal derer, die glücklicher sind als Du. Horch auf: vernimmst Du den dumpfen Ton der Kloster-glocken? es ist das Grabgeläute, das Dein Weib und Deine Tochter auf dem letzten Gange zur Gruft begleitet. Sie sind dahin, und eben jetzt beginnt der Leichenzug, der die

Dahingeshiedenen in die Todtengewölbe des Klosters geleitet!“

„Betäubt durch diese Schreckensnachricht stürzte ich leblos auf den kalten Boden nieder, und als ich endlich zu neuen Qualen der Verzweiflung aus meinem Todtenschlummer erwachte, befand ich mich wieder allein. Erlaß mir, mein theurer Sohn, die Schilderung meines neuen unermesslichen Schmerzes; denn wo nähme ich wohl Worte her, Dir ihn zu nennen?“

Der Greis schwieg und zog ein Bild aus seinem Busen, und ein Thränenstrom strömte auf das geliebte Bild der Gattin nieder, als er es an seine Lippen drückte, und ein Gemisch von bitter süßen Gefühlen schien durch den Stahl der schwarzen Rüstung sein Herz empor zu heben.

„Sieh her, mein Sohn,“ rief er dann Herrmann zu, „dies ist das Bild Deiner Mutter; von Allem, was ich einst mein nannte, ist dieses das einzige Kleinod, das mir übrig blieb, und was die Schändlichen,

die mir Alles raubten, nur mit meinem Leben hätten rauben können. Dir übergebe ich es, mein theurer Sohn; es ist das Einzige, was ich Dir zum Erbe hinterlassen kann, wenn ich als Bettler und ungerächt sterben muß.“

Hastig ergriff Herrmann das geliebte Bild, mit süßer Wehmuth hing sein thränenvoller Blick an dessen Zügen, und indem er es mit Inbrunst an seine Lippen drückte, rief er aus: „O du, die mich gebar! bei Gott und diesem Kusse gelobe ich dir Rache, blutige Rache an dem Glenden, dessen Bosheit so früh dich würgte und unser Aller Glück grausam vernichtete! Blicke segnend herab auf mich, verkürter Geist, und stähle meinen Arm mit Kraft, daß er das Geschößt der Rache glücklich vollende! Tief will ich diese Züge meiner Seele einprägen, damit sie die Erinnerung an all die Schrecknisse, welche jener Bösewicht über uns häufte, immer lebendig in meinem Innern erhalten, und den Gedanken der Rache zu immer neuer und höherer Gluth entflammen! Nicht rasten will ich, bis des Mörders

Blut den glühend heißen Durst nach Rache in meinem Innern gelöschet hat!“

In den flammenden Blicken des Jünglings und auf seiner glühenden Wange lag die ganze Festigkeit dieses Entschlusses. Wild stürmte sein Busen empor, und jede Muskel schien von Zorn und Rache gewaltsam gespannt, bis sich seine Festigkeit in das Anschauen des geliebten Bildes verlor, und in die sanfteren Gefühle banger Wehmuth und Traurigkeit verschmolz. Mit thränenschwerem Auge hing sein Blick an dem Gemälde, und weidete sich, in stilles Anschauen versunken, an den holden Zügen der geliebten Mutter.

Sein Vater theilte diese wehmüthigen Gefühle mit ihm, und seine Thränen vereinten sich mit Herrmanns Thränen auf dem geliebten Bilde. „Sie war mein größtes Glück auf dieser Erde, — doch ihr ist wohl! Segen ihrer Asche!“ rief der Greis aus, indem er sich die Thränen abtrocknete und in seiner Erzählung weiter fortfuhr. „Der Tod öffnete ihr die Behausungen des ewigen Friedens, um der

armen Dulderin die Krone zu reichen, die ihre Tugend und ihre schweren Leiden verdienten; doch unerbittlich verschmähte er mein heißes Flehen, mich der Verklärten zuzuführen. Ich ward zu längeren Leiden noch aufbehalten, und noch fünf lange Schreckensjahre mußte ich nach diesem Unglücksfalle in meinem öden Kerker verweinen, und als mir endlich der goldene Strahl von Freiheit blinkte, da schlossen sich an jene wiederum sieben andere schrecklich lange Jahre an, die ich in Palästina in einem unterirdischen Kerker gefangen verschmachtete.“

„O haltet ein!“ rief Herrmann aus, indem er dem Greise in die Arme sank, und seine Thränen die Thränen des unglücklichen Vaters neigten, „das ist zu schrecklich, zu empörend für mein Herz.“

„Spare Deine Thränen, mein Sohn!“ erwiderte der Greis, indem er den Jüngling in seinen Armen empor richtete, „denn das war noch nicht der härteste Schlag, der mich traf. Du weißt es, wie mich der bübische Gregor, während er mich als todt in dem

Geißelkerker der Abtei gefangen hielt, zum Meuchelmörder an Konrads Weib und Söhnen log, und daß es ihm durch seine arglistige Bosheit gelang, das deutsche Reich und den heiligen Vater zu täuschen, so daß man mich mit Acht und Bann und Fluch belastete. Ermattet lag ich einst in meinem Kerker, und nach langer Zeit hatte sich ein wohlthätiger Schlummer zum ersten Male wieder auf meine Augen herabgesenkt, als mich plötzlich ein Geräusch aus meinem Schlummer aufschreckte. Laut dröhnten die Riegel und Schlösser vor meinem Kerker, dumpf knarrend öffneten sich die verquollenen Thüren, und ein blutrother Fackelschein, der mein an Dunkelheit gewöhntes Auge blendete, goß sich durch die Nacht meines Kerkers, indem der Abt von einigen seiner Helfershelfer umgeben herein trat. Noch mehr als vor dem blendenden Fackelglanze wandte ich mein Auge mit Abscheu und Entsetzen seitwärts, als ich an der Spitze des Haufens den Boigt des hübschen Gregor, den nichtswürdigen Verräther Benno erblickte.“

„Mit scheinheiliger Miene und Geberde trat Gregor näher, indem er mich als den böshafsten Mörder von Konrads Kindern begrüßte, die ich aus geheimen Haß gegen das Geschlecht der Wetterburge und aus Raubsucht sollte umgebracht haben. Als einen schweren Sünder, der des ewigen Heils und des Schutzes der Kirche völlig unwürdig sei, schloß er mich von dem Bunde der Christen aus, verfluchte mich und mein Geschlecht bis ins dritte Glied, und sprach des Reiches Acht und Bann über mich aus.“

„Wie ein vernichtender Donner trafen mich diese Schreckensworte; wie gelähmt stand ich da und starrte den fürchtbaren Gregor an, da wandte er sich mit erkünsteltem Mitleidslächeln zu mir, und fuhr mit sanfterem Ton gegen mich fort: „Mitleidig erbarmt sich der Himmel des gefallenen Sünders, wenn er mit zerknirschem Sinne seine Unthaten bereut, und durch strenge Buße seinen Zorn zu verfühnen strebt. Willst Du auf Gottes heiliges Wort das feierliche Gelübde schwören, sofort

das deutsche Reich zu verlassen, unbekannt und insgeheim zu fliehen, und als Pilger gegen Palästina zu ziehen und dort für das Grab des Herrn zu kämpfen, so wird der Fluch von Deinem Haupte wiederum hinweggenommen werden, und wenn der heilige Vater zu Rom Dich durch Vergebung Deiner Schuld begnadigt, so magst Du dann nach Jahren in das deutsche Vaterland, das Dich jetzt als ein unwürdiges Glied seiner Kinder von sich stößt, zurückkehren.“

„Ha! des schändlichen, gotteslästernden Bösewichts,“ rief Herrmann aus, „wie kann der Allgerechte diesen frechen Frevler noch dulden?“

„Mäßige Deine Heftigkeit, mein Sohn,“ fiel der Greis ihm in das Wort, „lästere die ewige Gerechtigkeit nicht, und verehere mit mir ihre verborgenen Wege. Mir blieb weiter keine Wahl übrig,“ fuhr Rudolph nach einer kleinen Pause fort, „freudenvoll ergriff ich den Schimmer der Freiheit, der mir glänzte, und nach so vieler Jahre Raum ward ich zum

ersten Male wieder in der Mitternachtsstunde aus dem Kerker nach der Kirche geführt, wo ich am Hochaltare den schrecklichen Eid, zu dulden und zu schweigen, und unbekannt zu fliehen, ablegte.“

„Ich hüllte mich in ein Pilgerkleid, ergriff den Pilgerstab, und wanderte voll froher Hoffnung nach Rom; allein der böbische Gregor hatte durch seine Hinterlist und Bosheit den heiligen Vater so umstrickt und gegen mich erbittert, daß er mich, ungerührt von meinem heißen Flehen, verdamnte, und mir den Segen versagte. Dennoch ging ich, ein vom Gluck und Acht Beladener voll Muth und Hoffnung meinem Schicksal entgegen; denn mein Herz war rein von jeder Missethat, und wer reines Herzens auf Gott vertrauen kann, der wandelt sicher und unbeschadet durch die Labyrinth dieses Lebens, wenn auch Menschen ihn verfluchen.“

„Ich bestieg vollen Muths und vertrauensvoll auf den, der die Unschuld meines Herzens kannte, das Schiff, das mich von dem gelieb-

ten Vaterlande trennen und nach dem gelobten Lande bringen sollte. Mit mir zugleich bestieg das Schiff ein junger Pilger, dessen Schönheit und liebenswürdige Sittsamkeit sogleich meine Aufmerksamkeit auf sich zog, und unwillkürlich fühlte ich mich, sobald ich ihn erblickte, nach ihm hingezogen; denn die Blässe seiner Wangen und die Spuren geheimen Kummers in seinen schönen Zügen ließen mich sogleich einen Unglücksgefährten in ihm erkennen. Nichts bindet schneller und fester die Herzen als gegenseitiges Unglück, wir wurden mit jedem Tage vertrauter gegen einander, theilten uns unsere Leiden mit, und als Brüder tauschten wir unsere Herzen voll Liebe gegen einander aus.“

„Die sanfte Weiblichkeit des jungen Pilgers, seine schöne Sittsamkeit und sein Erschrecken, wenn ich bisweilen noch spät am Abend ihn in seinem Gemache überraschte, erweckte und verstärkte täglich mehr und mehr in mir die Vermuthung, daß dieses Pilgerkleid vielleicht ein Mädchen versteckte, und es

bedurfte keiner vielen Mühe, mir hierüber Gewißheit zu verschaffen."

"Meine Vermuthung war gegründet. Das sanfte Erröthen des jungen Pilgers, als ich einst im Vertrauen ein kühnes Wort fallen ließ, das nur der Mann dem Manne sagt, die süße Schwärmerei, worin ich ihn einst mit dem Bilde eines jungen Ritters beschäftigte, überraschte, und der geheime Widerstand des schlau verhüllten Busens an meiner Brust, als ich den schönen Jüngling als Freund umarmte; dieses Alles überzeugte mich auf das Lebhafteste, das ich ein Mädchen vor mir sah. Doch ehrte ich um so mehr des schönen Mädchens Schweigen, schien ferner nur einen Jüngling in der Pilgerin zu erkennen, und gelobte ihr heimlich meinen Schutz, als ich mit Schrecken die Bemerkung machte, daß der Patron des Schiffes das Geheimniß ihres wahren Geschlechtes ebenfalls errathen hatte, und von schnöder Lust durchglüht im Stillen einen Plan gegen sie entworfen zu haben schien, um sie seinen wollüstigen Begierden zu

opfern, weshalb ich insgeheim meine Hand mit einem Dolche zu ihrem Schutze bewaffnete.“

„Wind und Wellen waren indessen unserer Fahrt öfters so ungünstig, daß wir nach achtzig Tagen voll Ungemach und banger Furcht von dem Sturm zum dritten Male verschlagen und nach Limisso's Port geschleudert wurden. Das Ungewitter verzog sich, und in dem schönsten Glanze des Abendroths sank die Sonne in die westlichen Fluthen hinab. Gelockt von Cyperwein stieg das Schiffsvolk an das Land, jedoch der junge Pilger blieb zurück, und ich konnte mich um so weniger dazu entschließen, das Schiff zu verlassen, weil außer dem Schiffspatron die wenigen Leute, welche zurückgeblieben waren, der Ruhe sich überließen.“

Hand in Hand verschlungen saß ich mit der Pilgerin auf dem Berdecke in traulichen Gesprächen, bis der Mond über Cyperns Gebirge heraufschwebte, und die Nacht mit ihrem düstern Schleier über die Küste sich ausbreitete, wo sie sich entfernte. Da mein Schlaf-

gemach gleich neben dem ihrigen und nur durch eine dünne Breterwand von diesem geschieden war, so konnte ich sehr leicht vernehmen, daß meine holde Freundin bald in Schlummer sank. Eine geheime bängliche Ahnung hieß mich für sie wachen, und weil ich sehr ermüdet war, so suchte ich durch Cyperwein den Schlummer zu verscheuchen, jedoch mit unbezwinglicher Macht senkte er sich auf meine Augenlider herab, und wider Willen versank ich, wie von einer unsichtbaren Macht bezaubert, in tiefen Schlaf.“

„Nach einiger Zeit erwachte ich wieder und verwünschte meine Trunkenheit, die meine Wachsamkeit überlistet hatte. Von dumpfer Angstlichkeit gepreßt, lauschte ich an der Breterwand auf die leisen Athemzüge meiner schlummernden Freundin, doch Alles schien so still wie im Grabe; ich klopfte leise, dann vernehmlicher und immer stärker an die Wand, und als kein leiser Laut und kein Geräusch mein Klopfen beantwortete, da sprang ich erschrocken und ahnungsvoll auf von meinem

Lager und hin nach dem Zimmer meiner jungen Freundin.“

„Schauer des Todes durchbebt meine Gebeine, als ich die Thüre öffnete, und das Zimmer leer, die Matten des Lagers kalt und zerstreut umher am Boden fand. Großer Gott! rief ich aus, sie ist verloren, und mit gezücktem Dolche eilte ich zurück, um die Geraubte aufzusuchen und den Feind ihrer Unschuld zu vernichten. Mein ahnendes Herz ließ mich bald den rechten Weg entdecken; denn ich vernahm ein dumpfes Gewimmer aus dem Zimmer des Schiffspatrons, das mich nicht lange in Zweifel ließ, was ich davon zu denken hatte. Gewaltsam öffnete ich mir den Eingang der verschlossenen Thüre, krachend brachen die Breter zusammen, und, o Gott! was mußte ich erblicken! Entkleidet, den Mund verstopft, lag die Unglückliche dort, und eben war der Wütherich im Begriff, sie seinen Lüsten zu opfern, als ich erschien, und mit der Wuth eines ergriminten Tigers auf ihn einstürmte. Durch eine schnelle Wendung

entwand er sich mir jedoch, und ein heftiger Schlag über den Schädel streckte mich wie todt zu Boden.“

„Als ich mich aus meinem todtenähnlichen Schlummer wieder ermunterte, lag ich mit Ketten belastet in dem untern Raume des Schiffes, und ein Knabe, der mir Brod und Wasser brachte, verkündete mir auf meine Fragen nach dem Schicksal der jungen Pilgerin, daß sie gestorben sei. O wohl ihr! rief ich freudig aus, der Gott, der ihre Unschuld rettete, verklärte sie zum Engel, und gern und willig trage ich für sie diese Fesseln. Ich schwieg und trug meine Leiden mit Geduld, bis wir nach Sydon kamen. Man gab mir Schuld, daß ich mich gegen den Schiffspatron empört habe, und erkaufte Zeugen traten gegen mich auf, die diese Anklage gegen mich bestätigten. Ungehört ward ich von dem Rathe zu Sydon zum Tode verurtheilt; doch jetzt hat der Nichtswürdige, der mir den Tod bereitet hatte, selbst für mich, und mir ward das Leben geschenkt.“

„Man sperrete mich in einen öden Thurm hoch auf Felsen, welche sich von Strande hinüber in die See thürnten, und an deren Fuße ich oft die grause Nachtmusik der Bogen hörte, die sich an den schroffen Steinen mit wildem Geheul brachen. Oft bemerkte ich alsdann, wenn der Morgen heraufdämmerte, und der Sturm der Elemente sich wiederum gelegt hatte, die Leichname derer, welche durch Schiffbruch ihr Leben in den Fluthen endeten, und weit entfernt sie zu beklagen, mußte ich in meinem Glende sich um ihr Loos beneiden. Jene Glücklichen hatte der Tod von allen Leiden und Schmerzen wohlthätig befreit, indeß auf mir die schwere Hand eines unerbittlichen Mißgeschicks ohne Hoffnung der Befreiung lag. Die Sonne kam und sank wieder in die Fluthen hinab, um sich in meinen bangeren Thränen zu spiegeln; das Jahr alterte und verjüngte sich von Neuem, und ohne Hoffnung der Befreiung blieb der öde Thurm mein Grab.“

„Sieben Mal begrüßte ich mit Seufzern

und Thränen den Wechsel des Jahres; doch einst, als ich voll tiefen Jammers den scheidenden Tag in die Fluth sich hinabtauchen sah, und mein Herz heiß und innig den Tod herbeiwünschte, da rasselten plötzlich die Riegel meines Kerkers, die Thüre öffnete sich, und ein holdes Weib an der Seite eines Ritters trat zu mir herein."

"Er ist es," rief das Weib ihrem Begleiter zu, und freundlich nahte sich mir der edle Ritter, indem er mir die Hand reichte. Gott sei gedankt!" rief er mir zu, "seit Jahren suchen wir Euch vergebens; Gott sei gelobt, der uns, Euch endlich finden ließ. Wir kommen Euch zu retten, seid wieder frei, edler Freund."

"Sie löstn meine Fesseln, und denke Dir, mein Sohn, wenn Du es vermagst, die unaussprechlich hohe Wonne, die mich jetzt beselte, und die kein sterblicher Mund zu nennen vermag. Die Wonne dieses Augenblicks warf mich zu Boden; ich weinte laut vor Entzücken, und hielt Alles für einen schmeichelnden

Traum, der meine Sinne bestricke, doch die heiße Umarmung meiner Befreier überzeugte mich, daß ich Wirklichkeit träumte."

„Wer seid Ihr?“ stammelte ich ihnen zu, da sich meine überraschten Sinne in ihren Armen wieder sammelten, und streckte voll hoher beseligender Borne meine Arme nach ihnen aus. „Kennt mein wackerer Freund den jungen Pilgermann nicht mehr?“ begann das himmlisch schöne Weib, indem es mich mit seidenen Armen so heiß und innig an den Busen schloß, das neue Lebenswonne in meine Seele strömte. „Erkennet in mir den Jüngling, den einst vor sieben Jahren ein harter Streich des feindlichen Geschicks von Euerer Seite riß, der Euch edeln Mann so schreckliche Leiden und so vielen Jammer verursachte, und mir ein Quell der schönsten und beglückendsten Freuden des Lebens ward.“

„Mit forschenden Blicken verweilte ich auf den Engelzügen meiner Retterin, und gleich der späten Rückerinnerung an längst entflozene Kinderzeiten, trat dunkel das Bild des jungen

Pilgers wieder vor meine Seele. Mit doppelt hoher Wonne schloß ich die todtbeweinte Freundin an mein klopfendes Herz, meine Thränen des Entzückens rannen in ihren Busen, und ich feierte von ihren und des jungen Ritters Armen umschlossen die schöne Scene des glücklichen Wiedersehens."

„Noch vermochte ich es nicht, die sonderbaren Ereignisse der Vergangenheit und Gegenwart, unserer Trennung und unseres Wiederfindens zusammen zu fetten, doch bald ward mir Alles klar, als die Holde mit Dank und Freude ihr Schicksal erzählte."

„Ihr wißt, mein edler Freund," begann sie, „wo wir uns fanden und was mit mir geschah. Noch bebt mein Herz, wenn ich an jene Schreckensnacht zurückdenke, wo mich der Schändliche mit Gewalt zum Opfer seiner Lüste weihen wollte. Ohnmächtig und kraftlos konnte ich dem Bösewichte nach langem Kampfe nur noch schwach widerstehen, als Euch der Himmel mir zum Retter sendete. Euere plötzliche Erscheinung gab mir meine

völlige Besonnenheit wieder, und rasch, ehe der böbische Verräther von seiner Ueberraschung sich wieder sammeln konnte, ergriff ich seinen Dolch und stieß diesen ihm in die Seite. Zwar gelang es mir nicht, durch diesen Stoß die Welt von diesem Ungeheuer zu befreien, er entging dem Todesstoße, allein ich gewann doch dadurch Zeit genug, auf das feste Land zu fliehen.“

„Dort hielt ich mich voll Furcht und Angst drei Tage hindurch verborgen, und als ich mich an dem vierten Tage aus meiner Verborgenheit wieder heraus und zu dem Port hinabwagte, um mich nach Hülfe und Schutz vor den Nachstellungen jenes Bösewichts umzusehen: da flog ein Schiff herbei, das sich in Dimisso's Hafen vor der Wuth der Korsaren, die es verfolgten, rettete. Denkt Euch, edler Freund, mein hohes Entzücken, als jetzt die Pilger an das Land stiegen, und ich unter denselben den Auserwählten meines Herzens fand, der vor Jahren schon in das Morgenland gewallfahrtet war, und den ich voll

Sehnsucht und voll Gram über seine lange Abwesenheit liebend nacheilte, als Ihr mich trast. Erlaßt mir die Schilderung dessen, was mein Herz bei diesem unverhofften beglückenden Wiederfinden empfand; denn keine Sprache nennt den hohen Umfang dieser meiner beseligenden Gefühle.“

„Beglückt und Hand in Hand geschlungen wallten wir gemeinschaftlich nach dem gelobten Lande, allein auch selbst in den schönsten Bonnestunden unserer glücklichen Liebe triübte die Erinnerung an Euch, unglücklicher Freund, unsere Wonne und füllte unsere Augen mit Thränen. Ich sah Euch, als Ihr mir zur Rettung erschieht, zu Boden stürzen, und hielt Euch anfangs für todt; doch leise schlich sich die Ahnung in meine Seele, daß jener Streich des schändlichen Verräthers Euch nur betäubt zu Boden gestürzt habe, und daß Ihr noch leben könntet. So machten wir es uns zur heiligsten Pflicht, die sorgfältigsten Erkundigungen nach Euch anzustellen, jedoch alle unsere Bemühungen scheiterten, bis wir endlich

nach sieben Jahren das heilige Land verlassen wollten, und von dem Geschick geleitet in den Hafen von Joppe einliefen, wo wir unverhofft den schändlichen Hauptmann jenes Schiffes fanden, der aus Furcht vor der wohlverdienten Strafe und vor den Drohungen meines Ritters auf seinen Knien um Gnade flehte und Euer Schicksal uns bekannte. Ohne Säumen flogen wir nun hierher nach Sydon, und Heil uns, daß es uns gelang, Euch die längst entbehrte Freiheit wieder zu geben!“

„So sprach das edle Weib,“ fuhr der Greis fort, „und ich war nun zum zweiten Male in dem schönen Besitze meiner Freiheit. Meinem Eide eingedenk, schloß ich mich an die Streiter der Kirche an, und diese Narben von verhaschten Wunden, die mir die Wuth der Sarazenen schlug, mögen Dir, mein Sohn, zeigen, wie oft ich in dem Kampfe den Tod suchte, der mich von der Bürde meines Elendes wohlthätig befreien sollte. Doch, lieber Sohn, einem Jeden ist sein Ziel gesetzt, das keine menschliche Macht zu verrücken vermag;

ich fand den heißgewünschten Tod nicht, und wenn auch hundert feindliche Schwerter mich umblickten, erhielt mir die Macht, die uns durch das Dunkel dieses Lebens so wunderbar leitet, das Leben, um mich Dir, mein geliebter Sohn, wieder zuzuführen.“

„Vier Jahre lang trug ich das heilige Kreuz, und ich darf mir das Zeugniß geben, daß es mich nicht unwürdig geziert hat, und daß ich nicht ohne Ruhm für Gott und seine Kirche ritterlich gekämpft habe. Dreimal wallfahrtete ich mit entblößten Haupt und Füßen zu dem heiligen Grabe, um dort das Osterfest recht würdig zu feiern, und im fünften Maimond kehrte ich in das Abendland wieder zurück, wallfahrtete hoffnungsvoll nach Rom, und warf mich dort noch einmal mit heißen Thränen demüthig vor dem neuen Papste nieder. Er nahm mich huldreich auf, und als ich offen und getreu ihm mein unverschuldetes Schicksal erzählte, da bahnte mir das Mitleid den Weg zu seinem Herzen. Er nahm mein Flehen gütig auf, legte seine Hände

segnend auf mein Haupt, und löste so den Fluch des Kirchenbannes, der so viele Jahre auf mir gelastet hatte."

„Mit väterlicher Guld fuhr hierauf der heilige Vater gegen mich fort: „So wie Dir Gott jetzt durch mich vergiebt, so vergieb auch nun, mein Sohn, Deinen Feinden ihre Schuld und die Bosheit, womit sie Dich verfolgt haben. Nie müsse Dein Herz den Gedanken der Rache hegen, nie müsse Dein Mund den Schwachen, die nun einmal am Aeußern und am Beispiel hängen, offenbaren, was Gregor an Dir verbrochen hat. Vergiß das Geschehene und überlaß dem ewigen Richter die Rache!“

„Auf meinen Knien mußte ich durch einen feierlichen Eid geloben, diesen Befehl zu erfüllen; ich that es gern, und eilte, um recht bald mein geliebtes Vaterland, und Dich, mein theurer Sohn, wieder zu sehen, und dann an Deiner Hand nach Asien zurück zu kehren. Diesen Vorsatz hat jedoch ein Eremit, den ich unverhofft in dem nächsten Walde von

Franken fand, wankend gemacht; denn was dieser, als ehemaliger Helfershelfer und Mitverbrecher des schändlichen Gregor, sterbend mir entdeckte, hat aufs neue Zorn, Haß und Wuth gegen den Bösewicht in meiner Seele aufgeschreckt."

"Ein heftiges Unwetter schenkte mich in seine stille Klause; ich fand ihn mit dem Tode ringend, und kämpfend mit den Qualen der Hölle, die sein schuldbelastetes Herz ihm zeigte. Als ich mitleidsvoll ihm Trost und Linderung seiner schrecklichen Qualen anbot, da erkannte mich sein halbverloshener Blick, und schnell fachte das Lebensflämmchen im Verlöschten noch einmal in ihm auf, und gab ihm Kraft, sich mir als den Mitverbrecher des nichtswürdigen Abts zu offenbaren, und mir sein Verbrechen zu beichten."

"Ich habe schon von ihm gehört," unterbrach Herrmann seinen Vater. "Er war es, der von dem nahen Grimme des ewigen Rächers aus seinem Sündenschlase aufgeschreckt, dem ehrwürdigen Benedikt die Gewebe der

Bosheit unsers Feindes Gregor reuevoll entdeckte. Benedikt hat mir Gregors ganze Bosheit entdeckt."

"Doch gewiß das noch nicht," fiel der Greis in der schrecklichsten Bewegung dem Jünglinge in die Rede, „daß dieser verworfene Bube mein tugendhaftes Weib, Deine Mutter, schändete, daß er durch Gift in dem Gott geweihten Weine des heiligen Kelches sie dem Tode weihte, und, was der Hölle selbst zum Muster dienen könnte, daß er Deine Schwester als zartes Kind zur Buhldirne erzog, daß er durch Laster aller Art ihr reines Herz verpestete, und als sie endlich reifer ward, der Wollust mit ihr pflegte? Das hat Dir der redliche Mann doch wohl noch nicht entdeckt? O mein Sohn! das ist es, was schrecklicher als alles erlittene Ungemach mich empört; das ist es, was meinen Eid vernichtet, und lauter als alle Stimmen des Erdkreises mich zur Rache auffordert. Wir ziehen gegen die Ungläubigen zu Felde, und sollten ungerächt verworfene Sünder im Vaterlande wüthen

lassen? Für Recht und Tugend führen wir das Ritterschwert, und unerläßliche Pflicht ist es, die Erde von einem Ungeheuer zu befreien, das mehr als die Pest und alle Plagen des erzürnten Himmels Verderben verbreitet. Dennoch will ich so viel als möglich auch meinem, dem heiligen Vater abgelegten Schwure Genüge leisten; denn weise und gut war des Papstes Meinung. Wahr ist es, daß der große Haufen des Volks so sehr am Aeußern hängt, darum will ich von des verworfenen Gregors Missethaten schweigen, und vor den Augen der Menge die Truggestalt des heuchlerischen Satans nicht enthüllen. Gleichwohl erkenne ich es für meine unerläßliche Pflicht als Ritter und als Christ, von der kein Sacrament mich entbinden kann, den Frevler zu erwürgen, der in das gleisnerische Gewand der Heiligkeit seine teuflische Gestalt verhüllt, der alle Laster in sich vereinigt, der nicht allein Räuber und Giftmischer, sondern auch Seelenmörder ist. Auf, mein theurer Sohn! siehe schon dämmert der Glanz des herannahenden

Morgens dort empor, rüste mich, und gieb mir Lanze und Schild. Ich will zu dem edeln Ubald von Kallenberg ziehen. Er ist ein edler Mann, und wird als Ritter und Freund meinen Bitten eine Zahl von Kriegern nicht verweigern, daß ich nach Sitte und Recht, wie es edeln Rittern ziemt, unserm Feinde im offenen Felde Fehde bieten kann; denn ich will nicht als Mörder den Buben erschlagen, sondern in offener Fehde meine Sache gegen ihn führen, und Gott, der die Unschuld schützt, der des Frevlers Bosheit kennt, richte über mich und ihn und entscheide."

So sprach der Greis, und Herrmanns Busen stürmte in wilden Schlägen von Wuth und gerechtem Grimme empört empor; seine Wange glühte und sein Auge schien Funken zu sprühen, und kaum vermochte er es in dem Drange der schrecklichen Gefühle, welche ihm die Brust gewaltsam zusammenpreßten, aufzuathmen. Noch einmal schloß ihn sein Vater in die Arme, und schnell riß sich dieser dann von dem geliebten Sohne los, indem er hinaus-

eilte, sich auf sein Roß schwang, und über die Ebene dahin jagte.

Noch stand Herrmann und blickte dem geliebten Vater nach, bis ihn der Nebeldust des Morgens seinen Augen entzog. Noch kämpfte er mit den schrecklichen Gefühlen, die des Vaters Erzählung in seinem Innern aufgerüttelt hatte, bis der Strahl der Morgensonne die Nebel der Dämmerung verscheuchte und seinen Blick schmachtend nach der Gegend hinlenkte, wo in blauer Ferne die Felsen der Wetterburg sich empor thürmten. Da schmolzen seine wilden Gefühle in die sanftern Gefühle der Wehmuth, und in tiefen Schmerz versenkt, führte ihn seine Phantasie an die Seite der geliebten Adelheid, von der ihm ein feindliches Geschick auf immer loszureißen schien.

Von Thränen umdüstert hob sich sein Auge empor, da erblickte er in der Ferne eine weibliche Gestalt, die mit besflügelten Schritten durch das Thal herüber eilte, und höher schlug sein Herz von bangen Ahnungen erfüllt,

gegen seine Brust, als er die treue Bertha erkannte.

Traurig und in dem schrecklichen Kampfe mit den Qualen hoffnungsloser verschmähter Liebe eilte Urach der Wilde nach seiner Burg zurück, nachdem die Dunkelheit des Abends und Adelheids Bitten um Schonung des Geliebten dem furchtbaren Streite, den er vor Konrads Felsenburg mit dem verhassten Herrmann kämpfte, Einhalt that, aber seinen Zorn gegen Herrmann nur mehr entflammt hatte. Erschrocken bebten der Burgvogt und Urachs Knechte zurück, als dieser erschien, und bleich und entsetzt, wie ein Gespenst des Grabes, vom Rosse herabwankte. Sein hohles Auge rollte fürchterlich umher, und seine Getreuen zitterten zum ersten Male vor ihrem Gebieter und seinen wilden Mienen. Schüchtern folgten ihm die Knappen nach seinem Gemach, um seine Befehle zu hören, aber in düsteres Stillschweigen versunken, schwebte kein Laut

über seine Lippen, und nur ein halberstickter Seufzer drängte sich zuweilen aus der gepreßten Brust empor, und zeugte mehr als alle Sprachen der Erde von dem schrecklichen Zustande seines Herzens.

Furchtsam schnallten ihm seine Getreuen seine Waffenrüstung ab, ein Wink von ihm entfernte sie, bebend eilten sie hinweg, und kraftlos stürzte sich der Arme hin auf sein Lager, das seine Wunden röthete, bis sein Herz in Klagen ausbrach:

„Sie liebt mich nicht,“ jammerte er verzweiflungsvoll, „ich Unglückseliger! schrecklicher als siebenfacher Tod durchbebt mich der Schreckensgedanke meiner verschmähten heißen Zärtlichkeit! — Sie liebt mich nicht, die Einzige, für die ich zu leben wünsche! — o brich mein Herz, und laß mich sterben. Der Hoffnung milder Stern ist für mich verlöscht, mir reißt keine Freude des Lebens mehr hienieden, nie werde ich die Holde an dies Herz drücken, das einzig nur für sie schlägt, nie wird wieder die Seligkeit ihres Kusses mich zum Himmel

emporheben. Ach, ich genoß diesen Vorgeschmack seliger Wonne, nur um den Verlust der Geliebten desto schmerzhafter in seiner ganzen schrecklichen Größe zu fühlen. Ein Anderer soll die Seligkeit genießen, an ihrem Busen durch Liebe beglückt sich zu wiegen, indessen ich Unglückseliger verschmäht und verachtet dem Glende zur Beute unbetrüert verschmachte!

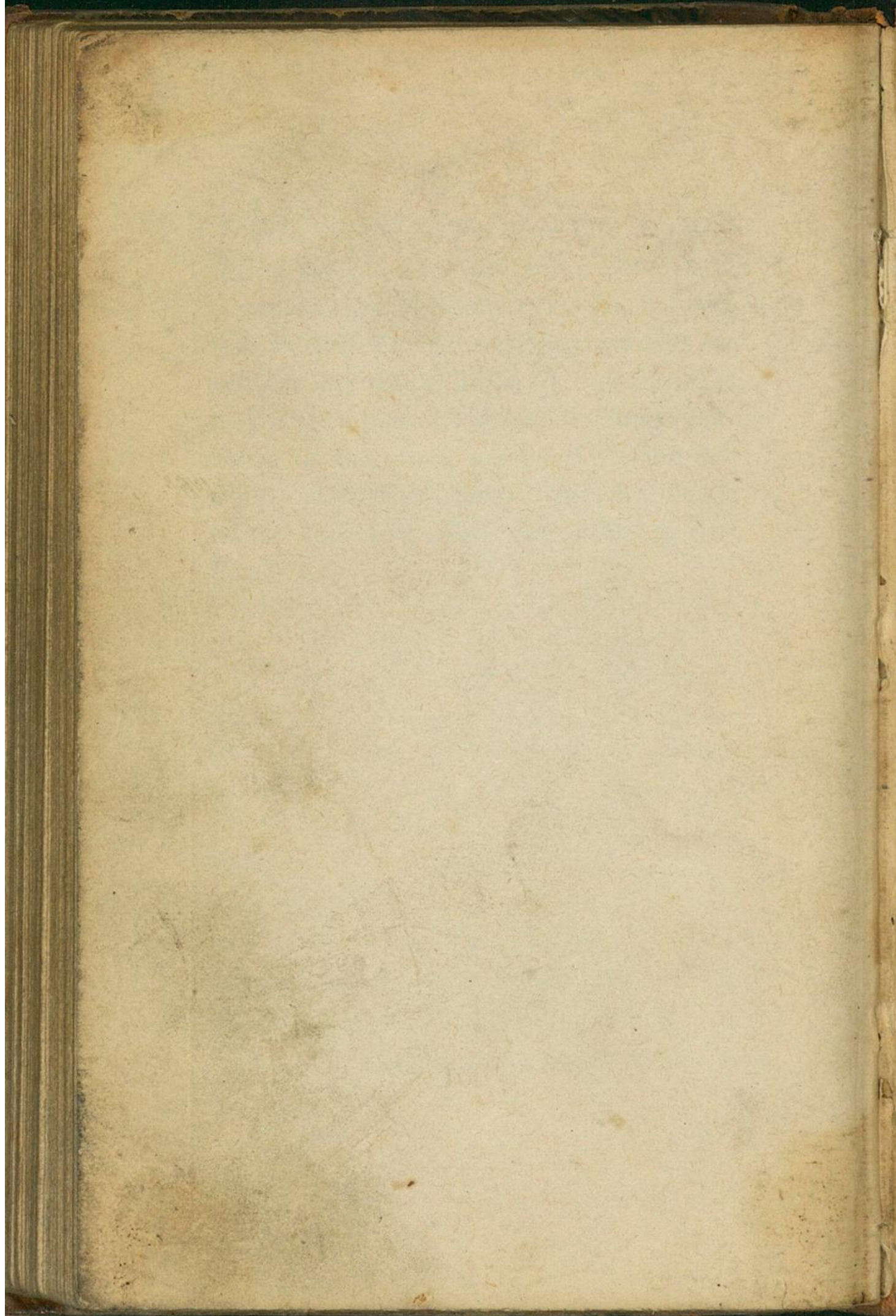
Schnell fachte dieser Gedanke seinen Grimm wieder auf. „Nein, Urach!“ rief er wild auf, „dulde diese Schmach nicht! Auf, rüste Dich, daß nicht der verhaßte Herrmann dies hohe Himmelsglück genieße, das dir entrissen wurde! Mir gehört die Theure zu, mein ist ihre Hand und ihr Herz, mir ist sie zugesagt von ihrem Vater; ich habe sein Versprechen, Konrad ist zu edel, um sein Wort zu brechen, und ich will es geltend machen. Mein ist sie und mein muß sie bleiben, das Blut des Verhaßten soll dieses Recht auf sie geltend machen, und mir wenigstens ihren Haß erwerben, wenn ich an ihrer Gegenliebe verzweifeln muß, ihr

Haß wird mir weniger schrecklich sein, als ihre Verachtung und ihre Gleichgültigkeit.“ —  
 „O nein, nein,“ fuhr er nach einem kleinen Zwischenraume fort, „täusche mich nicht, mein Herz, nein, ihren Haß ertrage ich noch weniger, er würde mich ganz zur Verzweiflung treiben.“

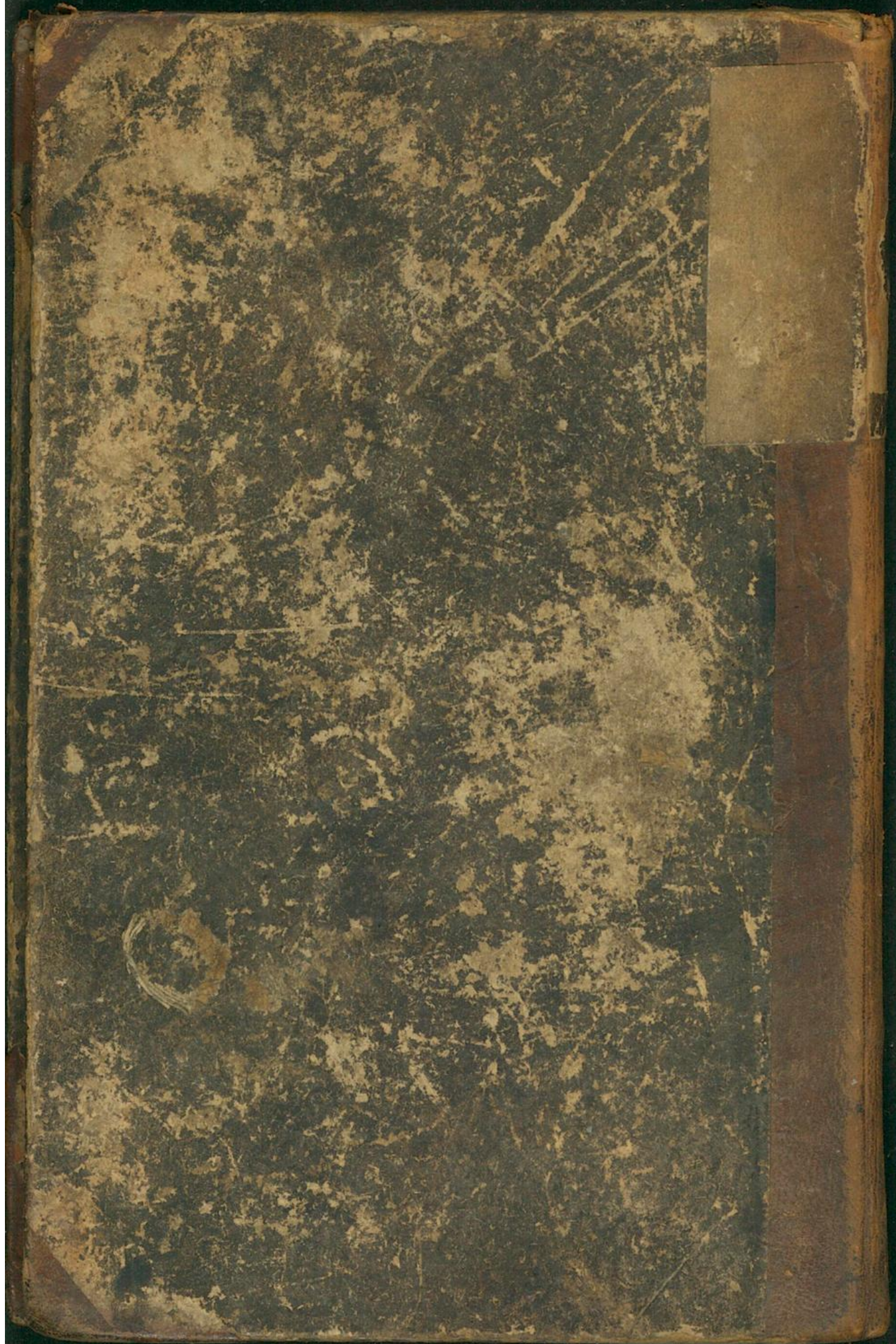
Sein Schmerz verstummte, er jammerte laut stöhnend, indem er das Haupt in die Kissen des Bettes drückte, die seine Thränen benetzten. Glühend wie verzehrendes Feuer und gleich den empörten Wellen des stürmischen Meeres wogte sein Blut in seinen Adern und drängte sich gewaltsam nach dem Herzen empor, das von dem schrecklichsten Gemisch verworrener Gedanken und Gefühle bestürmt ward. Zweifelnd wie ein schwaches Rohr im Sturme, wogte er zwischen Ideen umher, ohne einen festen Entschluß fassen zu können; denn jeden Augenblick verwarf er wieder, was er in dem vorhergehenden beschloß, um es in dem folgenden wieder zu beschließen und wieder zu verwerfen.

Unaufhörlich dröhnte ihm der ängstliche Aufruf der zitternden Adelheid: „Gott! mein Herrmann, du bist verloren!“ der ihn aus dem seligsten Traume emporscheuchte und die Geliebte aus seinen Armen riß, ins Ohr, und presste gewaltsam jedes mildere Gefühl wiederum in ihm nieder, um seinen Grimm und seinen verzweiflungsvollen Schmerz immer wieder aufs neue höher und wilder zu entflammen.

Leitung des Hofes in München



111



Ott

